INTO MISSENSCHAFT PRAXIS



Minesoft launches powerful new tool for searching the FDA drug database

Minesoft Orangebook offers a powerful, user-friendly interface for searching the FDA's authoritative approved drug database.

Use Minesoft Orangebook to:

- Keep an eye on drug patent expiration dates
- · Identify drugs with a specific active ingredient
- Look up critical information on exclusivity timelines, and more.

Go to www.minesoft.com/orangebook

Minesoft Orangebook: the essential resource for competitive intelligence in pharmaceuticals



Minesoft UK 100 South Worple Way, London, SW14 8ND, UK. Email: info@minesoft.com Tel: +44 (0)20 8404 0651 You talk We listen

Minesoft Germany
Neusser Str. 39 D-40219 Düsseldorf
Email: germany@minesoft.com
Freephone: 0800 1 81 14 06

Fallbasiertes Lernen mit CaseTrain

Visuelles Web 3.0

Wirkungsmessung von Bibliotheken

Umstrukturierung an der FH Potsdam

Tagungsbericht Patinfo 2011

DVMD zur Schließung der Schule für Medizinische Dokumentation

DGI-Vorstand zur Zukunft der IWP

Programm Oberhofer Kolloquium 2011



Ihr Partner für Archiv-, Gesellschaft für Datenbank-Informations Bibliotheks- und Dokumentations Systeme

BIS-C 2000

Archiv- und
BibliotheksInformationsSystem

DABIS.com · alle Aufgaben · ein Team

Synergien: Qualität und Kompetenz Software: Innovation und Optimierung

Web · SSL · Warenkorb und Benutzeraccount

Lokalsystem zu Aleph-Verbünden

Software • State of the art • Open Source

Leistung
Standards
Offenheit
Stabilität
Verläßlichkeit
Generierung
Service
Service
Outsourcing
Dienstleistungen
GUI · Web · Wap · XML · Z 39.50

Archiv

Bibliothek

singleUser **System** multiUser Lokalsystem Verbund multiServer multiDatenbank multiProcessing multiThreading skalierbar stufenlos Unicode multiLingual Normdaten redundanzfrei multiMedia **Integration**

Portale

http://www.vthk.eu

http://www.landesbibliotheken.eu

http://www.bmlf.at

http://www.volksliedwerk.org http://www.dabis.org:18093

DABIS.com

Heiligenstädter Straße 213

1190 - Wien, Austria

Tel.: +43-1-318 9 777-10

Fax: +43-1-318 9 777-15

eMail: office@dabis.com

http://www.dabis.com

DABIS.de

Herrgasse 24

79294 - Sölden/Freiburg, Germany

Tel.: +49-761-40983-21

Fax: +49-761-40983-29 eMail: office@dabis.de

http://www.dabis.de

Das Tot-Schweigen der Dokumentation

1974 bis 1978 gab es in Deutschland das legendäre *IuD-Programm*. Die nachfolgenden Förderinitiativen des Bundesforschungsministeriums hießen *Fachinformationsprogramm* oder Leistungsplan *Fachinformation*.

Das 1982 letztmalig erschienene Verzeichnis deutscher Informations- und Dokumentationsstellen: Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) verzeichnete 705 Einrichtungen. etwa 150 davon trugen den Wortbestandteil Dokumentation explizit im Namen. Inzwischen ist nicht nur dieses Verzeichnis verschwunden, sondern auch die Mehrzahl der verzeichneten Stellen. Die verbliebenen haben zum großen Teil ihre Namen geändert oder verstecken das Wort Dokumentation, wie etwa die seinerzeit als Dokumentation Maschinenbau bekannte Datenbank, die heute DOMA Maschinenbau und Anlagenbau heißt. Selbstverständlich dokumentiert sie weiterhin technische Publikationen, aber das wird nicht mehr in der Bezeichnung offen gelegt. Der Fortbildungslehrgang zum Dokumentationsassistent ist inzwischen einem für Informationsassistenten gewichen, wenngleich die Lehrinhalte zwar zeitgemäß modernisiert aber nicht grundlegend verändert wurden.

1988 verschwand die Gesellschaft für Information und Dokumentation von der Bildfläche und die – zunächst zwei – Nachfolgeeinrichtungen hießen Gesellschaft für elektronische Medien sowie Institut für Integrierte Publikations- und Informationssysteme. Selbstverständlich befassten sich diese Einrichtungen weiterhin mit der Lösung von Dokumentationsproblemen und entwickelten Dokumentations- und Informationssysteme, sie benannten diese aber nicht so.

An der Freien Universität Berlin wurde aus der *Dokumentationswissenschaft* zunächst die *Informations- und Dokumentationswissenschaft*, dann die *Informationswissenschaft* und schließlich wurde der Studiengang an der FU völlig eingestellt. Spuren finden sich noch in der *Bibliotheks- und Informationswissenschaft* an der Humboldt-Universität.

Im Jahr 1998 hat die Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation auf ihrem (letzten) 50. Dokumentartag beschlossen, den Namen ihrer Fachgesellschaft zu ändern und das Wort Dokumentation zu tilgen. Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis ist seither der neue Name, der von seinen Befürwortern als fortschrittlicher, zukunftsorientierter, zeitgemäßer, weniger verstaubt propagiert wurde und für junge Menschen und potentielle Mitglieder aus der Wirtschaft attraktiver klingen sollte. Aus dem Dokumentartag wurde die unspezifische Jahrestagung, wie sie viele durchführen; inzwischen heißt sie auch mal Konferenz oder Praxistage.

1999 erfolgte im 50. Jahrgang die Änderung des traditionellen Titels unserer Fachzeitschrift Nachrichten für Dokumentation in den, nicht nur aus meiner Sicht, beliebigen und nichts sagend wirkenden Titel Information. Wissenschaft und Praxis. Obgleich ich in beiden Fällen gegen die Namensänderungen argumentiert und gestimmt hatte, war es für mich anschließend selbstverständlich diese formal korrekt zustande gekommenen Entscheidungen zu respektieren. Lediglich ein kleines nfd auf der Titelseite und in den Fußzeilen unserer Fachzeitschrift führte ich noch ein paar Jahre mit.

Wo findet man heute noch die Bezeichnung Dokumentation oder Dokumentar? Zumindest im Namen zweier Gremien, die die IWP nach wie vor als Mitteilungsorgan nutzen, nämlich der Fachgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund und dem Normenausschuss Archiv, Bibliothek, Dokumentation (NABD). Wissenschaftliche Dokumentarinnen und Wissenschaftliche Dokumentare schämen sich ihrer Berufsbezeichnung im allgemeinen nicht. Dokumentation, die auch so benannt wird, gibt es in Deutschland noch in der Medizin, ferner als Mediendokumentation, als Museumsdokumentation, als technische Dokumentation. als Parlamentsdokumentation, als Patentdokumentation und als Dokumentation im Sinne einer zusammenfassenden Übersicht über Ereignisse oder Lebensläufe.

Warum diese tour d'horizon hier und heute? Anlass ist die Diskussion um die Studienreform im Fachbereich Informationswissenschaft an der FH Potsdam. Dort hat der Fachbereichsrat jüngst beschlossen, künftig keinen Studiengang Information und Dokumentation mehr anzubieten. Die Kommunikation dieser Ent-

scheidung in die Öffentlichkeit wurde fahrlässigerweise einer Journalistin einer eher regional verbreiteten Zeitung überlassen.

Ist es aber in dem beschriebenen, über Jahrzehnte entstandenen terminologischen Umfeld verwunderlich, wenn sich ein Fachbereichsrat dazu entschließt, im Rahmen einer Studienreform künftig auf das Wort Dokumentation zu verzichten? Selbstverständlich bedaure ich persönlich diese Entscheidung genauso, wie die vielen anderen bereits gefallenen. Aber das Wort Dokumentation hat sich in den letzten Jahren nicht nur in der IWP. sondern auch in anderen deutschsprachigen Publikationsorganen unseres Berufszweigs rar gemacht, auch wenn sich einzelne jetzt an diese Bezeichnung zu klammern scheinen und kaum über die Inhalte reden, um die es uns vor allem gehen sollte.

Und sind Dokumentare im Grunde nicht schon immer wie Maulwürfe gewesen, die im Verborgenen tätig sind? Wie Ghostwriter oder Literaturübersetzer – zwar unersetzliche Partner, ohne die bestimmte Reden nie gehalten würden und keine Weltliteratur möglich wäre, von den Personen ihrer Umgebung, die von ihnen profitieren, auch hoch geschätzt, aber eben zumeist unerkannt, unsichtbar, ungenannt? Wer wollte da nicht lieber Records Manager, Informationsarchitekt, Informationsmanager, Informationsdesigner, Informationsingenieur, User Experience Expert oder gleich Information Officer sein und auch einen so benannten Studiengang absolvieren?

Am Ende der Gutenberg-Galaxis ist die herkömmlich Dokumentation, die darauf basiert, ausgewählte Dokumente (Datenträger und auf ihm fixierte Daten) und Vorgänge aller Art zu analysieren, um ihre bewahrenswerten (dokumentationswürdigen) inhaltlichen Aussagen und Fakten systematisch und retrievalfähig zu speichern und für die Nutzung bedarfsgerecht bereitzustellen, meines Erachtens mitnichten am Ende. Doch wenn wir eine Redokumentarisierung wollen, dann müssten wir auch in unseren Bezeichnungen offensiv dazu stehen und dürfen die Dokumentation nicht totschweigen oder mit Anglizismen und Informatikjargon zudecken. Eine breite Bereitschaft dazu fehlt wohl im Moment.

Marlies Ockenfeld

Information

62(2011)5, 209

Zur Diskussion um die Zukunft der IWP

Stellungnahme des DGI-Vorstands vom 20. Juni 2011

Der Entscheidung, die IWP ab 2012 an den Verlag "de Gruyter" als neuen Verleger zu vergeben, ging eine mehr als dreijährige Diskussion in den Gremien der DGI voraus. Sinkende Mitgliederzahlen der DGI führten zu einer sinkenden Auflage und damit zu einer Erhöhung der Stückkosten des einzelnen Heftes, so dass sich unser derzeitiger Verlag gezwungen sah. im Laufe der Zeit immer für immer mehr Kosten die DGI und ihre Mitalieder in Anspruch zu nehmen. Wegen der wirtschaftlichen Unwägbarkeiten hatten Dinges & Frick in den letzten Jahren nur noch kurzfristige Vertragsverlängerungen um jeweils ein Jahr angeboten. Der Anstoß für die Neuausrichtung kam von der Seite der Informationswissenschaften mit der Forderung, eine anerkannte Fachzeitschrift mit Artikeln (Peer Review) im Rahmen internationalem Ranking heraus zu geben. Von Anfang an stand dieser Forderung das Argument gegenüber, dass die Mehrzahl der DGI-Mitglieder und Abonnenten der IWP dem Bereich Informationspraxis zuzuordnen sind. Eine einseitige Ausrichtung wurde daher von Anfang an verworfen. Ergänzend kam die Bitte von Frau Ockenfeld, eine Nachfolge für sie zu suchen und sie auf absehbare Zeit von den Pflichten als Chefredakteurin zu entbinden. Es boten sich drei Modelle für die Zukunft der IWP an:

- Die IWP wird in eine wissenschaftliche Zeitschrift, die nur elektronisch und Open Access erscheint und in eine weitere unabhängige praktisch orientierte gedruckte Zeitschrift aufgespalten.
- Die IWP erscheint mit neuem Titel mit vier Ausgaben jährlich in einem stark reduzierten Umfang gedruckt und elektronisch mit ausschließlich wissenschaftlichen Beiträgen. Die DGI gibt ergänzend monatlich einen neu strukturierten elektronischen Newsletter für die Mitglieder heraus.
- Die IWP bleibt als zusammenhängende Fachzeitschrift für Informationswissenschaften und Informationspraxis erhalten und erscheint künftig nur noch sechsmal jährlich in einem wissenschaftlichen Verlag, der die Anforderungen der Informationswissenschaftler nach einem anerkannten internationalen Publikationsorgan erfüllen kann.

Die erste Alternative scheiterte an der Finanzierung und der unverändert gewünschten unmittelbaren Verbindung von Informationswissenschaft und Informationspraxis. Auch die zweite Alternative scheiterte an diesem zentralen Argument. Der DGI-Vorstand entschied sich für das dritte Modell und hat dafür einen geeigneten Verlag gesucht und entspre-

chende Verhandlungen geführt. Gleichzeitig wurde auch die Stelle der Chefredaktion ausgeschrieben. Im Einzelnen sieht das neue Konzept der IWP wie folgt aus:

- Die DGI bleibt Eigentümerin der Zeitschrift IWP. Sie hält unverändert alle Rechte, inklusive des Titelrechts.
- Die DGI, vertreten durch den Präsidenten, bleibt Herausgeberin der Zeitschrift. Sie stellt und finanziert die Redaktion und ist uneingeschränkt für den Inhalt verantwortlich. In der Zeitschrift erscheinen im wissenschaftlichen und im praktisch orientierten Teil grundsätzlich nur Originalveröffentlichungen.
- De Gruyter übernimmt die Produktion, das Publizieren und das Distribuieren der Zeitschrift sowohl in Printversion wie auch in digitaler Form.
- De Gruyter gestaltet die Zeitschrift in Absprache mit der DGI. Hierbei werden die wesentlichen Elemente des DGI Corporate-Designs eingehalten. Die Zeitschrift wird in einen wissenschaftlichen Teil, einen Praxisteil und einen Teil für Mitteilungen und Verbandsnachrichten gegliedert.
- Die Zeitschrift erscheint neben der Printversion auch auf der Plattform von De Gruyter als Online-Version. Die Inhalte der Hefte werden 12 Monate nach Erscheinen Open Access zur Verfügung gestellt.
- Die einzelnen Beiträge der IWP können im Zusammenhang des Electronic Publishing des Verlages (neben der Publikation im Netz z. B. Diskette, Datenband, CDs und Derivate des CD-Formats wie CD-ROM, CDI, interaktive CD, MC, DAT, DCC, DVD) auch auszugsweise unter Angabe der Quelle Die Zeitschrift erscheint in sechs Ausgaben jährlich. Der Umfang jedes Heftes beträgt 50 bis höchstens 64 Seiten.
- De Gruyter beliefert die Mitglieder der DGI gratis mit der gedruckten IWP und bietet ihnen unentgeltlichen Zugriff auf die Online-Version.

De Gruyter ist in großer Offenheit auf die Vorstellungen der DGI eingegangen. Die Details wurden in einem umfangreichen Vertrag geregelt. Frau Ockenfeld wird bis Ende 2012 Chefredakteurin der IWP bleiben und den Umstieg auf den neuen Verlag und die Umstrukturierung der IWP begleiten. Der Vorstand der DGI war sich darüber einig, dass der gleichzeitige Wechsel in der Chefredaktion ein großes Wagnis gewesen wäre. Wir danken Frau Ockenfeld, dass sie die IWP in die neue Struktur begleitet. Weiterhin konnten gute Konditionen für die Absicherung der wirtschaftlichen Zukunft der IWP mit dem Verlag ausgehandelt werden.

Alle Wünsche in Bezug auf Open Access sind völlig berechtigt und wären auch aus der Sicht des Vorstands wünschenswert. Doch Redaktion, Herstellung und Vertrieb

einer Zeitschrift mit ca. 1.500 Beziehern ist, wie sich jeder vorstellen kann, außerordentlich aufwendig. Die Redaktion erfolgt bereits im Ehrenamt. Die Mitglieder der DGI erhalten die Zeitschrift gratis. Es verbleiben die Kosten für die Herstellung und für den Vertrieb, die durch kostenpflichtige Abonnements, den Einzelverkauf, Pay per view und Anzeigenerlöse aufgebracht werden müssen. Bei mehr als tausend Gratis-Exemplaren verbleibt kein großer Spielraum für ein generell kostenfreies Open Access Angebot. Darüber hinaus ist aber, wie bereits beschrieben, ein teilweises Open-Access-Angebot einzelner Beiträge im Rahmen des Electronic Publishing des Verlages auch auszugsweise unter Angabe der Quelle geplant. Es konnte zumindest ein Open-Access-Zugang mit einer Embargofrist (s.o.) vereinbart werden.

Der Vorstand der DGI bedankt sich an dieser Stelle für die ausgezeichnete und gute Zusammenarbeit mit dem bisherigen Verlag "Dinges & Frick". Der Verlag hat den Wandel von der nfd zur IWP durchgeführt und die IWP über viele Jahre erfolgreich betreut.

In den Stellungnahmen zur Umstrukturierung der IWP wird auch die Frage nach der inhaltlichen Ausrichtung gestellt. Zu diesem Thema hat die DGI ein Positionspapier veröffentlicht, das auch den Rahmen für die künftige IWP abgeben wird. Zwei wichtige Punkte des Positionspapiers sollen als Leitlinie für die IWP dienen:

- Die Prozesse der automatisierten Auswahl, der Komplexitätsreduzierung und Aufbereitung von Texten und ganz allgemein von Daten gewinnen erheblich an Bedeutung. Diese Prozesse können nur bis zu einem gewissen Grad von fortgeschrittenen technischen Verfahren der semantischen und linguistischen Verarbeitung unterstützt werden.
- Ohne entsprechende intellektuelle Fähigkeiten und Ressourcen verschwindet der Unterschied zwischen relevanter und irrelevanter Information. Es werden weiterhin Fachleute benötigt, die Verfahren für die Qualitätssicherung in offenen wie in geschlossenen Informationsarchitekturen konzipieren und umsetzen können und Informationskompetenz vermitteln.

Für diese Fachleute aus der Informationswissenschaft und der Informationspraxis soll die IWP künftig verstärkt das unverzichtbare Informationsorgan sein. Dazu wird sie auch künftig in Abstimmung mit dem Redaktionsbeirat neue Entwicklungen aufgreifen. Der DGI-Vorstand ermuntert alle, die die IWP als Publikationsorgan oder Informationsquelle nutzen, sich an der Weiterentwicklung unserer IWP kritische und mit Vorschlägen zu beteiligen und dankt für die bisherige engagierte Diskussion.

Information

lnhalt_{5/2011}

	EDITORIAL		INFORMATIONEN		
209	Marlies Ockenfeld Das Tot-Schweigen der "Dokumentation"	210 236	Stellungnahme des Vorstands der DGI zur IWP Aufruf zur Mitwirkung bei der EU-Konsultation zur		
			wissenschaftlichen Information		
213	INFORMATIONSKOMPETENZ	242	Schließung der Schule für Medizinische Dokumentation (SMD) an der Akademie für Gesundheitsberufe am Universitätsklinikum Ulm		
	Christiane Maibach, Axel Heinrich und Johannes Schulz Fallbasiertes Lernen mit CaseTrain. Umsetzung und Einsatz zur Vermittlung von Informationskompetenz	247	DGI zum Studiengang Information und Dokumentation in Potsdam		
	an der Universitätsbibliothek Würzburg	264	Programm 26. Oberhofer Kolloquium 2011		
	·	265	FH Köln mit neuem Masterstudiengang "Web Science"		
	ABSCHLUSSARBEIT	265	Drohender Gedaächtnisverlust für Forschungsdaten		
225	Steffen Richter	265	Karin <i>Holste-Flinspach</i> : Erste Fachwirte für Informationsdienste		
	Die Bibliothek als Ort und Raum. Verfahren zur	266	Wiedergänger: Recherche-Service von FIZ Karlsruhe		
	Wirkungsmessung	267	Brigitte <i>Pott</i> : Google initiiert Institut für Internet und Gesellschaft in Berlin		
	INFORMATIONSWISSENSCHAFT				
			BUCHBESPRECHUNGEN		
237	Hans-Christoph <i>Hobohm</i>				
	Auf dem Weg zu den Paradiesen des visuellen Web	268	Frohner, H.: Social Tagging. Grundlagen, Anwendungen,		
	3.0. Einführungsvortrag zum zweiten Potsdamer "I-Science-Tag" am 22. März 2011		Auswirkungen auf Wissensorganisation und soziale		
	"1-Science-rag am 22. Marz 2011		Strukturen der User. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch, 2010. 146 S. ISBN 978-3-940317-03-2 (Peters, I.)		
	HOCHSCHULE	269	Sokolov, A.V.: Filosofija informacii: professional'no-mirovozzrenčeskoe učebnoe posobie.		
243	Studienreform an der FH Potsdam		Sankt Peterburg: SPbGUKI, 2010. 365 S. ISBN 978-5-94708-131-2 (Freytag, J.)		
	PATENTINFORMATION				
		270	LITERATURAUSLESE		
251	Dieter Geiß				
	Grenzen des gewerblichen Rechtsschutzes. PATINFO 2011 – 33. Kolloquium der TU Ilmenau über Patentinformation und gewerblichen Rechtsschutz		MEDIAINFO		
262	Vera <i>Münch</i>	241	IMPRESSUM		



Auf STN kann man jetzt auch mit physikalischen

Größen in Patent-Volltexten suchen

Missing Link

Westerstrasse 114-116 | 28199 Bremen

Tel.: [0421] 504348 | Fax: [0421] 504316

Erwerbungspartner, mit denen Sie rechnen können

Flexibel

Erfahren

Innovativ

Konditionsstark

Serviceorientiert

Engagiert

Klar

www.missing-link.de info@missing-link.de

Internationale Versandbuchhandlung

Hnil

Fallbasiertes Lernen mit CaseTrain

Umsetzung und Einsatz zur Vermittlung von Informationskompetenz an der Universitätsbibliothek Würzburg

Christiane Maibach, Axel Heinrich und Johannes Schulz, Würzburg

Eines der Schlagwörter, das die Hochschullehre in den letzten Jahren für sich entdeckt hat, ist das Blended Learning. Nach einer Ernüchterung über das Potential von eLearning, setzte sich die Idee der Kombination aus Präsenzlehre und eLearning immer stärker durch. Die Entstehung zahlreicher universitärer eLearningund Blended-Learning-Zentren tritt den Beweis dafür an, dass die Ergänzung des herkömmlichen Hochschulunterrichts durch eLearning-Einheiten nicht mehr nur das Steckenpferd einiger technikaffiner Dozenten ist, sondern weitreichende Akzeptanz an Hochschulen gefunden hat. Die Universität Würzburg hat 2007 mit dem Beginn ihres Blended-Learning-Projekts entschieden, der Hochschuldidaktik einen höheren Stellenwert einzuräumen und der Entwicklung neuer Systeme damit Tür und Tor zu öffnen. Inzwischen ist nicht nur die Lernplattform Moodle unter der Bezeichnung WueCampus universitätsweit etabliert. Im Zuge des Blended-Learning-Projekts wurde auch ein computerbasiertes System für fallbasierte Trainingseinheiten (CaseTrain) entwickelt, das die Präsenzlehre in fast allen Fakultäten unterstützt und damit problembasiertes Lernen aus der Medizin und den Rechtswissenschaften in andere Fakultäten trägt. Auch die Universitätsbibliothek hat schnell das Potential dieser Software für die Vermittlung von Informationskompetenz erkannt und setzt das System seit 2008 mit zunehmender Akzeptanz bei den Studierenden ein.

Case-based Learning with CaseTrain – Implementation and Application for the Intermediation of Information Literacy at Wurzburg University Library

One of the catchwords that has recently been established in university lecturing is blended learning. After disillusionment about the potential of e-learning, the idea of combining face-to-face facilitation with computer-mediated instruction became more and more prominent. The development of numerable e-learning and blended-learning centers submits evidence that the supplementation of conventional university lecturing by e-learning is no longer a hobbyhorse of a few technophile lecturers. It has rather become highly accepted by universities. The University of Wurzburg decided to increase the importance of didactics and to support the development of new systems by initiating a blended-learning project in 2007. Meanwhile, not only the learning management system Moodle, which is called WueCampus in Wurzburg, has been established at the university. In the course of the blended-learning project, a computer-based system for case-based training units (CaseTrain) was additionally developed. It supports face-to-face instruction in almost every faculty and carries case-based learning from the faculties of medicine and law into further faculties. The university library soon recognized the potential of this software for teaching information literacy and has used the system successfully since 2008.

Elektronisches Lernen mit digitalen und online-basierten Medien gewinnt im Hochschulkontext immer mehr an Bedeutung. So widmete Europas größte Bildungsmesse didacta in diesem Jahr den Themenfeldern Lernsoftware und eLearning einen eigenen Themenschwerpunkt. ¹ Begleitend fand die Fachtagung Professional E-Learning statt. ²

Obwohl eLearning ein vergleichsweise junges Feld der Wissens- und Kompetenzvermittlung zu sein scheint, bestehen Theorien zur computergestützten Lehre bereits seit mehreren Jahrzenten. Angefangen bei der programmierten Unterweisung (PU) von Skinner, bei der Verhalten aufgrund seiner Folgen erlernt wird, über den Einsatz von Lehrfilmen im Projekt TICCIT oder den Boom des elektronischen Lernens mit der stärkeren Verbreitung des Internets, hat sich eLearning zu einem integralen Bestandteil der Lehre an Schulen, Hochschulen, aber auch in Firmen und Privathaushalten entwickelt. Inzwischen ist die Begeisterung für die technischen Möglichkeiten der Ernüchterung gewichen, dass auch elektronisches Lernen nur dann zum Erfolg führt, wenn Lerninhalte sorgsam für das jeweilige Medium aufbereitet werden und eine Motivation zum selbstregulierten Lernen gegeben ist. Lehrende, die sich durch den Einsatz von eLearning-Einheiten eine Zeitersparnis erhofften, wurden enttäuscht. Tatsächlich erweisen sich eLearning-Module oft als aufwändiger in der Vor- und Nachbereitung als die Präsenzlehre, was vor allem dadurch begründet werden kann, dass passende Lernumgebungen für eLearning erst geschaffen werden müssen, wogegen sie in der Präsenzlehre oft schon gegeben sind. Die Erkenntnis, dass die Technik allein kein ausreichender Motivator zum Lernen ist, hat dazu geführt, dass sich derzeit an den Hochschulen Zentren etablieren, die allein für das computergestützte Lernen zuständig sind. In seinem breit angelegten Förderprogramm Neue Medien in der Bildung investierte



62(2011)5, 213-223 **213**

¹ Vgl. didacta 2011 – Aussteller.

Vgl. didacta 2011 – Fachtagung Professional E-Learning.

das Bundesministerium für Bildung und Forschung 200 Millionen Euro für eLearning-Projekte im Hochschulbereich und initiierte "Forschungs- und Entwicklungsarbeiten in 100 hochschul- und länderübergreifenden Verbünden mit 540 Partnern" mit der Intention "sowohl auf Seiten der Lehrenden als auch auf Seiten der Studierenden eLearning Schritt für Schritt zum integrativen Bestandteil der alltäglichen Ausbildung [zu machen]."3 eLearning ist zudem aus seiner Isolation entlassen worden. Oft wird es inzwischen als Blended Learning mit der Präsenzlehre verknüpft. Damit setzt die Hochschuldidaktik nicht mehr auf die eine oder andere Vermittlungsart, sondern nutzt die Vorteile beider Wege, um den Studierenden ein vielfältiges Lernen analog und digital zu ermöglichen.

Unter den vielen didaktischen Ansätzen im eLearning findet sich auch das problemorientierte Lernen (POL). Das Konzept stammt aus der Schule um John Dewey, die im Kern erfahrungsgesteuertes Lernen propagiert.⁴ So soll der Lerner möglichst eigenständig und entdeckend vorgehen. Erstmals in den 1960er Jahren an der Medizinischen Fakultät der McMaster University in Kanada umgesetzt, hat sich der didaktische Ansatz bei der Ausbildung von Medizinern inzwischen etabliert. Im Zuge der Forderung nach mehr Berufsorientierung im Bachelor- und Masterstudium werden ganze Curricula darauf ausgerichtet, den Studierenden weniger Faktenwissen als vielmehr Problemlösungsstrategien zu vermitteln.⁵

Einige Skeptiker konstatieren, dass problembasiertes Lernen die Aneignung von Wissen erschwere und für die Hochschullehre daher nicht geeignet sei.6 Andere fürchteten, dass es sich um eine didaktische Modeerscheinung handeln könne, die nur eine kurze Welle der Begeisterung überstehen werde.⁷ Diese Skepsis scheint sich nicht zu bestätigen. Unbestritten ist, dass eine problemorientierte Kompetenzentwicklung nicht nur den Einstieg in das Berufsleben erleichtert, sondern auch die Aneignung wissenschaftlicher Arbeitstechniken fördert, weil der Fokus der Lehre nicht die Wissensaneignung ist, sondern die Erprobung des Gelernten in der Praxis. Zudem hat sich problembasiertes Lernen nicht nur über inzwischen fünf Jahrzehnte in der Medizinerausbildung bewährt, sondern hat ebenso Einzug in andere Fächer gehalten. Auch die Vermittlung von Informationskompetenz hat die praktische Anwendbarkeit des Gelernten zum Ziel. Damit eignet sich der problembasierte Ansatz in besonderer Weise für Schulungen zur Verbesserung der Informationskompetenz.

Die Argumente, mit denen Cornelia Gräsel in Ihrer Darstellung über problemorientiertes Lernen in der Medizin der Forderung nach verstärktem POL Nachdruck verleiht, lassen sich leicht auf den Erwerb von Informationskompetenz übertragen. Sie konstatiert, dass der Fokus des universitären Studiums auf der Vermittlung von Fachwissen liege. Kontextwissen und interdisziplinäres Wissen fänden kaum Berücksichtigung. Zudem fehle es an Anwendungsmöglichkeiten des Wissens in der Praxis. Problemlösungsstrategien werden nicht gelehrt und lebenslanges Lernen sei von untergeordneter Bedeutung.8

Problembasiertes Lernen hingegen hat ein aktives Lernen zum Ziel, das den ganzen Lerner fordert und neues Wissen in konstruktivistischem Sinne in den Kontext vorhandenen Wissens stellt. In Reinform ist es allerdings bis heute selten anzutreffen. Problemorientierte Elemente finden sich aber inzwischen sehr häufig in der Lehre an Universitäten wieder, die nicht gänzlich auf traditionelle Lehrformen verzichten wollen.

Bei einer so starken Lerner-Zentrierung wie sie im POL propagiert wird, stellt sich die Frage nach der Rolle des Lehrenden. Besonders in den späten 1990er Jahren und zu Beginn des neuen Jahrtausends hatten mehrere Studien zum Ziel, die Funktion des Dozenten in einer Lernumgeben zu verorten, die den Fokus auf die Aktivität des Lerners setzt.9 Tatsächlich sei die Funktion des Lehrenden zwar generell passiver als bei anderen Vermittlungsformen. Fachliche und didaktische Expertise werden ihm aber dennoch in starkem Maße abverlangt, um jederzeit als Ansprechpartner im Prozess der Erarbeitung von Sachverhalten zur Verfügung zu stehen. 10 Diese Assistenzfunktion muss sowohl für die Präsenzlehre als auch für das eLearning gelten. Problembasiertes Lernen setzt die Rolle des Dozenten keinesfalls herab oder reduziert sie auf die des Bereitstellers von Szenarien zur Problemlösung.

Mit den neuen technischen Möglichkeiten ist problembasiertes Lernen auch in das eLearning vorgedrungen und konnte dort sein Potential ebenso gut entfalten wie in der Präsenzlehre. Virtuelle Patienten ergänzen inzwischen an vielen Universitäten ganz selbstverständlich die Arbeit am lebendigen Patienten und angehende Juristen befassen sich in eLearning-Portalen mit der Aufarbeitung rechtswissenschaftlicher Problemfälle.

Problemorientiertes Lernen wird dabei selten so streng definiert wir bei Gwendie Camp, die alle Lernformen definitorisch vom reinen POL ausschließt, die disziplingebunden, fallbasiert, nicht studentenzentriert oder zu einem Teil in Form einer Vorlesung stattfinden.¹¹

Mit der Einführung eines an der Universität Würzburg entwickelten eLearning-Systems zum Einsatz computergestützter fallbasierter Trainingseinheiten unter der Bezeichnung CaseTrain, versucht nun auch die Universitätsbibliothek neben fast allen Fakultäten problemorientierte eLearning-Einheiten in die Wissens- und Kompetenzvermittlung einzubinden. Das System basiert auf bekannten eLearning-Angeboten aus der Medizin, wie Casus¹² oder Campus¹³, und ist mit dem Anspruch angetreten, fall- und problembasiertes Lernen auch anderen Fakultäten zu öffnen.

Blended Learning an der Universität und der Universitätsbibliothek Würzburg

CaseTrain, aber auch das universitätsweit eingesetzte Learning Management System WueCampus, das auf Moodle basiert, sind Teil eines fakultätsübergreifenden Blended-Learning-Projekts, das 2007 ins Leben gerufen wurde und seither unter der Leitung von Prof. Dr. Frank Puppe, Inhaber des Lehrstuhls für Künstliche Intelligenz und Angewandte Informatik, steht. Sein Lehrstuhl befasst sich unter anderem mit Themen wie Wissensmanagement, intelligentem Tutoring oder maschinellem Lernen und mit ihrer praktischen Umsetzung in technischen und medizinischen Anwendungen.

Aus dem Bedürfnis, für die Universität Würzburg eine Infrastruktur für eLearning und Blended Learning zu schaffen, Ansprechpartner für eLearning in allen Fakultäten zu etablieren und das Studium in allen Fakultäten praxisnäher und nachhaltiger zu gestalten, entstand das Projekt, das sich inzwischen in der vierten Phase befindet. ¹⁴ Es wird vollständig aus Studiengebühren finanziert. Das Vorhaben war zunächst auf drei Jahre angelegt, die genutzt wurden, um CaseTrain zu entwickeln und WueCampus universitätsweit zu etablieren.

Das Blended-Learning-Projekt besteht zum einen aus einer Koordinationsgruppe, in der sich Mitglieder aus fast allen Fakultäten und zentralen Einrichtungen befinden. Hier werden die Projektanträge diskutiert und die Rahmen-

¹⁴ Vgl. Helmerich et al.: CaseTrain – ein universell einsetzbares System, S. 2.



Projektträger im DLR.

⁴ Vgl. Dewey: Demokratie und Erziehung.

⁵ Vgl. Ricken et al.: Projekt PBL, S. 7.

⁶ Vgl. Siller: Medienpädagogische Handlungskompetenzen, S. 153ff.

⁷ Vgl. Camp: Problem-based learning, S. 1.

⁸ Vgl. Gräsel: Problemorientiertes Lernen, S.

⁹ Vgl. u.a. Dolmans et al.: Trends in research, De Grave et al.: Profiles of effective tutors, Neville: The problem-based learning tutor.

¹⁰ Vgl. Dolmans et al.: Trends in research, S. 178.

¹¹ Vgl. Camp: Problem-based learning, S. 4.

¹² Vgl. CASUS in.struct - E-Learning & E-Teaching.

¹³ Vgl. Medizinische Fakultät Heidelberg – Zentrum für virtuelle Patienten.

bedingungen für die Fortführung des Projektes besprochen. Zum anderen gibt es Arbeitskreise, in denen sich Anwender der beiden Systeme regelmäßig treffen und über ihre praktischen Erfahrungen mit CaseTrain und WueCampus diskutieren. Diese Arbeitskreise haben jeweils einen Ansprechpartner aus der Informatik und sind nach Standorten organisiert. Bis zum Beginn des Projekts waren bereits verschiedene Systeme zum fallbasierten Training unter anderem in der Medizin und den Rechtswissenschaften im Einsatz gewesen, die aber jeweils auf die Bedürfnisse einzelner Fakultäten zugeschnitten waren. Im Zuge des Projektes sind weitere Systeme getestet worden, die aber auch nicht den Ansprüchen eines eLearning-Angebots entsprachen, das fakultätsübergreifend zum Einsatz kommen sollte. 15 Eine interdisziplinäre Nachnutzung technischer Infrastrukturen war mit keinem der getesteten Systeme möglich. Synergieeffekte konnten nicht entstehen. Mit der Etablierung des fachübergreifenden Systems CaseTrain konnten die Vorkenntnisse und Erfahrungen aus den Fakultäten genutzt werden, die bereits mit fallbasierten Trainingseinheiten gearbeitet hatten.

CaseTrain zeichnet sich besonders durch folgende Eigenschaften aus:

- kurze Trainingseinheiten von 5 bis 15 Minuten Länge
- die Möglichkeit zur Verlinkung und Einbindung von Multimediadateien
- umfangreiche Evaluationsmöglichkeiten
- Integrationsfähigkeit in Lernplattformen
- verschiedene Fragetypen wie Multiple Choice, numerische Fragen oder Wortfragen
- einfache Bedienung für Autoren und Nutzer
- interdisziplinäre Nutzbarkeit. 16

Die Bereitstellung der interaktiven Trainingsfälle erfolgt über die Lernplattform WueCampus, die sich mittlerweile als die meist genutzte webbasierte Plattform zur Bereitstellung von Veranstaltungsinhalten, Chats, Foren, Wikis und anderen elektronischen Angeboten an der Universität Würzburg entwickelt hat. WueCampus verfügt aktuell über mehr als 16.600 Kurse und wurde im Sommersemester 2011 täglich von bis zu 7.000 Hochschulangehörigen genutzt. 17

Förderlich für die Bewilligung eines Vorhabens wie dem Blended-Learning-Projekt war einerseits die zunehmende Tendenz an fast allen Hochschulen, die Präsenzlehre durch Formen des eLearning zu ergänzen und damit auf neue

Anforderungen an die Hochschullehre zu reagieren. Andererseits kam die Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master im Zuge des Bologna-Prozesses dem Blended-Learning-Projekt zugute. Durch die Vereinfachung der Integration von Selbstlernphasen, die Änderung von einer Input- in eine Output-Organisation oder die Unterstützung der Mobilität im Sinne eines globalen Campus', wurden für ein Projekt wie dieses an der Universität Würzburg optimale Ausgangsbedingungen geschaffen.¹⁸

Seit dem Wintersemester 2010/2011 wird das Blended-Learning-Projekt nun in den Routinebetrieb überführt. Bereits nach der zweiten Projektphase hatten die fallbasierten Trainingseinheiten so große Akzeptanz bei Studierenden und Dozenten erlangt, dass die Erweiterung der Funktionen um die Entwicklung eines Elements für elektronische Prüfungen geplant werden konnte. Damit wurden seither zahlreiche ePrüfungen durchgeführt. Für eine Etablierung rein elektronischer Prüfungen fehlt es an der Universität Würzburg derzeit aber noch an einer entsprechenden Infrastruktur. Ein im April 2011 eingeweihtes neues Hörsaalgebäude, das über eine technische Infrastruktur verfügt, die ePrüfungen mehrerer hundert Teilnehmer gleichzeitig ermöglicht, wird dieses Defizit teilweise ausgleichen können. Die Universitätsbibliothek hat sich in der zweiten Phase des Projektes zu einer Beteiligung entschlossen. Seit dem Sommersemester 2008 werden somit auch dort interaktive Trainingsfälle mit Hilfe von CaseTrain erstellt, die den Studierenden beim Erwerb von Informationskompetenz helfen sol-

Mit der konsekutiven Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an der Universität Würzburg bot sich für die Universitätsbibliothek die Möglichkeit, ihre Informationskompetenzkurse in den Curricula der einzelnen Fächer zu verankern. Seit dem Sommersemester 2008 bietet die Bibliothek daher zahlreiche verschiedene Kurse mit ECTS-Vergabe an, die sowohl fachübergreifende als auch fachliche Informationskompetenz vermitteln. Nicht in allen Fächern ist der Besuch einer Veranstaltung der Bibliothek verpflichtend. Dennoch erreicht die Bibliothek mit ihren Veranstaltungen inzwischen über 900 Studierende pro Jahr. Die Universitätsbibliothek bietet sowohl Basis- als auch Aufbaukurse zum Informationskompetenzerwerb an. Die Basiskurse, die den größten Teil der Veranstaltungen mit ECTS-Vergabe ausmachen, finden als Blockseminare an zwei Tagen mit je knapp fünf Stunden Präsenzzeit statt. Die Aufbaukurse sind semesterbegleitende Veranstaltungen, die auf zehn

Sitzungen mit jeweils 90 Minuten aufgeteilt sind.

Thematisch sind beide Veranstaltungstypen in die Blöcke "Allgemeine Informationsmittel" (zum Beispiel Bibliotheksnutzung, Internetrecherche), "Fachinformationsmittel" (Methoden- und Ressourcenkompetenz im Studienfach) und "Wissensorganisation" (Literaturverwaltung, Urheberrecht und Wikipedia) unterteilt. Dabei geht es nicht nur um die Erleichterung der Orientierung in einer wissenschaftlichen Bibliothek. Vielmehr sollen die Studierenden im Sinne der Standards der Informationskompetenz für Studierende des Deutschen Bibliotheksverbandes e. V. (dbv) lernen, ihren Informationsbedarf zur erkennen und zu formulieren, sich Zugang zu den Informationen zu beschaffen, sie zu bewerten, effektiv zu vermitteln und verantwortungsvoll mit ihnen umzugehen. 19

Um eine didaktische Vielfalt in den Veranstaltungen zu gewährleisten, wird ständig zwischen Vorlesungen und Übungen gewechselt, so dass die Teilnehmer ausreichend Gelegenheit haben, das Erlernte praktisch zu erproben. Zusätzlich wird in der Selbstlernphase ein umfangreiches eLearning-Angebot bereitgestellt, zu dem auch die mit CaseTrain erstellten fallbasierten Trainingseinheiten gehören.

Der Erwerb von ECTS-Punkten in den Informationskompetenzkursen geschieht entweder über die Präsentation von Übungsaufgaben in Kleingruppen im Rahmen der Präsenzzeit oder über eine einstündige Multiple-Choice-Klausur. Diese Klausur wird bereits seit mehreren Semestern erfolgreich mit Hilfe von Case-Train durchgeführt.

Zur Bereitstellung des Kursmaterials und zum Einsatz der eLearning-Einheiten in der Selbstlernphase kommt die Lernplattform WueCampus zum Einsatz. Dort finden sich auch die CaseTrains wieder, die den Studierenden eine Überprüfung ihres Wissensstandes nach der Teilnahme an der Präsenzveranstaltung ermöglichen. Anhand verschiedener Fragetypen wird ermittelt, ob sich die Kursteilnehmer bereits in der Bibliothek orientieren können, Literatur zu ihrem Fach finden oder im Internet nach qualitätsgeprüften Informationen suchen können.

Derzeit sind 27 verschiedene Trainingsfälle zur Informationskompetenz im Einsatz. Es gibt sowohl fachspezifische Fälle (zum Beispiel Fachinformationsmittel Wirtschaftswissenschaften oder Fachinformationsmittel Geschichte) als auch fachübergreifende (zum Beispiel Bibliothekssystem und Katalog, Internetrecherche oder Urheberrecht). Die Fälle umfassen jeweils ca. zehn Multiple-Choice



¹⁵ Vgl. ebd., S. 3.

¹⁶ Vgl. Hörnlein et al.: Anforderungsanalyse und Implementierung, S. 1f.

¹⁷ Stand: 28.06.2011.

¹⁸ Vgl. Seufert: Innovationsorientiertes Bildungsmanagement, S. 222.

¹⁹ Vgl. Standards der Informationskompetenz für Studierende.

FRAGE 1

{1-OC} Was genau ist eigentlich ein Zitationsstil?

ANTWORTOPTIONEN

{-} Er entscheidet darüber, was zitiert wird und was nicht.

Was Sie zitieren dürfen und was nicht, ist urheberrechtlich geregelt.}

{-} Er bestimmt, ob mit oder ohne Anführungszeichen zitiert wird.

{Hier wird unterschieden zwischen der direkten (mit Anführungszeichen) oder indirekten (ohne Anführungszeichen) Wiedergabe von Inhalten. Der Zitationsstil sollte in beiden Fällen innerhalb eines Dokuments gleich sein.}

{-} Er bestimmt, wie lang ein Zitat sein darf.

[Damit hat der Zitationsstil nichts zu tun. Sie sollten allerdings darauf achten, dass Ihre Zitate nicht zu lang sind, weil Sie sonst gegen das Urheberrecht verstoßen.]

{-} Er bestimmt, für welche Dokumente ein Zitat verwendet werden darf.

{Eine solche Regelung gibt es nicht. Entweder darf etwas zitiert werden oder nicht. Wo etwas zitiert werden darf, ist nicht geregelt.}

{+} Er bestimmt, in welcher Form eine Quellenangabe wiedergegeben wird.

{So wird mit einem Zitationsstil z. B. festgelegt, welche Satzzeichen die einzelnen Elemente einer bibliographischen Angabe trennen oder in welcher Form die Seitenzahl bei einem Aufsatz wiedergegeben wird, z. B. S. 1-10 oder einfach 1-10.}

FRAGE 2

{1-OC} Wer bestimmt die Inhalte der Wikipedia?

ANTWORTOPTIONEN

{+} Autoren

{Durch eine gestaffelte Rechtevergabe haben besonders stark engagierte Autoren mehr Rechte als andere. Letztlich sind es aber immer die Autoren, die entscheiden, was in der Wikipedia steht.}

{-} Wikimedia Foundation

{Die WMF ist nur die Organisation, die hinter dem Lexikon steht. Sie beeinflusst die Inhalte nicht.}

{-} Jimmy Wales

{Das könnte eine einzelne Person auch gar nicht leisten.}

(-) Ausgewählte Wissenschaftler

{Wissenschaftler können mitarbeiten. Sie haben aber keine gewichtigere Stimme als andere Autoren.}

{-} Die Wikipedia-Redaktion

{Es gibt keine Wikipedia-Redaktion.}

FRAGE 3

{1-OC} Wie lautet der Titel von Marco Behringer, der im März 2010 für die Zentralbibliothek im Fach Geschichte angeschafft wurde?*

ANTWORTOPTIONEN

- {-} Der Mann hinter Adenauer
- (+) Der Holocaust in Sprechblasen
- {-} Deutschland im Kalten Krieg
- {-} Farben der Globalisierung
- {-} Der Fall der Mauer
- * Zur Beantwortung dieser Frage ist die Recherche in den Neuerwerbungslisten der Universitätsbibliothek Würzburg erforderlich

Abbildung 1: Auswahl von Fragen aus verschiedenen Trainingsfällen mit den zugehörigen Antwortoptionen (+ ist richtig, - ist falsch, Erläuterungen in geschweiften Klammern).

Fragen und können innerhalb von zehn Minuten bearbeitet werden.

Seit der Einführung von CaseTrain an der Universitätsbibliothek wurden insgesamt 55 Fälle erstellt, die fast 18.000 Mal von knapp 600 verschiedenen Nutzern bearbeitet wurden. Hinzu kommt eine große Zahl anonymer Benutzer, die über die Statistik nicht erfasst werden. Die maximale Nutzung pro Tag liegt bei 1.133 Bearbeitungen. 20 Besonders intensiv wird CaseTrain genutzt, wenn die Prüfungsform in den Informationskompetenz-Veranstaltungen eine Klausur ist, weil sowohl CaseTrain als auch die Klausur aus Multiple-Choice-Fragen besteht und sich die Kursteilnehmer so optimal auf die Prüfung vorbereiten können.

Ziel der Bearbeitung der Trainingseinheiten ist die Wiederholung des Stoffes aus der Präsenzveranstaltung. Die Fälle können beliebig oft wiederholt werden und haben keinen Einfluss auf die Vergabe von ECTS-Punkten.

Alle CaseTrain-Fälle werden an der Universitätsbibliothek Würzburg zentral von einer eLearning-Beauftragten unter Mithilfe zweier studentischer Hilfskräfte erstellt und von Reviewern geprüft, bevor

sie den Studierenden zur Verfügung gestellt werden. Bei der Erstellung wird darauf geachtet, dass die Fälle sich nah an den Inhalten der Präsenzveranstaltungen orientieren, so dass engagierte Teilnehmer bei der Fallbearbeitung bestätigt werden und weniger engagierte ihre Defizite aufdecken können.

CaseTrain-Technik

Die Eingabe der Inhalte eines Falles erfolgt über ein strukturiertes Dokument im Word-Format (.doc). Dieses Format hat den Vorteil, dass die Erstellung von Trainingsfällen sehr gut auf mehrere Autoren verteilt werden kann.

Die Struktur des Dokuments gliedert sich in mehrere Zeilen und Spalten. Die Inhalte stehen in der rechten Spalte, deren Klassifizierung zu Fragen, Antworten oder Infoabschnitten in der linken. Am Anfang des strukturierten Word-Dokuments steht ein sogenannter Metadaten-Abschnitt, in dem allgemeine Informationen zum Titel, Autor, zur Fallversion aber auch Konfigurationseinstellungen

21 Vgl. Helmerich et al.: CaseTrain – ein universell einsetzbares System, S. 4.

wie Zeitlimits eingegeben werden. Der Metadatenabschnitt wird gefolgt von einer Einleitung. Daran schließen die Frage-Antwort-Einheiten mit einem kurzen Informationsabschnitt an. Jeder Fall endet mit einem Abschlusskommentar. Zwischen Einleitung und Kommentar können beliebig viele Frage-Antwort-Sets eingefügt werden. Grafiken können direkt in den Infoabschnitt eingefügt werden, auf Video- und Audiomaterial oder auch auf PDF-Dateien kann verlinkt werden (Abb. 2).

Entscheidend für die Vielfältigkeit der einzelnen Trainingsfälle sind die unterschiedlichen Fragetypen. Neben Multiple- und One-Choice-Fragen sind auch Wort- und Textfragen, numerische Fragen oder Infowahlabschnitte möglich. Textfragen werden zurzeit noch nicht automatisch ausgewertet. Der Bearbeiter hat aber die Möglichkeit, seine Version mit der des Dozenten zu vergleichen. Bei der Eingabe von Wortfragen oder numerischen Fragen kann der Dozent einen Toleranzbereich eingeben, innerhalb dessen Tippfehler oder unterschiedliche Schreibweisen akzeptiert werden.

Sogenannte Infowahlabschnitte werden vor allem im medizinischen Bereich eingesetzt. Dabei kann sich der Nutzer Informationen, die zur Lösung der Frage hilfreich sind, anzeigen lassen. Dieser Abruf ist für ihn mit "Kosten" verbunden. So kann sich ein Fall zum Beispiel mit einer medizinischen Diagnose befassen. Der Nutzer bekommt Hinweise zu Symptomen und hat dann die Wahl, welche Untersuchungen er in Auftrag gibt. Jede dieser Untersuchungen wird mit einem Preis gewichtet, so dass am Ende eine Bewertung auf Basis einer Kosten-Nutzen-Analyse möglich ist. 22

Nach der Fertigstellung der Worddatei wird diese zusammen mit Audio- und Videodateien und Bildern in den CaseTrain-Manager hochgeladen und auf einem zentralen Server gespeichert. Beim CaseTrain-Manager handelt es sich um eine browserunabhängige Webanwendung, mit der aus dem Dokument ein ablauffähiger Fall erstellt werden kann. Dazu wird das ebenfalls an der Universität Würzburg entwickelte Utensil TextMarker genutzt. Diese Anwendung arbeitet regelbasiert und extrahiert Informationen aus Textdokumenten.²³ Im Fall von CaseTrain erfolgt zuerst eine Konvertierung der Worddatei in das HTML-Format. Nach der Extraktion der Informationen wird automatisch ein XML-Falldokument erzeugt, das die Grundlage für das Abspielen des Falles bildet. Werden Informationen nicht sicher erkannt, bekommt der Fallersteller eine Warnmeldung und TextMarker erzeugt an der betroffenen





²² Vgl. ebd., S. 4.

²³ Vgl. Klügl et al.: TextMarker: A Tool for Rule-Based Information Extraction, S. 1.

Info

Freihand- und Magazinaufstellung

Ein Großteil der Bestände der UB Würzburg ist Ihnen frei zugänglich. Dabei spricht man von der sog. Freihandaufstellung. Einige Titel befinden sich im Magazin und können nur von den Mitarbeitern die UB an Sie weitergegeben werden.



Frage Antworten

{1-OC} Welches Merkmal unterscheidet die Freihand- von der Magazinaufstellung?

{+} Medien aus dem Magazin müssen bestellt werden. {Wenn Sie einen solchen Titel im Katalog entdeckt haben, können Sie ihn direkt bestellen. Einen anderen Bestellweg als den über den Katalog gibt es nicht.}

{-} Medien aus dem Magazin können nicht ausgeliehen werden. {Grundsätzlich können auch Medien aus dem Magazin ausgeliehen werden. Es gibt natürlich auch Medien im Magazin, die nicht ausgeliehen werden können. Gleiches gilt aber auch für die Freihandaufstellung. Man spricht dann von einem Präsenzbestand.}

{-} Alle Medien aus dem Freihandbereich können ausgeliehen werden. {Hier gilt das Gleiche wie für die Magazinaufstellung. Einige Medien sind ausleihbar, andere nicht.}

{-} Im Magazin stehen nur Medien, die einen brisanten Inhalt haben. {Im Magazin stehen Medien, die nicht ganz so häufig ausgeliehen werden wie der Freihandbestand. Leider hat die UB nicht so viel Platz, dass sie alle Medien im Freihandbereich aufstellen könnte.}

{-} Medien im Freihandbereich haben eine längere Ausleihfrist. {Die Ausleihfristen orientieren sich an den Medien, nicht an den Standorten.}

Abbildung 2: Abschnitt aus einem Falldokument mit Info-, Frage- und Antwortzeile, in der die Antworten einzeln kommentiert sind.



Abbildung 3: Ausschnitt aus einem CaseTrain mit Informationsabschnitt, Fragenabschnitt und Statusabfrage.

Stelle eine farbige Markierung, so dass der Autor Fehler schnell finden und korrigieren kann.²⁴ Außerdem werden beim Upload des Falles Audio-, Video- und Bilddateien in das richtige Format konvertiert.

Die Fälle können im CaseTrain-Manager zu Fallsammlungen zusammengefasst, verwaltet und archiviert werden. Da sich Hilfskräfte und Dozenten bei der Fallerstellung die Arbeit teilen, gibt es ein Rollensystem, das den Nutzern des CaseTrain-Managers unterschiedliche Rechte zuteilt. Sobald mehrere Personen Rechte an einer Fallsammlung besitzen, werden diese über Änderungen per E-Mail informiert.

Ein typischer Workflow sieht vor, dass der Dozent im CaseTrain-Manager zuerst eine Fallsammlung anlegt und den Hilfskräften die entsprechenden Rechte zuweist. Danach lädt ein Autor einen Fall in Rohfassung in diese Fallsammlung hoch. Darüber werden alle Inhaber von Schreibrechten informiert. Die Hilfskräfte überarbeiten diese Version, laden sie neu hoch und bitten dann um eine Freigabe.

Diese erteilt ein Reviewer, wenn er den Fall kontrolliert hat.²⁵ Anschließend kann der Fall mit dem CaseTrain-Manager in einen Kurs der universitären eLearning-Plattform WueCampus eingebunden werden.

Der Nutzer lässt die Fälle im CaseTrain-Player abspielen. Dieser wurde mit Adobe Flash 9.0 realisiert und arbeitet webbasiert sowie plattformunabhängig. Er unterstützt alle gängigen Browser und sieht immer identisch aus. Im Player wurden absichtlich wenige Schaltflächen eingerichtet, die zudem noch klar erkennbar und ohne Erklärung verständlich sind. Dadurch bleibt er sehr übersichtlich und ist intuitiv bedienbar. 26

Jede Frage innerhalb eines Trainingsfalls besteht aus einem Informationsabschnitt, in den auch Multimediadateien eingebunden werden können und der auf die Frage hinleiten soll, einem Abschnitt mit der Frage und den zugehörigen Antwortmöglichkeiten sowie einem Hinweis auf den Erfolg der bisherigen Bearbeitung (Abb. 3). Der Fallautor hat die Möglichkeit, zu jeder Frage zusätzliche Hinweise anzugeben, die vom Bearbeiter aufgerufen werden können. Zusätzlich kann sich der Bearbeiter des Falles nach der Beantwortung einer Frage Erklärungen zu einzelnen Antwortoptionen anzeigen lassen und jede Frage kommentieren.

Über Bearbeitungsprotokolle, die der Fallplayer während und beim Abschluss der Fallbearbeitung an den zentralen CaseTrain-Server übermittelt, haben die Studierenden über ihre persönliche Lernstatistik die Möglichkeit, ihre Bearbeitungsergebnisse später nachvollziehen und ggf. gezielt die Trainingsfälle, bei denen sie noch keine zufriedenstellenden Ergebnisse erzielt haben, nochmals bearbeiten zu können. Zudem haben die Dozenten eines Kurses die Möglichkeit zu prüfen, ob und wie erfolgreich die Fälle bearbeitet wurden. Außerdem können sie von den Kursteilnehmern Zertifikate einfordern, die nach erfolgreicher Bearbeitung eines Falles erzeugt werden können. Dabei handelt es sich um einfache PDF-Dateien, auf denen bestätigt wird, dass ein Nutzer einen oder mehrere Fälle erfolgreich bearbeitet hat. Die Universitätsbibliothek Würzburg hat zu diesem Zweck eine E-Mail-Adresse eingerichtet, an die die Zertifikate von den Kursteilnehmern verschickt werden.

Die Möglichkeiten von CaseTrain sind derzeit noch nicht ausgeschöpft. Sowohl das Entwickler-Team als auch die Fall-Autoren sorgen ständig für die Ergänzung neuer Funktionen. So soll es etwa Notfallfragen geben, bei denen der Nutzer innerhalb einer bestimmten Zeit antworten muss. Dieser Fragetyp ist vor



62(2011)5, 213-223 **217**

²⁴ Vgl. Hörnlein et al.: Konzeption und Evaluation, S. 6.

²⁵ Vgl. ebd., S. 8.

²⁶ Vgl. Helmerich et al.: CaseTrain – Konzeption und Einsatz, S. 5f.

allem für die medizinische Fakultät interessant, da so das Arbeiten unter Zeitdruck simuliert werden kann. Darüber hinaus wurden Verzweigungsfragen getestet, bei denen der Fall je nach Beantwortung der Fragen unterschiedlich verlaufen kann. Unter Bildeingabefragen versteht man Aufgaben, bei denen der Nutzer eine Zeichnung als Antwort abgibt. Auch sogenannte Bildmarkierungsfragen sollen freigeschaltet werden. Dabei muss auf einem Bild etwas markiert und optional beschriftet werden. CaseTrain vergleicht die Markierung mit der aus der Musterlösung und zieht dem Nutzer für das Weglassen von richtiger und für das Markieren von falscher Fläche Punkte ab.²⁷

Außerdem wird daran gearbeitet, dass Textfragen nicht mehr komplett manuell ausgewertet werden müssen. Dazu sind zwei Ansätze vorhanden, die eine Realisation einer zumindest teilweise automatischen Korrektur möglich machen. Die latente semantische Analyse (oder LSI = Latent Semantic Indexing) erlaubt durch eine rein statistische Auswertung die Analyse der Beziehung zwischen Wörtern, die gemeinsam auftreten. 28 Dazu werden Hauptkomponenten, sogenannte Konzepte, in Dokumenten ermittelt, die verwandte Begriffe umfassen. Beim Information Retrieval aus großen Datenmengen können so diejenigen Dokumente ermittelt werden, die thematisch verbunden sind. Ausgangsbasis für ein LSI bei der Korrektur von Studierendenarbeiten bilden fachspezifische Textsammlungen. So kann eine Antwort aufgrund von Ähnlichkeiten mit der Musterlösung bewertet werden.²⁹

Erstmals beschrieben wurde dieses Verfahren 1990 von Scott Deerwester et al. und ist seither viel diskutiert worden, weil es das Auffinden von thematisch zusammenhängenden Dokumenten in großen Datenmengen wie dem Internet ermöglicht. Für eine automatische Auswertung von Studierendenarbeiten ist es allerdings nur bedingt geeignet, weil so zwar ermittelt werden kann, ob bestimmte Begriffe von den Studierenden verwendet werden, nicht aber, ob sie im korrekten Kontext Einsatz finden. Damit bleibt das LSI ein derzeit noch sehr schwaches Tool für die Auswertung von Textfragen.

Den zweiten Ansatz bildet die Informationsextraktion. Bei diesem Verfahren generiert ein System aus Musterlösungen leere Templates. Anschließend wird versucht, diese mit Informationen aus der abgegebenen Lösung zu füllen. Eine Bewertung von Antworten kann dann

durch einen Vergleich zwischen den ausgefüllten Templates der Musterlösungen und denen der abgegebenen Lösung erfolgen.³⁰

Prüfungen mit CaseTrain

Inzwischen wurden an der Universität Würzburg auch Prüfungen mit CaseTrain durchgeführt. Dazu legt der Prüfer eine Fallsammlung im CaseTrain-Manager an und markiert diese als Prüfungsfallsammlung. Danach überträgt er die Prüfungsfragen wie bei einem herkömmlichen CaseTrain-Fall in eine strukturierte Worddatei und lädt diese in den Manager. Dabei wird das Prüfungsdatum eingetragen und festgelegt, ob es sich um eine papierbasierte oder um eine elektronische Prüfung handelt. Danach lädt der Fallautor noch Namen und Matrikelnummern der Prüflinge in den Manager.

Papierbasierte Prüfungen sind vor allem für Multiple-Choice-Tests sehr gut geeignet. Mit dieser Methode fanden universitätsweit schon 112 Prüfungen statt, an denen 10.717 Studierende teilgenommen haben. Davon entfallen 22 Klausuren mit insgesamt 537 Prüflingen auf die Universitätsbibliothek.³¹ Durch den Upload von Namen und Matrikelnummern ist die Ausgabe personalisierter Prüfungsbögen möglich. Es besteht die Möglichkeit zur Erzeugung von Bögen mit laufender Nummer und ohne Namen, die eingesetzt werden, um nicht angemeldete Teilnehmer ebenfalls prüfen zu können. Für die Prüfung lässt sich eine PDF-Datei generieren, die sowohl sämtliche Prüfungsbögen sowie Platzkärtchen und Sitzplatzordnung enthält. Die Ausgabe der Prüfungsbögen kann vom Fallautor strukturiert werden. So entscheidet der Autor zum Beispiel selbst, ob ein Randomisieren der Fragen, Antworten und Abschnitte vorgenommen wird oder der Ausdruck ein- oder zweiseitig erfolgen soll. Die Prüflinge erhalten bei dieser Art der Prüfung zwar noch einen gedruckten Prüfungsbogen, die Auswertung der Prüfungen erfolgt aber fast vollständig elektronisch.

Nachdem die Prüfungsteilnehmer die Klausur geschrieben haben, werden alle Antwortbögen eingescannt und in einer mehrseitigen TIFF-Datei zusammengefasst. Zur Weiterverarbeitung dieser Datei gibt es das ebenfalls an der Universität Würzburg entwickelte Tool KeKs (Kennzeichnender elektronischer Korrekturscanner). Keks benötigt ein xml-Dokument aus dem CaseTrain-Manager, das automatisch mit der pdf-Datei für die Prüfung generiert wird. Darin sind unter anderem exakte Angaben zur Position

der Antwortmöglichkeiten auf jedem Antwortbogen und Informationen für die De-Randomisierung enthalten. Diese sind nötig, um die angekreuzten Lösungen den entsprechenden Antworten und Fragen zuordnen zu können. Weiterhin erkennt KeKs in dieser Datei, wie viele Antworten bei jeder Frage richtig sind. Sofern der Prüfer den Prüfungsteilnehmern mitteilt, wie viele Antworten sie bei den Fragen ankreuzen sollen, kann er dadurch überprüfen lassen, ob ein Student mehr oder weniger als die angegebene Anzahl an richtigen Lösungen angekreuzt hat.

KeKs ordnet jedem Prüfungsteilnehmer seine angekreuzten Antworten zu und gibt diese in einer csv-Datei aus. Bei Unklarheiten verlangt das Programm eine manuelle Nachprüfung. Es wurden verschiedene Methoden des Ankreuzens ausprobiert. Aktuell sollen die Prüflinge die Antwortbögen mit einem radierbaren Bleistift ausfüllen.

Nachdem die Daten aus dieser Datei wieder an den CaseTrain-Manager gesendet wurden, ist aus diesem heraus die Ausgabe einer umfassenden statistischen Auswertung im XLS-Format möglich (Abb. 4). Darin kann der Prüfer zum Beispiel das Bewertungsschema sehr einfach ändern und einzelne Fragen weniger gewichten oder ganz aus der Wertung nehmen. Wenn in der Klausur nicht nur Fragen des Typs Multiple Choice, sondern zusätzlich noch offene Fragen gestellt wurden, trägt der Korrektor die Ergebnisse dieser restlichen manuell korrigierten Lösungen noch ein.

Für die Klausureinsicht wird ein PDF-Dokument mit einer Übersicht erstellt, die jedem Prüfungsteilnehmer zeigt, wie er welche Frage beantwortet hat und ob seine Antwort korrekt war. Überdies beinhaltet die Datei die gescannten Antwortbögen. Mit dieser Art von Prüfung kann der Korrekturaufwand enorm reduziert und zudem eine sehr hohe Qualität bei der Auswertung erreicht werden. 32 Schon der erste Versuch, eine vollelektronische Prüfung durchzuführen, verlief 2009 trotz kleiner Startschwierigkeiten vielversprechend.³³ Bisher fanden allerdings nur elf ausgewählte Prüfungen mit durchschnittlich 22 Teilnehmern statt.³⁴ Dies liegt an den Bedingungen, die für eine solche Form der Prüfung gegeben sein müssen. Da die Durchführung komplett an einem Computer erfolgt, braucht jeder Prüfling Zugang zu einem Rechner. Deshalb müssen Studenten entweder ihre Notebooks mitbringen oder sie bekommen Geräte aus einem Pool der Universität gestellt. Dazu müssen aber zum

³⁴ Stand vom 20.03.2011.



²⁷ Vgl. Ifland et al.: Integration eines Freihandzeichen-Tools.

²⁸ Vgl. Lenhard et al.: Automatische Bewertung offener Antworten, S. 5.

²⁹ Vgl. Helmerich et al.: CaseTrain - Konzeption und Einsatz, S. 9.

³⁰ Weitere Informationen zu diesem Ansatz: Mitchell et al.: Computerised Marking.

³¹ Stand vom 20.03.2011.

³² Vgl. CaseTrain – Für Prüfungen.

³³ Vgl. Ifland et al.: Digital unterstützte OSCE-Prüfung.

einen die Räumlichkeiten, inklusive der dafür notwendigen technischen Infrastruktur (Strom- und Netzwerkanschluss für jeden Arbeitsplatz), vorhanden sein. Ein anderes Problem ist das Risiko von Täuschungsversuchen, die durch die Arbeit an einem Computer möglich sind. Diesen Nachteil konnte man unter anderem dadurch lösen, dass die Notebooks mit einem speziellen Betriebssystem von USB-Sticks gebootet werden, wodurch das eigentliche System außer Betrieb gesetzt wird. Damit wird der Zugang zum WLAN unterbunden und gewährleistet, dass nur Software laufen kann, die zur Benutzung zugelassen ist.

Eine andere Hürde bildet die notwendige Ausfall- bzw. Datensicherheit bei technischen Problemen. Diese wird durch eine ständige Protokollierung der Eingabe und die redundante Speicherung der Prüfungsinhalte auf einem Server sowie lokal auf dem USB-Stick gewährleistet.35 Der fung als auch der offiziellen Leistungsprüfung in Form von Klausuren dient, muss eine Qualitätssicherung gewähr-

Angeboten fordert eine Methode der Qualitätssicherung geradezu heraus: die Evaluation. Insbesondere die formative Evaluation als ein ständig sich wiederholender Prozess im Gegensatz zur summativen Evaluation, die am Ende eines Pro-

Bei der Entwicklung und Etablierung von CaseTrain wurde die Evaluierung als Werkzeug der Qualitätssicherung von Anfang an berücksichtigt. Im Augenblick ist eine Evaluation von CaseTrain auf vier Ebenen möglich

- über Bearbeitungsprotokolle
- über Kurzevaluationen am Ende jeder Fallbearbeitung

leisten, um kontinuierliche Verbesserungen und Veränderung zu ermöglichen. Die Lernerzentrierung von eLearningjektes steht, ist ein wichtiges Instrument der Qualitätsprüfung.36

1	Α	В	С	D	Е	F	G	Н	1	J	K	L	M	N
1								maxP		0		0		0
2								80		4		4		4
3								Frage	1.1		1.2		1.3	
4	Platz	Matrikel	Nachname	Vorn.	Dauer	Note	Ergebnis	Punkte	Α	Ε	Α	E	Α	E
5	36	1000001	Mustermann	1	0	2,3	72,5%	58,0	1	1,00	[1]4]	1,00	1 2	1,00
6	37	1000002	Mustermann	2	0	4	55,0%	44,0	3	0,00	[1]3[4]	0,50	1	0,50
41	29	1000037	Mustermann	37	0	1,7	82,5%	66,0	1	1,00	[1]2[4]	0,50	1	0,50
42	17	1000038	Mustermann	38	0	3	67,5%	54,0	4	0,00	[1]4]	1,00	2	0,50
43	38	(Anzahl)		Ø	0	2,9	67,2%	53,8	1,00	0,89	1,00	0,70	1,00	0,59
44				Trenn	schärfe					0,07		0,18		0,28
45				Antwo	ortverteil				1	0,89	1	0,97	1	0,66
46									2	0,03	2	0,24	2	0,66
47									3	0,03	3	0,34	3	0,26
48									4	0,05	4	0,95	4	0,03
49														
50			Note	ab-%	ab-P	#	%				Legende			
51			1	0,88	70,4	0	0,0%					Diese	Einträge	können
52			1,3	0,84	67,2	3	7,9%							
53			1,7	0,8	64,0	4	10,5%				A Antwort des Prü		üflings	
54			2	0,76	60,8	1	2,6%				K			
55			2,3	0,72	57,6	6	15,8%				A'	Bei Zahlenfragen die		
56			2,7	0,68	54,4	2	5,3%				E	Ergebnis [0,, 1]		, 1]
57			3	0,64	51,2	9	23,7%					Die beiden Zahlen obei		
58			3,3	0,6	48,0	2	5,3%					Soll eine Frage aus de		
59			3,7	0,56	44,8	5	13,2%					und der untere Wert au		

Abbildung 4: Ausschnitt aus einer automatisch generierten Klausurauswertung einer papierbasierten Prüfung.

Fall selbst wird schließlich vom USB-Stick gestartet. Dabei bearbeitet der Student den Prüfungsfall wie einen Trainingsfall. Dazu waren kleine Modifizierungen des CaseTrain-Players notwendig, da zum Beispiel die Auswertung nicht nach jeder Frage, sondern erst am Ende eines Falles gezeigt werden soll. Ferner muss es beispielsweise möglich sein, bereits beantwortete Fragen nochmal ändern zu können

Qualitätssicherung von CaseTrain

Ein interdisziplinär einsetzbares System wie CaseTrain, das sowohl der Selbstprü-

35 Vgl. Helmerich et al.: CaseTrain - Konzeption und Einsatz, S. 10.

- über einen ausführlichen Evaluationsfragebogen nach jedem Kurs
- über eine Analyse der Prüfungsergebnisse.37

Über die Bearbeitungsprotokolle wird jede Aktion der Lerner in CaseTrain protokolliert. Eine Anonymisierung der Nutzer kann in den Voreinstellungen vorgenommen werden. Wird die Anonymisierungsfunktion nicht ausgewählt, erscheint lediglich die Nutzerkennung. Der Klarname kann auf Antrag mit Begründung angezeigt werden.

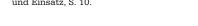
Die Bearbeitungsprotokolle des Case-Train-Managers geben derzeit Auskunft über folgende Aspekte der Bearbeitung:

- Wie oft und mit welcher Kennung (wenn nicht anonymisiert) wurde ein Fall bearbeitet?
- Wurde ein Fall ganz oder teilweise bearbeitet?
- Wie lang ist die durchschnittliche Bearbeitungszeit?
- Wie hoch ist der Durchschnittsscore?
- Wie wurden einzelne Fragen beantwortet?

Als Autor eines CaseTrains kann man den Bearbeitungsprotokollen nicht nur entnehmen, wie viel Prozent der Teilnehmer einer Präsenzveranstaltung die zugehörigen CaseTrain-Fälle bearbeitet haben, sondern auch, ob unter einer Kennung ein Fall mehrfach bearbeitet wurde und wie lang die Bearbeitung gedauert hat (Abb. 5). Vorerst sind für die Fallbearbeitung der Universitätsbibliothek zehn Minuten vorgesehen. Die Bearbeitungsprotokolle zeigen mit einem Durchschnitt von 10:25 Minuten, dass diese Einschätzung realistisch ist.

Besonders die Auswertung der Einzelfragen ist für die Qualitätssicherung entscheidend. Der Fallautor kann damit einerseits feststellen, ob einzelne Fragen überwiegend richtig oder falsch beantwortet wurden; andererseits sieht er, welche Antworten besonders häufig oder selten angewählt wurden. Damit erhält er Informationen über den Schwierigkeitsgrad einer Frage. Da an der Universitätsbibliothek Würzburg sämtliche CaseTrain-Fälle auf den Präsenzveranstaltungen aufbauen, können mit einer Einzelfragenauswertung auch Rückschlüsse auf die Vermittlung eines Themas in der Präsenzveranstaltung gezogen werden. Der Autor kann sofort auf derartige Muster in den Bearbeitungsprotokollen reagieren und entweder einzelne Antwortoptionen oder gleich ganze Fragen ersetzen.

Ein weiteres Instrument zur Evaluation neben den Bearbeitungsprotokollen setzt bei der Meinung der Nutzer an. Am Ende jedes Falles findet eine Kurzevaluation statt, die automatisch in jeden Fall integriert wird, wenn der Autor sie nicht ausdrücklich ausschließt oder durch eigene Evaluationsfragen ersetzt. Um einen möglichst hohen Rücklauf zu gewährleisten, wurde die Evaluation auf die Frage nach einer Schulnote für die Bedienbarkeit des Fallplayers und den Inhalt sowie die Möglichkeit zur Freitexteingabe beschränkt. Der Rücklauf bei dieser Evaluation in der Universitätsbibliothek liegt gegenwärtig bei ca. 13 Prozent. Die Evaluierungsergebnisse finden sich in den Bearbeitungsprotokollen wieder und werden regelmäßig ausgewertet. Nach einer Auswertung von bisher 182 Evalu-





³⁶ Vgl. Tergan: Realistische Qualitätsevaluation, S. 197.

Vgl. Hörnlein et al.: Konzeption und Evaluation. Abschnitt 3.5.



Abbildung 5: Ausschnitt aus dem Statistik-Tool des CaseTrain-Managers.

ationen wurde die Bedienbarkeit mit der Durchschnittsnote 1,5 und der Inhalt mit 2,0 bewertet. ³⁸ Viele Studierende nutzen auch die Gelegenheit zur Freitexteingabe und geben teilweise sehr konstruktive Hinweise, die den Autoren helfen, die Logik eines Falles zu verbessern oder den Bezug zur Präsenzveranstaltung zu erhöhen.

Obwohl die Evaluation an einzelne Fallbearbeitungen geknüpft ist und diese personengebunden überprüfbar sind, wird die Anonymität der Teilnehmer bei der Kurzevaluation gewährleistet. Sämtliche Evaluationsergebnisse werden in den Bearbeitungsprotokollen zu einer Durchschnittsnote für Bedienung und Inhalt zusammengefasst und auch die Freitexte können nicht mit einem einzelnen Bearbeiter in Verbindung gebracht werden.

Neben der Kurzevaluation in den einzelnen Trainingsfällen wurde im Blended-Learning-Projekt ein Fragebogen entwickelt, dessen Auswertungen zen-

tral verwaltet werden und der von allen Fakultäten, die CaseTrain nutzen, gleichermaßen eingesetzt werden kann. Er besteht aus 19 Fragen unter anderem zur Formulierung und zum Niveau der Fragen, zur Abstimmung der Lerninhalte auf die Präsenzveranstaltung und zum Nutzen der Trainingsfälle für die Prüfungsvorbereitung. Aber auch technische Rahmenbedingungen werden abgefragt, zum Beispiel die Performanz des Fallplayers oder der Zugriff auf die Trainingsfälle über die Lernplattform WueCampus.

Dieser Fragebogen kann sowohl am Ende einer Präsenzveranstaltung in Form eines gedruckten Evaluationsbogens ausgegeben als auch elektronisch über WueCampus durchgeführt werden. Der Rücklauf der gedruckten Evaluationen liegt bei fast 100 Prozent, weil die Bögen noch in der Lehrveranstaltung ausgefüllt werden und nur wenige Kursteilnehmer nicht an der Evaluation teilnehmen wollen.

An der Universitätsbibliothek kann die Evaluation nur elektronisch durchgeführt werden, weil die Studierenden die Trainingsfälle oft erst dann bearbeiten, wenn die Präsenzphase abgeschlossen ist. Bei der elektronischen Evaluation ist der Rücklauf wesentlich geringer. Für die CaseTrain-Fälle der Universitätsbibliothek liegt er derzeit bei durchschnittlich 4,4 Prozent. Nachdem der Aufwand zur Bereitstellung und Auswertung aber so gering ist, lohnt sich der Einsatz dennoch. Besonders die Freitexteingaben enthalten oft wichtige Hinweise auf vorübergehende technische Probleme oder logische Ungenauigkeiten bei den Fallinhalten.

Sämtliche ausgefüllte Fragebögen werden anschließend zentral ausgewertet, so dass für den Dozenten kein Mehraufwand entsteht. Die Ergebnisse der Evaluationen aller Fakultäten werden einmal pro Semester allen Projektbeteiligten in der Zusammenfassung vorgelegt, so dass das Gesamtergebnis mit dem eigenen Ergebnis verglichen werden kann.

Der Vorteil der Vergleichbarkeit birgt zugleich den Nachteil, dass die Evaluationsfragen so allgemein formuliert sein müssen, dass sie auf alle beteiligten Einrichtungen zutreffen. Gerade bei den Trainingsfällen der Universitätsbiblio-

Information Wissinscours

³⁸ Stand: 26.03.2011.

thek, die sich inhaltlich und formell stark von den Fällen der Fakultäten unterscheiden, wird dadurch die Bedeutung dieser Evaluation etwas abgeschwächt. Daher kommt dort seit dem WS 2010/11 ein leicht modifizierter Fragebogen zum Einsatz.

Eine Korrelation zwischen der Bearbeitung von CaseTrain-Fällen und dem Prüfungsergebnis in einer Klausur ist nur schwierig herzustellen, denn vermutlich sind die Studierenden, die alle Trainingsfälle zu einer Präsenzveranstaltung durcharbeiten, auch diejenigen, die das übrige Kursmaterial in Form von Skripten aufmerksam lesen und die zugehörigen Übungsaufgaben lösen. Ob der Klausurerfolg nun auf die Bearbeitung von Case-Trains oder das Durcharbeiten des Kursmaterials zurückzuführen ist, kann nur schwierig beantwortet werden. Dennoch wurde für das Wintersemester 2009/2010 exemplarisch ein Vergleich der Case-Train-Bearbeitungen mit den Klausurergebnissen an der Universitätsbibliothek vorgenommen. Geprüft wurden 183 Klausuren aus dem Kurs "Informationskompetenz für Studierende der Philosophischen Fakultät I" und die Bearbeitungen der zugehörigen 26 Trainingsfälle. Fünf Fälle waren für alle verpflichtend; alle weiteren Fälle, von denen mindestens zwei bearbeitet werden sollten, waren Wahlpflichtfälle. Die CaseTrains konnten zwischen dem 01.03.2010 und dem 08.04.2010 bearbeitet werden. In diesem Zeitraum gab es insgesamt 4.935 Fallbearbeitungen, davon sind 2.419 erfolgreich beendet worden.

Bei der Auswertung der CaseTrain-Bearbeitungsprotokolle zeigte sich deutlich, dass die Studierenden, die die Prüfung nicht oder mit einer schlechten Note (nicht besser als 4,0) bestanden haben, die CaseTrains überdurchschnittlich häufig nicht vollständig bearbeitet hatten (Abb. 6). Drei Teilnehmer, die die Note 5,0 erhielten, haben gar keine Fälle bearbeitet. Auch hat die gleiche Teilnehmergruppe durchschnittlich weniger Fälle erfolgreich bearbeitet als die Vergleichsgruppe mit besserem Notendurchschnitt. Besonders signifikant ist die Zahl der Fälle, bei denen die erste Bearbeitung erfolgreich war. Der Durchschnitt liegt hier bei 2,5 Fällen, wobei in einem Fall sämtliche CaseTrain-Fälle beim ersten Mal erfolgreich bearbeitet wurden. Die Teilnehmer, die die Klausur mit der Note 4 oder 5 absolvierten, haben nur 0,7 bzw. 0,8 Fälle sofort erfolgreich bearbeitet.

Die Analyse zeigt deutlich, dass Studierende, die die CaseTrain-Fälle bearbeitet haben und dabei überdurchschnittlich erfolgreich waren, auch die Klausur mit größerem Erfolg bestanden haben, als andere Studierende. Die erfolgreiche Fallbearbeitung ist allerdings wiederum darauf zurückzuführen, dass auch das Kursmaterial durchgearbeitet und der Prä-

	Häufigkeit der Note	Fälle, die gestartet, aber nicht beendet wurden	Fälle, die beendet wurden	Fälle, bei denen die erste Bearbeitung erfolgreich war	Fälle, die erfolgreich bearbeitet wurden
Note					
1,3	1	1,0	9,0	9,0	9,0
1,7	11	0,5	8,1	3,2	5,5
2,0	10	0,1	7,6	2,4	6,5
2,3	18	0,0	6,7	2,5	5,2
2,7	18	0,2	6,3	1,8	5,1
3,0	16	0,1	7,3	2,3	6,3
3,3	28	0,3	6,4	1,6	4,4
3,7	15	0,1	8,3	0,9	5,7
4,0	13	0,5	4,8	0,7	3,2
5,0	53	0,4		0,8	
Ø 3,5	TN gesamt: 183				
		Ø 0,32	Ø 6,9	Ø 2,5	Ø 5,4

Abbildung 6: Durchschnittliche Bearbeitung der CaseTrain-Fälle in Korrelation zur Klausurnote.

senzveranstaltung mit Aufmerksamkeit gefolgt wurde, denn die Informationen, die für die Bearbeitung der Fälle benötigt wurden, waren der Präsenzveranstaltung und dem zugehörigen Material zu entnehmen. Eine klare Trennung zwischen dem Klausurerfolg durch die Bearbeitung von Trainingsfällen und der aktiven Teilnahme an der Präsenzveranstaltung ist daher nur schwierig vorzunehmen.

Da die CaseTrains größtenteils und die Klausuren zur Informationskompetenz vollständig aus Multiple-Choice-Fragen bestehen, stellt CaseTrain eine optimale Klausurvorbereitung dar. Obwohl eine Überschneidung zwischen CaseTrainund Klausurfragen bewusst vermieden wird, ist die Art der CaseTrain-Fragen vergleichbar mit den Klausurfragen. Auch die Studierenden fühlen sich mit den CaseTrain-Fällen laut mehrerer Evaluationen zu 88 Prozent gut auf die Klausur vorbereitet.

Nicht immer ist die Prüfungsform aber eine Klausur. In den letzten Semestern ist man an der Universitätsbibliothek immer stärker dazu übergegangen Klausuren als Prüfungsleistung durch Gruppenübungen in der Präsenzphase zu ersetzen. Erwartungsgemäß ist die Nutzung der CaseTrains seither leicht zurückgegangen. Besonders die Möglichkeit zur Wiederholung einzelner Fälle wird nicht mehr so häufig genutzt. Trotzdem bleibt das Bearbeiten der CaseTrains eine Hausaufgabe, die teilweise durch das Einreichen von Zertifikaten, die eine erfolgreiche Bearbeitung bestätigen, belegt werden muss. In den Kursen, in denen keine

Klausuren mehr geschrieben werden, dienen die CaseTrains vornehmlich der Selbstprüfung. Die Studierenden können Inhalte wiederholen und auch die Autoren der Trainingsfälle können weiterhin über die Bearbeitungsprotokolle abfragen, ob die Inhalte, die in den Präsenzveranstaltungen vermittelt werden, von den Studierenden vollständig verstanden wurden.

Mit einem Vergleich zwischen der Bearbeitung von CaseTrains und Klausurerfolg, sind aber noch nicht alle Möglichkeiten zur Evaluation ausgeschöpft. Eine weitere Möglichkeit ist die Funktion "Kritik eingeben", die innerhalb jedes Falles nach der Beantwortung der einzelnen Fragen eingefügt wurde. Sowohl Fragen als auch Antwortoptionen können dort mit Kommentaren oder Kritik versehen werden. Auch an dieser Stelle ist wieder absolute Anonymität gewährleistet. Die Kommentare werden in den Bearbeitungsprotokollen zusammengefasst und ohne Bezug zu einem Nutzer dargestellt. Je besser die Antwortoptionen bereits vom Autor des Falles mit Erläuterungen versehen wurden, desto seltener wird die Kritik-Funktion von den Kursteilnehmern genutzt. Die meisten Anmerkungen von Nutzern finden sich am Ende eines Falles in der Kurzevaluation wieder, wo eher ein Gesamteindruck geäußert als Kritik an einer bestimmten Frage oder Antwortoption vorgenommen wird.

Im Wintersemester 2009/2010 haben die verschiedenen Evaluationen an der Universitätsbibliothek zu vielfältigen Veränderungen der Fälle geführt, so dass eine

komplett überarbeitete Serie von Case-Trains ab dem Sommersemester 2010 zum Einsatz kommen konnte.

Die Studierenden hatten sich insgesamt kürzere und weniger Fälle innerhalb eines Kurses gewünscht, die noch näher an den Präsenzveranstaltungen orientiert sein sollten. Außerdem war eine ausführlichere Erklärung der richtigen und falschen Antwortoptionen gefragt. All diese Punkte waren für die Autoren der Trainingsfälle nachvollziehbar und auch technisch umsetzbar.

Qualitätssicherung bedeutet auch, die Ergebnisse einer Evaluation kritisch zu hinterfragen und ihre Auswertung nicht als Wunschliste der Nutzer zu betrachten, die umgesetzt werden muss.39 Nicht alle Nutzerwünsche sind didaktisch und inhaltlich sinnvoll oder technisch machbar. So haben sich viele Nutzer gewünscht, dass zu jeder Frage angegeben wird, wie viele Antwortoptionen richtig sind. Bei einigen Fragen bietet es sich tatsächlich an, diese zusätzlichen Hinweise zu geben. Bei anderen Fragen ist die Entscheidung für eine bestimmte Anzahl von Antwortoptionen Teil der Herausforderung. Entscheidend für den Erfolg des eLearnings ist aber auch, dem Lerner transparent zu machen, warum Fragestellungen so dargeboten werden, wie er sie vorfindet. Insofern bedeutet eine Evaluation nicht etwa nur, den Lernerwunsch zu ermitteln und umzusetzen, sondern auch, die Wahrnehmung des eLearning-Angebots durch den Lerner zu erkennen, um Missverständnissen begegnen zu können. Letztlich ist auch eine Evaluation immer nur als eine Form der Qualitätssicherung zu betrachten, die durch weitere Formen ergänzt werden muss und erst ein vollständiges Bild ergibt, wenn möglichst viele Parameter geprüft wurden.

Auch die Evaluationsergebnisse aus den Fakultäten zeigen, dass CaseTrain inzwischen zu einem anerkannten eLearning-Instrument geworden ist, das sowohl für Dozenten als auch Studenten zum Lernalltag an der Universität Würzburg gehört. Insgesamt 96 Prozent der Case-Train-Lerner wünschen sich weitere Trainingsfälle zu anderen Präsenzveranstaltungen.

Qualitätssicherung im eLearning bedeutet aber nicht nur Evaluation mit daraus sich ergebenden Schlussfolgerungen. Vielmehr ist Qualitätssicherung ein Prozess, der sich durch den gesamten Entwicklungsprozess eines eLearning-Angebotes erstreckt, von der Entstehung und Entwicklung einer Idee, über die Formulierung von Zielen und Strategien bis hin zur Festlegung von Indikatoren für die Qualitätsmessung, die dann als Basis für

eine Evaluation dienen.⁴⁰ Das Blended-Learning-Projekt versucht diesem Prozess in seiner Gesamtheit durch ständige Qualitätsprüfung gerecht zu werden und das Angebot des fallbasierten Trainings stetig zu verbessern.

Fazit

CaseTrain begleitet die Informationskompetenz-Veranstaltungen der Universitätsbibliothek Würzburg seit nunmehr fast vier Jahren und erfreut sich zunehmender Beliebtheit bei den Studierenden. Die Trainingseinheiten sind ihnen inzwischen aus vielen Ihrer Veranstaltungen an der Universität bekannt und sie erwarten zu Recht immer wieder neue Übungseinheiten, die Ihnen ermöglichen, das Gelernte zu wiederholen und ihr Wissen zu testen.

Sicherlich bietet CaseTrain im Sinne eines fallbasierten Trainingssystems in der Medizin und den Rechtswissenschaften größeres Potential im Hinblick auf die Konstruktion genuiner Trainingsfälle. Aber auch bei der Vermittlung von Informationskompetenz unterstützt es die Studierenden sinnvoll, um Inhalte mit unterschiedlichen didaktischen Instrumenten zu vermitteln. Die Studierenden sehen sich in Ihrem Lernerfolg ganz konkret bestätigt, wenn sie einen CaseTrain-Fall erfolgreich lösen und erkennen ihre Defizite, wenn sie die zum Bestehen erforderliche Punktzahl nicht erreichen.

Dennoch sollte der didaktische Wert der CaseTrains bei der Vermittlung von Informationskompetenz auch nicht überbewertet werden. Die Trainingseinheiten sollen auch künftig keine herkömmlichen Materialien ersetzen, sondern sie im Sinne des Blended-Learning-Konzepts nur ergänzen. Den Studierenden wird die Lektüre von Texten zur Wissensaneignung nicht erspart bleiben.

Um das Lernen mit CaseTrain als problemorientiert bezeichnen zu können. bedarf es sicherlich einer weit gefassten Definition von POL. Der eingangs genannten Definition von Gwendie Camp, in der POL nicht gleichzusetzen sei mit fallbasiertem oder disziplingebundenem Lernen, hält CaseTrain im Einsatz an der Universitätsbibliothek sicherlich nicht Stand. CaseTrain fördert aber selbstreguliertes Lernen und fordert den Lerner nicht nur dazu heraus, das in der Präsenzveranstaltung erworbene Wissen zu wiederholen, sondern sich mit unterschiedlichen Informationsmitteln, bibliothekarischen Ordnungssystemen und Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens zu beschäftigen und damit echte Informationskompetenz zu erwerben, die

CaseTrain ist ein System, das die herkömmliche Lehre sinnvoll ergänzen und neue Anreize für die Beschäftigung mit Inhalten aus der Präsenzlehre geben kann. An der Universität Würzburg entwickelt es sich seit seiner Einführung zu einem Motivator für viele Studierende und Lehrende und ist mittlerweile in viele Blended-Learning-Veranstaltungen integriert.

Literatur/Internetquellen

Camp, Gwendie, Problem-based learning: a paradigm shift of a passing fad? In: Medical Education online 1 (1996) 2, S. 1-6.

CaseTrain – Fallbasiertes Training online – Für Prüfungen, online abrufbar unter: https://casetrain.uni-wuerzburg.de/eservice/index.shtml [5,7,2011).

CASUS in.struct – E-Learning & E-Teaching, online abrufbar unter: http://www.instruct.eu/?q=de/content/casus-zugang-1 [5.7.2011].

de Grave, Willem; Dolmans, Diana H. J. M.; van der Vleuten, Cees P. M.: Profiles of effective tutors in problem-based learning: scaffolding student learning. In: Medical Education 33 (1999), S. 901-906.

Dewey, John: Demokratie und Erziehung, Weinheim: Beltz, 1993.

didacta 2001 – Aussteller, online abrufbar unter: http://cms.messe-stuttgart.de/cms/didacta11_aussteller_bereiche.o.html [5.7.2011].

didacta 2011 – Fachtagung Professional E-Learning, online abrufbar unter: https://ssl.exposervices.de/didacta/vortrag/2011/detail_popup.php?&id=126087&vt=600983 [5.7.2011].

Dolmans, Diana H. J. M.; Gijselhaers, Wilm H.; Moust, Jos H. C.M; de Grave, Willem S.; Wolfhagen, Ineke H. A. P.; van der Vleuten; Cees P. M.: Trends in research on the tutor in problem-based learning: conclusions and implications for educational practice and research. In: Medical Teachers 24 (2002) 2, S. 173-180.

Gräsel, Cornelia: Problemorientiertes Lernen. Strategieanwendung und Gestaltungsmöglichkeiten, Göttingen: Hogrefe, 1997.

Helmerich, Jürgen; Hörnlein, Alexander; Ifland, Marianus: CaseTrain – Konzeption und Einsatz eines universitätsweiten fallbasierten Trainingssystems, online abrufbar unter: http://casetrain.uni-wuerzburg.de/media/gmw2009.pdf [5.7.2011].

Helmerich, Jürgen; Hörnlein, Alexander; Puppe, Frank: CaseTrain – ein universell einsetzbares System für fallbasiertes Training in der universitären Lehre, online abrufbar unter: http://casetrain.uni-wuerzburg.de/media/masd ts2008.pdf [5,7.201].

Hörnlein, Alexander; Ifland, Marianus; Klügl, Peter et al.: Konzeption und Evaluation eines fallbasierten Trainingssystems im universitätsweiten Einsatz (CaseTrain), online abrufbar unter: http://ki.informatik.uni-wuerzburg.de/papers/hoernlein/emibeo8/emibeo8.pdf [5.7.2011].

Hörnlein, Alexander; Puppe, Frank: Anforderungsanalyse und Implementierung eines fallbasierten Trainingssystems in der Medizin und anderen Fächern (CaseTrain), online abrufbar unter: http://casetrain.uni-wuerzburg.de/media/cbt2008_puppe_ hoernlein.pdf [5.7.2011].

Ifland, Marianus; Hanshans, Christian; Hörnlein, Alexander et al.: Digital unterstützte OSCE-Prüfung, online abrufbar unter: https://casetrain.uni-wuerzburg.de/media/cbt2009.pdf [5.7.2011].

Ifland, Marianus; Ott, Julian; Hörnlein, Alexander et al.: Integration eines Freihandzeichen-Tools in das Trainings- und Prüfungssystem CaseTrain, online abrufbar unter: http://casetrain.uni-wuerzburg.de/media/cbt2010.pdf [5,7.2011].



nicht mit reinem Wissenserwerb gleichzusetzen ist.

³⁹ Vgl. Tergan: Realistische Qualit\u00e4tsevaluation, S. 151.

⁴⁰ Vgl. Paechter: Von der didaktischen Vision, S. 57f.

Klügel, Peter; Atzmüller, Martin; Puppe, Frank: TextMarker: A Tool for rule-based information extraction, online abrufbar unter: http://ki.informatik.uni-wuerzburg.de/papers/pkluegl/2009-GSCL-TextMarker.pdf [5.7.2011].

Lenhard, Wolfgang; Baier, Herbert; Hoffman, Joachim et al.: Automatische Bewertung offener Antworten mittels Latenter Semantischer Analyse, online abrufbar unter: http://www.psychometrica.de/Lenhard_et_al_2007a.pdf [5.7.2011].

Medizinische Fakultät Heidelberg – Zentrum für virtuelle Patienten, online abrufbar unter: http://www.medizinischefakultaet-hd.uni-heidelberg.de/Zentrum-fuer-virtuelle-Patienten.109894.0.html [5.7.2011].

Mitchell, Tom; Aldridge, Nicola; Broomhead, Peter: Computerised marking of short-answerfree-text Responses, online abrufbar unter: http://www.cblt.soton.ac.uk/authoring/reading/mitchell-aldridge-broomhead.pdf [5.7.2011].

Neville, Alan J.: The problem-based learning tutor: Teacher? Facilitator? Evaluator? In: Medical Teacher 21 (1999) 4, S. 393-401

Paechter, Manuela: Von der didaktischen Vision zum messbaren Indikator: Entwicklung eines Qualitätssystems für medienbasierte Lehre, in: Alexandra Sindler, Claudio Bremer, Ulrich Dittler et al. (Hrsg.): Qualitätssicherung im E-Learning, Münster: Waxmann, 2006, S. 55-71.

Projektträger im DLR – Neue Medien in der Bildung, online abrufbar unter: http://www.dlr.de/pt/desktopdefault.aspx/tabid-5882/9540_read-18559 [5.7.2011].

Ricken, Judith; Roters, Bianca; Scholkmann, Antonia: Projekt PBL: Wirksamkeit problembasierten Lernens als hochschuldidaktische Methode. In: Journal Hochschuldidaktik 30 (2009) 1. S. 7-10.

Seufert, Sabine: Innovationsorientiertes Bildungsmanagement: Hochschulentwicklung durch Sicherung der Nachhaltigkeit von eLearning, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008.

Siller, Friederike: Medienpädagogische Handlungskompetenzen. Problemorientierung und Kompetenzerwerb beim Lernen mit neuen Medien, Mainz 2007, online abrufbar unter http://ubm.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2007/1425/pdf/diss.pdf [5.7.2011].

Standards der Informationskompetenz für Studierende, dbv, online abrufbar unter http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_Dienstleistung/Publikationen/Standards_Infokompetenz_03.07.2009_endg.pdf [5.7.2011].

Tergan, Sigmar-Olaf: Realistische Qualitätsevaluation von E-Learning, in: Dorothee M. Meister, Sigmar-Olaf Tergan, Peter Zentel (Hrsg.): Evaluation von E-Learning: Zielrichtungen, methodologische Aspekte, Zukunftsperspektiven, Münster: Waxmann, 2004, S. 131-154. Rechnerunterstütztes Lernen, Benutzerschulung, Informationskompetenz, eLearning, Blended Learning, problembasiertes Lernen, CaseTrain, computer-supported learning, user training, information literacy, e-learning, blended learning, problem-based learning, CaseTrain

DIE AUTOREN



Christiane Maibach, M.A.

ist seit 2008 an der Universitätsbibliothek Würzburg beschäftigt. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Informationskompetenz und E-Learning. Sie koordiniert u. a. den Einsatz der fallbasierten Trainingseinheiten CaseTrain an der Universitätsbibliothek Würzburg.

christiane.maibach@bibliothek.uni-wuerzburg.de



Axel Heinrich

studiert seit 2007 im Lehramtsstudiengang für Gymnasien Englisch, Sozialkunde und Geschichte an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Seit 2008 ist er für die Universitätsbibliothek als studentische Hilfskraft am Blended-Learning-Projekt beteiligt.

axel.heinrich@stud-mail.uni-wuerzburg.de



Johannes Schulz

studiert seit 2008 im Bachelorstudiengang Wirtschaftswissenschaft an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Seit 2008 ist er für die Universitätsbibliothek als studentische Hilfskraft am Blended-Learning-Projekt der Universität Würzburg beteiligt.

johannes.schulz@stud-mail.uni-wuerzburg.de

Universitätsbibliothek Würzburg, Am Hubland, 97074 Würzburg http://www.bibliothek.uni-wuerzburg.de

Gesamtlösungen für Digitalisierungsprojekte



 $MyBib eDoc^{\circ}$ Workflow-System

 $BCS-2^{\circ}$ Scansoftware

C-3 Periodikaerschließung

MyBib eRoom Elektronischer Lesesaal

SCANROBOT Bookeye Buchscanner



Neuerscheinungen B.I.T.-Innovativ 2011



BAND 32 Ralf Drechsler

Krisen-PR für Bibliotheken

Handlungsempfehlungen für die Krisenkommunikation Öffentlicher Bibliotheken in finanzieller Notlage

ISBN 978-3-934997-35-6 · 132 Seiten · Euro 24,50

Immer mehr Öffentliche Bibliotheken geraten aufgrund leerer kommunaler Haushaltskassen in eine finanzielle Notlage. Zwar werden ihre Leistungen im Rahmen der Bildung und Kultur insgesamt als wichtig eingestuft, gesetzlich geschützt werden sie jedoch bisher nicht.

Das Buch stellt dar, wie die Kommunikation vor, während und nach einer Krise betrieben werden sollte, um die Schließung aus Kostengründen abzuwenden. Am Ende stehen Handlungsempfehlungen, bei deren Ausarbeitung die Lehr- und Grundlagenliteratur zum Thema Krisenkommunikation und -management, Fallbeispiele erfolgreich überstandener Krisen, die bibliothekarische Fachliteratur zur Veranschaulichung der Entwicklung der Öffentlichkeitsarbeit in Bibliotheken und die Ergebnisse aus zwei Experteninterviews zum Thema eingeflossen sind.



BAND 33 Fabian M. Fürste

Linked Open Library Data

Bibliographische Daten und ihre Zugänglichkeit im Web der Daten

ISBN 978-3-934997-36-3 · 144 Seiten · Euro 24,50

Die Möglichkeit, bibliographische Daten in einem gemeinsamen Datenmodell miteinander in beliebige Beziehungen setzen zu können, bietet die notwendigen Voraussetzungen, bisherige Schranken externer Datenkommunikation abzutragen, die Indexierung und Verarbeitung bibliographischer Daten durch Suchmaschinen zu ermöglichen.

Das Buch stellt dar wie Linked Open Data als Alternative eines nahtlosen Trägermodells unter Harmonisierung der Vielzahl mittlerweile entstandener Formatstandards und ihren implizierten Datenmodellen (MARC, METS, Dublin Core...) geeignet wäre, die Bedürfnisse einer großen Nutzerschaft zu bedienen. Unter positiver Resonanz der Fachöffentlichkeit haben bereits einige bibliothekarische Einrichtungen den Weg von Open Data beschritten.



BAND 34 Hans-Bodo Pohla

Bibliothekarische Apps Untersuchung hinsichtlich der technischen Realisierung und des Nutzens

ISBN 978-3-934997-37-0 · 112 Seiten · Euro 24,50

Die Begriffe iPhone und Blackberry stehen schon seit einiger Zeit für hoch entwickelte Mobiltelefone mit einem großen Repertoire an Fähigkeiten. Neben diesen Geräten entwickelten diverse Hersteller weitere Smartphones und all diese finden eine immer größer werdende Zielgruppe. Mitverantwortlich für diesen Trend ist die Entstehung der verschiedenen Plattformen für "Apps" oder Applikationen, die eine große Vielfalt an Erweiterungsmöglichkeiten für diese Geräte bieten.

Diese Entwicklung sorgte für erste Apps im Bibliotheksbereich. Beginnend mit einer Analyse der Möglichkeiten zur technischen Realisierung im ersten Teil, werden im zweiten Abschnitt bestehende Angebote vorgestellt und hinsichtlich ihres Nutzens analysiert. Weitere bearbeitete Aspekte stellen zukünftig denkbare Entwicklungen, den personellen und finanziellen Aufwand sowie Erkenntnisse aus einer E-Mail-Befragung dar.



Die Bibliothek als Ort und Raum

Verfahren zur Wirkungsmessung

Steffen Richter, Potsdam

Die Wirkung von Bibliotheken als Raum und Ort wird gegenüber Stakeholdern in der Regel ohne wissenschaftliche Belege kommuniziert. Ebenso wenig werden die Besucher bei Veränderungen der Gebäude und Inneneinrichtung einbezogen. Die vorliegende Arbeit bietet daher auf der Basis einer Literaturrecherche einen Überblick, welche Methoden zur Wirkungsmessung von Raum und Ort in Bibliotheken angewandt wurden. Die Besucherforschung in Museen und die Humangeographie werden wegen überschneidender Erkenntnisinteressen bei der Bewertung von Räumen und Orten untersucht. Als Ergebnis wird festgehalten, dass dort keine anderen Methoden verwandt werden. Ein Nutzen kann aus der intensiven wissenschaftstheoretischen Diskussion in der Humangeographie und aus den Faktoren für eine erfolgreiche Implementierung von Ergebnissen der Besucherforschung gezogen werden.

The Library as place and space. Methods for impact measurement

Usually the impact of libraries as places or space on stakeholders is communicated without scientific evidence. Also visitors are not usually involved in alterations to buildings and interiors. Therefore the present work, based on literature research, gives an overview of methods already applied for impact measurement in libraries as places/spaces. Visitor research in museums and human geography are analysed because of overlapping interests concerning places/spaces. As a result it has been established that other methods are not applied there. The intense discussion on the philosophy of science in human geography can be of use, as well as factors successfully implementing the findings of visitor research.

La bibliothèque comme espace et lieu. Méthodes de mesures d'impact

En général, l'effet qu'ont les bibliothèques comme espace et lieu pour leurs utilisateurs est communiqué sans preuves scientifiques. Dans la même mesure, les visiteurs ne sont pas non plus impliqués dans des altérations des bâtiments et des intérieurs. La présente étude fournit, sur base de recherches documentaires, un aperçu des méthodes pour mesurer l'impact de l'espace et du lieu qui ont été utilisés dans les bibliothèques. L'étude des visiteurs des musées et la géographie humaine sont examinés en raison de leur proximité avec les bibliothèques en ce qui concerne l'évaluation des espaces et des lieux. Les résultats retenus sont qu'il n'y a pas d'autres méthodes qui y sont utilisées. Mais on peut tirer un avantage des débats théoriques scientifiques en géographie humaine et des facteurs de la mise en ceuvre réussie des résultats de la recherche sur les visiteurs dans les musées.

1 Ausgangslage

In den letzten Jahren wurde eine Reihe von Bibliotheken geschlossen. Immer wieder werden dafür die knappen Haushaltskassen der jeweiligen Unterhaltsträger verantwortlich gemacht. Der Bibliothek stehen zur Argumentation gegen eine Schließung und in gleicher Weise für die jährliche Diskussion um den Etat sowie Neu- oder Umbauten bestandsorientierte Kennzahlen der Leistungsmes-

sung zur Verfügung. Die Beschreibung auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse ihrer Funktionen zur Förderung z.B. einer sozialen, demokratischen, bildungsorientierten, integrativen und vielfältigen Gesellschaft ist darin nicht enthalten. Im Rahmen seiner Abschlussarbeit hat der Autor daher einen Überblick zu erprobten Methoden und deren Ergebnissen für den Bereich der Wirkungsmessung für die Bibliothek als Raum und Ort erarbeitet. Nachfol-

gende Forschungsarbeiten können darauf aufbauend konkretere Ansätze für einzelne Indikatoren entwickeln. Die Unterscheidung der beiden Begriffe Raum und Ort soll im Folgenden gesehen werden zwischen dem Sichtbaren (z.B. Architektur = Raum) und wie darüber kommuniziert wird (z.B. in Bezug auf Bibliotheken: kulturelles Gedächtnis oder Treffpunkt = Ort). Eine Definition kann an dieser Stelle nicht gegeben werden, weil das Verständnis des Raumes/Ortes abhängig davon ist, aus welcher Perspektive man ihn betrachtet. Kapitel 3 kann für folgende Versuche eine Grundlage darstellen. Nachfolgend wird zur besseren Lesbarkeit die Bezeichnung "Ort" verwendet, auch weil ein Großteil der Erkenntnisinteressen im abstrakten Bereich liegt (Vgl. Abb. 3). Ausgehend von einer Bestandsaufnahme bereits erprobter Methoden und ihren Erkenntnisinteressen wurden die Besucherforschung in Museen und die verschiedenen Konzepte zur Beschreibung des Raumes in der Humangeographie betrachtet um Übertragungsmöglichkeiten

Eine Bibliothek ist nach Plassmann und Syré (2004: 12) "jede planmäßig angelegte, zum Zwecke öffentlicher oder privater Nutzung aufgestellte Sammlung von Büchern sowie das Gebäude oder de[r] Raum, in dem diese untergebracht ist." Diese in Deutschland noch immer allgemein gültige Definition verbindet die Sammlung von Büchern mit dem Gebäude. Man müsste ergänzen, dass diese in zunehmendem Maße elektronische Medien umfasst. Deren Verfügbarkeit und weitere Kriterien außerhalb des Bibliotheksgebäudes führte in den letzten Jahren in Deutschland und international verstärkt zu einem Nachdenken über den Ort und Raum (vgl. Fansa 2008; Ulrich 2006; Bushman und Leckie 2007; Council on Library and Information Resources 2005).

Zwar steigen einerseits die Bestände in Bibliotheken mit Archivfunktion konstant. Neu- oder Umbauten sind jedoch nur für wenige Bibliotheken erschwinglich. Andererseits wird in manchen Bibliotheken bereits durch die Ablösung

Information

62(2011)5, 225-236 **225**

von Zettelkatalogen und Nachschlagewerken durch das Internet bzw. den OPAC sowie den Übergang zu elektronischen Medien zunehmend weniger Raum benötigt. Daraus folgt die Erkenntnis: "with less space needed for print reference, periodical, and microfiche collection, prime library space needs to be redesigned as a destination that seamlessly blends students and faculty services, resources learning, and social interaction" (Van Beynen et al. 2010: 412). Ein Überdenken des Wertes der Bibliothek als Ort führte in der Regel zu neuen Gebäuden oder Umbauten, die einladender wirken und durch andere Namen wie ruches (Bienenkörbe) in Frankreich, idea stores in Großbritannien und living oder meeting rooms in den USA oder Learning Resource Centre andere Akzente in der Wahrnehmung von Bibliotheksaufgaben vermitteln sollen (vgl. Hobohm 2007: 639 und Gläser 2008: 171).

Auch aus Sicht der Stakeholder haben sich die Ansprüche an Bibliotheken geändert. Der Begriff der Stakeholder steht hier stellvertretend für einen Personenkreis, der Anteil an einer bestimmten Institution hat. Im Kontext von Bibliotheken gehören dazu insbesondere

- die Nutzer bibliothekarischer Dienstleistungen und Angebote,
- Unterhaltsträger sowie Politik und Gesellschaft,
- Mitarbeiter sowie Personen oder Institutionen, mit denen zusammengearbeitet wird (vgl. Hobohm 2009).

Je nachdem aus welcher Perspektive man die Bibliotheken betrachtet, ergibt sich ein unterschiedliches Bild der Bewertung. Die folgende Grafik von Cram (2000) verdeutlicht, dass bibliothekarische Dienstleistungen sowie die Bibliothek als Institution, die Anforderungen der Beteiligten und Nutzer sowie der räumliche Kontext bewertet werden kön-

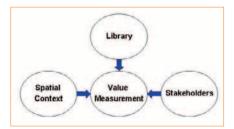


Abbildung 1: Dimensionen der Wertmessung (Quelle: Cram 2000: 5).

Dementsprechend unterschiedlich sind die Methoden und Fragestellungen zur Untersuchung. Die aktuell verwendeten Kennzahlen und Instrumente der Leistungsmessung bilden nur unzureichend die Wirkung der Bibliothek als Ort ab. Allerdings ist es notwendig sich zum Raum zu positionieren. Architektonisch wird dem Rechnung getragen, nur haben Bi-

bliothekare nicht immer ein Mitspracherecht. Zudem werden die wichtigsten (?) Stakeholder außer Acht gelassen: "Hier ist darauf hinzuweisen, dass eine Nutzerbeteiligung an der Planungsarbeit i.d.R. nicht vorgesehen wird. Die Bibliothekare antizipieren bei ihren Planungen von ihnen gesehene Nutzungsbedürfnisse, rückkoppeln diese Vorstellungen aber nicht mit den Nutzern" (Naumann 2009: 50). Damit ist es aufgrund fehlender Messungen zur Wirkung des Ortes nicht möglich verifizierbare Entscheidungen zu treffen.

1.1 Wirkung und Wert von Bibliotheken

Das Bestreben ökonomische und soziale Bedeutungen von Bibliotheken in Messungen oder Kennzahlen abzubilden, hat in den letzten Jahren zugenommen. Es besteht an dieser Stelle nicht der Raum um die Fachdiskussion dazu wiederzugeben. Der Begriff der Wirkung des Ortes wird für diesen Artikel weiter gefasst als damit "den Erfolg [...] des Dienstleistungsangebots der Bibliothek auf den Benutzer" (Poll und te Boeckhorst 1998: 20) zu messen. Im Vordergrund steht nicht der ökonomische Aspekt, wie ihn zuletzt zum Beispiel Blanck (2006) erstmals in Deutschland untersucht hat Sinnvoll ist es sich bewusst zu werden, wen die Wert- und Wirkungsmessung erreichen soll. Nach Fett kann zwischen einer institutionellen, individuellen und gesellschaftlichen Wirkung der Bibliotheksbenutzung unterschieden werden (vgl. 2004: 20). Diese Einteilung bietet einen weiten Blick auf die Bibliothek und ihr Umfeld. Gleichwohl der Nutzer ohne Zweifel im Vordergrund der Bemühungen steht, sind zum Beispiel auch Mitarbeiter eine Zielgruppe. Im Englischen hat Cram (2000: 2) die Unterschiede folgendermaßen auf den Punkt gebracht: "The impact of an event or activity is the effect it has on other activities, or on the providers, recipients or beneficiaries of those activities. Outcomes, on the other hand, are the realised benefits or detriments that flow from those impacts. To measure value is to measure outcomes, which include the benefits which flow from the library's outputs." Dem möchte sich der Autor anschließen. Es soll untersucht werden, welche Wirkung (impact) die Bibliothek als Ort, nicht nur ihre Dienstleistungen, auf alle Beteiligten und Interessengruppen, die Stakeholder, hat.

Durch die Einschätzung des sozialen Wertes bzw. der Wirkung kann bestimmt werden, welche Funktionen in den Augen der Nutzer und Nicht-Nutzer erfüllt werden sollen. Aber: "Die Berechnungen bleiben im wahren Sinne des Wortes an der Oberfläche, weil weder der einzelne Steuerzahler in der kontin-

genten Bewertungsbefragung noch der Volkswirt in einer Bruttosozialproduktsimulation, alle Funktionen von Bibliotheken einschätzen können" (Hobohm 2007: 638). Ergebnisse der Wert- und Wirkungsmessung sollten wie jede andere einzelne Kennzahl zur Bewertung von Bibliotheksdienstleistungen im Kontext betrachtet werden und können nicht allein Grundlage für strategische Entscheidungen sein. Trotzdem können sie helfen ein Gesamtbild der Bibliothek zu vermitteln. Witzler schlägt eine Integration von Instrumenten der Wirkungsmessung in den Bibliotheksindex (BIX), die Deutsche Bibliotheksstatistik und eine Standardisierung vor (vgl. 2008: 292).

Eine aktuelle Umfrage zum BIX mit 700 teilnehmenden Bibliotheken ergab: "Nur knapp die Hälfte aller Bibliotheken legt Wert auf Studien, die Wert und Wirkung der Bibliotheksarbeit für den Träger nachweisen [...]" (Wimmer 2010: 1 f.). 85 % sehen hingegen einen Bedarf an der Ermittlung des Grades der Nutzerzufriedenheit, welche durch eine Befragung in Erfahrung gebracht werden sollte. Hier wird offensichtlich, dass zwischen Wirkung und Nutzerzufriedenheit eine Trennung vollzogen wird. Man müsste jedoch fragen, womit der Nutzer zufrieden sein soll. Ein Besucher wird nicht nur die bibliothekarischen Dienstleistungen sondern zugleich den räumlichen, sozialen und ideellen Kontext bewerten.

Unterschiedliche Autoren kommen zu dem Schluss, dass sich das Informationsverhalten von Forschern und Studenten und die Gewohnheiten von Besuchern in Öffentlichen Bibliotheken geändert haben. Gildas (2006: 435) gibt an: "But there have been major changes indeed in the cultural, social and academic practises of our students." Foster und Gibbons (2007: 82) konstatieren: "We saw over and over again how much we did not know about our students and their academic endeavours. But, perhaps more important, we saw how often our personal assumptions about the students, which have guided years of decisions, were incorrect. We tend to assume that our own student experiences are largely similar to those of our students, but [...] this is not the case." Hoivik (2006: 61) und Williams (2008: 10) sind ebenfalls für die Einbeziehung von Stakeholdern und betonen, dass Bibliotheken letztlich nicht die gesamte Öffentlichkeit bedienen, sondern primär die aktiven Nutzer. Nutzerverhalten muss gemessen werden um zu erkennen, welche Bedürfnisse einzelne Nutzergruppen haben. Das Ziel ist die Erhöhung ihrer Zufriedenheit um dadurch eine langfristige Bindung zu erreichen

Es bestehen unterschiedliche, sich stetig verändernde Ansichten über öffentlichen Raum. Zugleich ändern sich beständig die Nutzerbedürfnisse und damit das In-

Information PRANS

formationsverhalten. Um die Wirkung des Ortes der in 2004 neu eröffneten Seattle Public Library zu ergründen, interviewte die Bibliothek Nutzer und Nicht-Nutzer. Die Hauptfrage lautete: "What does the SPL Central Library mean as "place" – socially, politically, culturally, and economically – to library users and passers-by?" (Fisher et al. 2007: 140). Die Antworten wurden drei Kategorien zugeordnet:

- physical place
- social place
- informational place (vgl. ebd.: 141).

Ausführlicher beschäftigten sich Given und Bushman auf theoretischer Basis mit space und place. Sie kommen zu dem Schluss: "The debate over the definition, evolution, and value of various kinds public spaces will continue" (2007: 15). Diese Erkenntnis scheint zunächst nicht hilfreich zu sein. Demgegenüber steht jedoch weiterhin die Einsicht, dass eine bloße Behauptung Bibliotheken seien zum Beispiel meeting place, in der Regel jeglichen Beweisen entbehrt. So formulieren Aabø, Audunson und Vårheim nach einer Messung wie folgt: "Public libraries function as meeting places but with a few exceptions, empirical research and data are lacking on the extent to which they are used as meeting places and the kinds of meetings that take place there." (2010:

1.2 Eine Methodenübersicht

Trotz einiger mehrfach erprobter Methoden bei der Wirkungsmessung der Bibliothek als Ort bleibt festzuhalten, dass diese nahezu ausschließlich außerhalb Deutschlands zur Anwendung kamen. Mittlerweile gibt es zwei Konferenzen, die einen Fokus auf dieses Thema gelegt haben. Die Library Assessment Conference findet in den USA statt, die Northumbria International Conference on Performance Measurement in Libraries and Information Services in England.

Die Unterteilung in qualitative und quantitative Methoden kann nicht immer eindeutig vorgenommen werden. Flick et al. beschreiben qualitative Forschung als den Versuch "Lebenswelten "von innen heraus" aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben" (2007: 14). Mit dieser Forschungsrichtung können Fragen inhaltlich beantwortet werden. Zunächst werden versucht Unterschiede zur Norm zu entdecken, welche Bekanntes bestätigen kann und Unbekanntes sichtbar werden lässt. Gleiches und Ungleiches wird letztlich quantifiziert um Regelmäßigkeiten und Ausnahmen festzustellen. Die Autoren benennen zwei wesentliche Unterschiede zur quantitativen Forschung:

- Die Datenerhebung ist durch die "Unabhängigkeit des Beobachters vom Forschungsgegenstand" (ebd.: 25) gekennzeichnet. Bei der qualitativen Forschung wird die Subjektivität des Forschers in den Prozess einbezogen.
- Quantitative Forschung ermöglicht durch die hohe Standardisierung Vergleiche. Diese gehen zu Lasten von individuellen Beobachtungen (vgl. ebd.).

Entgegen der laufenden Debatten, "in denen sich beide Richtungen wechselseitig die wissenschaft-



liche Legitimation absprechen" (ebd.), empfehlen die Autoren einen gezielten Einsatz. Wenn noch keine empirischen Daten vorliegen, dient die qualitative Forschung dazu Thesen zu formulieren und Grundsätze festzustellen. Die Beweisführung für eine größere Anzahl an Probanden obliegt dann grundsätzlich der Prüfung anhand quantitativer Methoden.

Teil- und voll standardisierte Interviews werden mittlerweile regelmäßig in Bibliotheken eingesetzt (z.B. Gildas 2006; van Beynen, Pettijohn u. Carrel 2010; Applegate und Lewis 2008; Aabø, Audunson u. Vårheim 2010). LibQUAL+® ist hierfür ein wichtiges Beispiel für ein Umfrageinstrument, welches international angewandt wird. Zunehmend werden in Deutschland offene Interviews und Fokusgruppen angewandt (z.B. Fansa 2008; Schoof 2010). Auch international kommen sie regelmäßig zur Anwendung (z.B. Gildas 2006; Foster u. Gibbons [Hg.] 2007).

Eine Besonderheit stellen Pre-/ Postbefragungen dar, die einen besseren Abgleich von Erwartungen und einen Rückblick des Nutzers, anders als bei Interviews, ermöglichen, bei denen die Versuchspersonen sich nicht eingehender mit den Fragen beschäftigen und daher andere Antworten gegeben werden können. U.a. Gildas (2006) hat diese Methode in Kombination mit der Nachverfolgung von Laufwegen verwandt.

Götz setzt in seiner Arbeit "Die Berichterstattung über Bibliotheken in der Presse" (2000) die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse mit der Unterstützung automatischer Textverarbeitung ein. Als Grundlage legte er ein Wörterbuch an, welches das Vokabular aus Presseerzeugnissen zum Thema im Regierungsbezirk Freiburg im Breisgau enthält und in drei Hauptkategorien Veranstaltungen, Angebote und Dienstleistungen und Andere Arten bibliothekarischer Arbeit unterteilt ist. Solche Wörterbücher werden in den Geisteswissenschaften häufig zur Textana-

lyse genutzt. In Bibliotheken haben sie bislang wenig Anwendung gefunden, obwohl die Kenntnisse dazu vorhanden sein dürften, da szientometrische Untersuchungen ähnlich verlaufen. Einer solchen Prüfung wurde die auflagenstärkste Zeitschrift im bibliothekarischen Bereich "BuB – Forum für Bibliothek und Information" für den Zeitraum von 1990-2003 unterzogen (Juchem 2004). Insbesondere bei offenen Interviews und Gruppendiskussionen könnte diese Methode stärker angewandt werden um die Auswertung zu erleichtern.

Hersberger, Sua und Murray (2007) haben in ihrem Beitrag über die Greensboro Carnegie Negro Library einen historischen Forschungsansatz mit sozialwissenschaftlicher Analyse zugrunde gelegt. Dabei geht es u.a. um die Untersuchung der wechselseitigen Wirkung zwischen der afroamerikanischen Gemeinschaft und dem Einfluss dieser auf die Bibliothek. Da es sich um eine historische Studie handelt, wurde auf Archivmaterial zurückgegriffen wie Zeitungsartikel, Bibliotheksberichte, Protokolle, Briefe, Fotos und mündliche Überlieferungen durch Zeitzeugeninterviews und Videomaterial. Auch für diesen Zweck wäre eine automatisierte Textanalyse hilfreich gewe-

Um ein Bild der Zukunft zu entwerfen, hat Becker (2008) für eine Öffentliche Bibliothek in München die *Szenario-Technik* angewandt. Diese beschreibt er mit folgenden Worten: "Bei der Szenario-Technik werden hypothetisch-systematisch Zukunftsbilder entworfen, basierend auf alternativen Rahmenbedingungen und einer umfangreichen Analyse der Gegenwart" (ebd.: 373). Hier ging es ebenfalls um die Vorstellung über die zukünftige Verwendung des Raumes.

Die Beobachtung hat sich international als häufig genutztes Instrument etabliert. Die teilnehmende Beobachtung ist der qualitativen Forschung zuzuordnen. Stieve und Schoen (2006) setzten sie ein um Auswahlprozesse zu beobachten. Nach ethnographischem Vorbild wurden in einer Öffentlichen Bibliothek in Kanada eine Gruppe älterer Damen, die sich zum Stricken in der Bibliothek traf sowie Mütter bei der Teilnahme an der Leseförderung für Kinder beobachtet um Erkenntnisse zu gewinnen, wie die Bibliothek als sozialer Ort genutzt wird (McKenzie et al. 2006). Bei einer groß angelegten Studie der University of Rochester kamen unterschiedliche Methoden zum Einsatz. bei dem die Studenten und ihr Arbeitsverhalten besser kennen gelernt werden sollten. Darunter lernte das Personal ebenfalls Kriterien der teilnehmenden Beobachtung kennen (vgl. Anderson u. Marshall 2007). Diese Form der Beobachtung ist verhältnismäßig aufwändig. Relativ wenige Studenten können beobachtet werden. Anscheinend besteht eine Schwierigkeit Probanden zu gewinnen, weswegen gelegentlich mit finanziellen Anreizen oder Erfrischungen geworben wird (vgl. z.B. Stieve u. Schoen 2006; Foster u. Gibbons [Hg.] 2007).

Die unauffällige Beobachtung von Verhalten und Aktivitäten scheint dagegen weniger kostenintensiv zu sein, bedarf jedoch einem mindestens ebenso hohem Zeitaufwand. Es kann wesentlich mehr erfasst werden. Häufig wurde diese Methode erprobt um herauszufinden, welchen Aktivitäten Nutzer in Bibliotheken nachgehen (z.B. Given u. Leckie 2003; Gildas 2006) oder um die Wege und Aufenthaltsorte zu verfolgen (Gildas 2006; Applegate und Lewis 2008; Mandel 2010; van Beynen, Pettijohn u. Carrel 2010). Liepe (2010) hat an der Technischen Hochschule Wildau die Möglichkeit des Einsatzes von RFID- oder WLAN-Systemen untersucht. Für die Aufzeichnung der Laufwege und Aufenthaltszeiten von Besuchern in der Bibliothek ist dieses Verfahren mit RFID grundsätzlich gut geeignet, zumal im Laufe der Zeit die Genauigkeit der Ortsbestimmung zunehmen wird. Fraglich ist, wie der finanzielle Aufwand im Gegensatz zu einer Beobachtung ausfällt und wie viele Personen sich bereit erklären würden, ihre Laufwege verfolgen zu lassen, da sie einen Transponder erhalten müssten um geortet zu werden.

Unauffällige Beobachtungen durch Menschen verstoßen gegen keine datenschutzrechtlichen Bestimmungen. Das Einverständnis des Beobachteten muss nicht eingeholt werden, weil eine Rückverfolgung auf eine Person nicht möglich ist. Gleichwohl können demographische Merkmale wie Alter und Geschlecht in einem gewissen Rahmen bestimmt werden. Die Schätzung des Alters wurde bei Given und Leckie (2003) unterteilt in unter 30, zwischen 30 und 60 oder über 60. Jahre

An der University of Rochester kamen verschiedene Methoden zum Einsatz. Die teilnehmenden Studenten erhielten eine Einwegkamera für eine "photo survey", mit der Aufforderung zwanzig Bilder aufzunehmen, welche angenehme Gefühle oder Seltsames/ Störendes und Gewohnheiten im Alltag bezogen auf die Bibliothek, den (Heim-)Arbeitsplatz und Personen dokumentieren sollten (vgl. Briden 2007: 40). Außerdem sollten sie mapping diaries auf der Grundlage einer

geographischen Karte erstellen, welche die an einem Tag zurückgelegten Wege auf dem Campus nachvollziehbar werden lässt (vgl. Clark 2007: 48). Im Anschluss daran folgte ein kurzes Interview. Ziel ist es gewesen herauszufinden, welche Orte ein Student an einem Tag aufsucht, wie lange er dort verweilt und welche Aktivitäten er durchführt.

Diese Methoden der Dokumentation von persönlichen Empfindungen und Gewohnheiten lassen sich den Cultural Probes zuordnen. Deren Erfinder beschreiben ihren Zweck wie folgt: "The cultural probes - these packages of maps, postcards, and other materials - were designed to provoke inspirational responses [...]" (Gaver, Dunne u. Pacenti 1999: 22). Im Vordergrund standen dabei die 19 Nutzer, hingegen die Autoren betonen, dass für ihre Studie die Erkenntnisse sehr wertvoll gewesen sind, allerdings den Aussagen von Fachleuten und ihren eigenen Eindrücken einen höheren Stellenwert beimaßen (vgl. ebd.: 29).

In einer Studie zur Bewertung des Leitund Orientierungssystems wurden von einem Projektteam (2000) vier große Bibliotheken der Funktionsstufen 3 und 4 untersucht. Die Gruppe kannte die Bibliotheken zuvor nicht und fertigte anhand eines detaillierten Kriterienkatalogs ein Erstbesucherprotokoll zum Außen- und Innenbereich der Einrichtungen. Zur Veranschaulichung wurden vereinzelt Bilder aufgenommen; unbewusst also gleichfalls Cultural Probes dokumentiert. Das Protokoll dient zuerst einer Bestandsaufnahme und einer "Erfassung der Bereiche, in denen der Benutzer Orientierungshilfen benötigt" (ebd.: 99).

Ein ähnliches Prinzip wie bei den mapping diaries wird bei der Erstellung von Charettes durch Testpersonen verfolgt. Es handelt sich um eine Methode, die in den Vereinigten Staaten im Rahmen der Bürgerbeteiligung bei der Stadtplanung weit verbreitet ist. Zuletzt hat sie auch in Deutschland durch einen Wettbewerb der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI) zu den Vorstellungen von Studenten zu ihrer idealen Bibliothek Anwendung gefunden (vgl. Evers 2009). Im Fall der University of Rochester wurden 19 Studenten unterschiedlicher Bereiche beauftragt eine Skizze ihrer idealen Bibliothek zu zeichnen (Foster u. Gibbons 2007: 21).

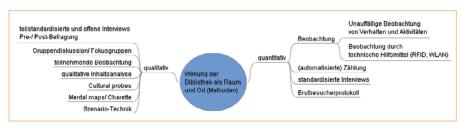


Abbildung 2: Methoden zur Wirkungsmessung der Bibliothek als Ort und Raum (eigene Darstellung).



Eine weitere Methode der Wirkungsmessung, die eine genaue Bestimmung der Nutzungsintensität von Dienstleistungen vor Ort zulässt und sicherlich bereits angewandt wird, ist die Zählung auf konventionelle Art oder mit automatischen Hilfsmitteln. Es lässt sich z.B. leicht erheben, wie hoch die Auslastung von Carrels, Gruppenarbeits- oder Veranstaltungsräumen ist, wenn dafür eine Buchung vorgenommen werden muss. Um die Vermittlungsaktivitäten in einer Bibliothek zu messen wurden die Anzahl der Fragen und Interaktion zwischen Besuchern und Personal sowie die Fragenarten gezählt (vgl. Gildas 2006).

Ein problembehaftetes Thema, welches in den letzten Jahren nahezu vollständig der Fachdiskussion entschwand, ist die Messung der *Präsenznutzung*.

Zwei Methoden sollen näher betrachtet werden um die Unsicherheit auf diesem Gebiet darzustellen. Selth, Koller und Briscoe schrieben in ihrem Artikel, dass der überwiegende Teil der Literatur die Ergebnisse der groß angelegten Pittsburgh-Studie (Kent 1979) akzeptieren würde (vgl. 1992: 198). Das bedeutet: "If there are differences in circulation and inlibrary use patterns, it is agreed that they are not major enough to be worth taking into account" (ebd.: 198). Allerdings kommen die Autoren zu dem Schluss, dass die erwähnte Studie nicht korrekt ausgewertet wurde. Man hätte herausfinden sollen, ob Bücher, die nicht der Bibliothek entliehen, auch nicht vor Ort genutzt wurden. Um eine Einschätzung für die Aussonderung zu geben, müssen dafür Bücher betrachtet werden, die über längere Zeit nicht entliehen wurden. Für diese muss geprüft werden, ob sie vor Ort genutzt wurden. Dafür wurde in der Bibliothek der University of California Riverside über sieben Jahre ein Tagesstempel bei Büchern gesetzt, die auf einem Bücherwagen zurückgestellt oder die irgendwo in der Bibliothek zurückgelassen wurden. Nach diesem Zeitraum wurden 13.029 Bände ausgewertet. Das entsprach je einem Buch von 100 aller Klassen (vgl. ebd.: 198). Beiden Studien lag die Methode des Zurückstellens der Bücher durch das Personal zugrunde.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sehr unterschiedliche Methoden direkt oder indirekt zur näheren Bestimmung der Bibliothek als Ort verwandt wurden. Abbildung 2 enthält eine Übersicht von erprobten Methoden zur Wirkungsmessung der Bibliothek als Ort.

1.3 Ergebnisse der Messungen

Zu Beginn dieses Artikels wurden die drei Dimensionen der Wirkungsmessung nach Cram aufgeführt: Spatial context, library und stakeholders. Diesen sollen im Folgenden die Ergebnisse der im vorigen

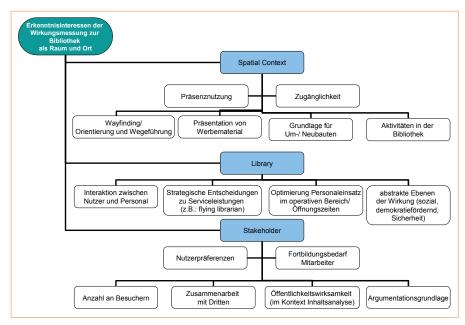


Abbildung 3: Erkenntnisinteressen der Wirkungsmessung zur Bibliothek als Ort und Raum (eigene Darstellung).

Kapitel betrachteten Methoden, welche von den dort zitierten Autoren erprobt wurden, zugeordnet werden. Die Resultate bezogen auf den Ort bzw. Raum und die Bibliothek sind jedoch nicht eindeutig voneinander zu trennen und werden deshalb gemeinsam betrachtet.

Spatial context und library

Es konnte gezeigt werden, welche Orte und Wege in der Bibliothek stark frequentiert sind (z.B. Applegate und Lewis 2008; Briden 2007; van Beynen, Pettijohn u. Carrel 2010). Die Wege sollten gezielter mit Werbematerial versehen werden. Weniger stark besuchte Orte sollten besser ausgewiesen werden. Die Einsatzplanung lässt sich besser abstimmen, wenn Zeiten mit hohem Besuchsaufkommen bekannt sind und führte zu Änderungen in der Organisationsstruktur. Nicht nachgefragte Auskunftsplätze wurden in einer Pariser Universitätsbibliothek zugunsten von sogenannten "Flying Librarians" aufgegeben, die gleich viel mehr bibliotheksspezifische Fragen beantworten mussten (vgl. Gildas 2006: 439 f.). Das Konzept der "Flying Librarians" sieht vor, dass die Mitarbeiter sich im Raum aufhalten und nicht an einen Schreibtisch gebunden sind. Es kommt den Nutzerbedürfnissen entgegen, da viele Fragen im Raum entstehen und der Gang zum Auskunftsplatz eine Barriere darstellt

Die Erkenntnisse dienten zum Teil als Grundlage oder Anregung für eine Umgestaltung eines Bereiches in der Bibliothek (z.B. Applegate und Lewis 2008; Briden 2007; van Beynen, Pettijohn u. Carrel 2010). Um die Wege zu visualisieren wurden vereinzelt Geographische Informationssysteme (GIS) verwandt (Gildas 2006; Mandel 2010). GIS kamen darüber hinaus

zum Einsatz um die Auswirkungen von Bibliotheksschließungen auf das jeweilige Einzugsgebiet zu veranschaulichen (Koontz, Jue u. Wade Bishop 2009) und um neue Routen von Bücherbussen in Abgleich mit Nutzerdaten zu ermitteln (Gildas 2006).

Um herauszufinden, ob die Bibliothek ein Treffpunkt ist, wurde untersucht, welche Treffen dort stattfinden. Bei einer telefonischen Befragung von 750 Personen in Oslo ergaben sich folgende konkrete Ergebnisse:

- Fast 40 Prozent haben andere Menschengruppen als solche, denen sie sich selbst zuordnen würden, in der Bibliothek getroffen.
- 1/3 haben unvorhergesehen Nachbarn oder Freunde getroffen oder sind mit Freunden ins Gespräch gekommen.
- 25 Prozent erfuhren etwas über Organisationen oder Aktivitäten in der Kommune.
- Die Nutzung von Bibliotheken h\u00e4ngt nicht von demographischen Merkmalen sondern vom sozialen Engagement und Vertrauen in staatliche Einrichtungen ab (vgl. Aabø, Audunson u. V\u00e4rheim 2010: 25).

Der Anteil an gezählten Aktivitäten widersprach den vorigen Annahmen. Given und Leckie (2003) berichten, dass etwas mehr als die 7000 gezählten Individuen den Computer benutzten als gesprochen wurde – 13 bis 15 Prozent. Gildas (2006) kam zu ähnlichen Ergebnissen. Nur fünf Prozent nutzten das Internet, gleichwohl 45 Prozent den OPAC zu Rate zogen.

In einer wissenschaftlichen Bibliothek in Indiana hielten sich 16 Prozent der Befragten lediglich in der Bibliothek auf um zu entspannen (vgl. Applegate u. Lewis 2008). Jeder zehnte Besucher benötigte einen Bibliothekar zur Unterstützung.

Die Kenntnis über unterschiedliche Aktivitäten lässt wiederum Rückschlüsse auf abstrakte Wirkungsebenen zu wie beispielsweise, die Bibliothek sei

- ein Treffpunkt, weil sich dort verschiedene Menschen begegnen und miteinander Kontakt haben oder
- ein Ort, der die Demokratie f\u00f6rdert, weil sie einen Zugang zum Internet oder anderen Wissensressourcen erm\u00f6glicht oder
- ein Ort, der selbst oder mit mehreren Beteiligten organisierte Bildung ermögliche, weil ein Anteil an Aktivitäten mit der Verarbeitung von Wissen in Verbindung gebracht werden kann.

Bezogen auf die Präsenznutzung kam die von Selth, Koller und Briscoe (1992) angesprochene Studie zu dem Ergebnis, dass nicht von den Entleihungen auf die Gesamtnutzung geschlossen werden kann, da ein Teil der Medien entweder nur außerhalb oder innerhalb der Bibliothek genutzt wurde (vgl.: 199).

Die Konsequenzen für die Nichtbeachtung der Präsenznutzung sollten genauer betrachtet werden. Es kann keine Aussage getroffen werden, was von dem Bestand vor Ort genutzt wird. Damit ist es schwer möglich den Interessen des Nutzers entgegen zu kommen, zumal Aussonderungen ausschließlich auf der Grundlage von Ausleihstatistiken basieren. Ist es gleichfalls diskutabel, ob Bibliotheken wissen sollten, womit sich ihre Nutzer inhaltlich beschäftigen, wenn es um die Wirkung als Ort geht, könnten aus den Präsenznutzungen folgende Erkenntnisse gewonnen werden

- ob bestimmte Bereiche in der Bibliothek nicht oder weniger frequentiert werden und
- ob die Bestandspräsentation eine Auswirkung auf den Auswahlprozess hat.

Eine Hoffnung bestünde in der Nutzung von RFID- oder WLAN-Systemen zur Ortung von Bestand und Personen. Liepe formuliert: "Auf diese Weise könnte sich eine Person, beispielsweise an einen bestimmten Ort navigieren lassen oder Informationen über den aktuellen Standpunkt automatisch erfahren" (2010: 42). Ein Hinweis auf elektronische Bestände, deren Angebot vielen Nutzern nicht bekannt ist und die sich nicht ohne weiteres physisch darstellen lassen oder ein Hinweis auf den Ausleihstatus eines nicht im Regal befindlichen Buches wären für den Bereich der Bestandsvermittlung außerdem denkbar (vgl. auch Zahn 2007: 45 f.).

Stakeholder

Ihnen soll bewiesen werden, warum die Bibliothek als Ort nach wie vor wichtig ist, welche Stärken und Schwächen sie hat und welche Entwicklungsmöglichkeiten und Gefahren in Zukunft zu erwarten sind. Insofern dienen alle bereits aufgeführten Ergebnisse als Argumentationsgrundlage für strategische Entscheidungen, helfen Vermutungen zu umgehen und stattdessen auf fundierter Basis miteinander ins Gespräch zu kommen. Präferenzen der Nutzer können eindeutiger identifiziert werden. Des Weiteren ergaben einige Messungen einen konkreten Fortbildungsbedarf der Mitarbeiter um damit den Nutzern besser helfen zu können (vgl. Gildas 2006) oder umgekehrt Schulungswünsche von Studenten (vgl. Applegate u. Lewis 2008).

Die qualitative Inhaltsanalyse von Götz (2000) zur Berichterstattung über Bibliotheken in den Medien, die historische Studie zur Wirkung einer Bibliothek anhand von Archivmaterial von Hersberger, Sua und Murray (2007) konnten zeigen, welche Bedeutung dem Ort im jeweiligen Kontext zukam bzw. lassen im Fall von Götz mit Blick auf die in den Medien diskutierten Funktionen Rückschlüsse auf die Wirkung des Ortes zu.

Den Großteil der Presseberichte nahm der Teil Veranstaltungen (44,2 %) ein. Unter anderen Arten bibliothekarischer Arbeit (28,6 %) bezogen sich etwas mehr als 7 % auf den Bibliotheksbau und -einrichtung (vgl. Götz: 112). Aus diesem Ergebnis kann die Wertigkeit der Bibliothek als Ort im Vergleich zum bibliothekarischen Gesamtangebot bei der Kommunikation mit den Massenmedien und der Außendarstellung der Bibliothek erahnt werden.

Eine Schwierigkeit im zur Verfügung stehenden Material (Protokolle, Pressemitteilungen u.ä.) fanden Hersberger, Sua und Murray darin, dass die Bibliothek sich selbst positiv wertete und in Zeitungsartikeln ebenfalls überwiegend lobend erwähnt wurde. "It is possible that there was dissent over the value of the library in the African American community; however, if it existed, it was not documented" (2007: 83).

Abbildung 3 fasst noch einmal die Erkenntnisinteressen der Wirkungsmessung zur Bibliothek als Ort und Raum zusammen.

2 Besucherforschung in Museen

Museen und Bibliotheken stellen auf unterschiedliche Art Informationen zur Verfügung. In Museen werden sie ausgewählt und aufbereitet. Das bedingt eine stärkere Einbindung der Rezipienten, denn diese sollen den Inhalt der Ausstellungsobjekte konsumieren. In Bibliotheken dagegen werden unterschiedliche Medien zur Verfügung gestellt. Die Auswahl bleibt dem Nutzer überlassen. Der Fokus liegt im Erschließen, Aufstellen, dem Anspruch, die Objekte einfach auf-

findbar zu machen sowie die Benutzung der Bibliothek und von Informationsressourcen zu erklären.

Die Besucherforschung steht als etabliertes Instrument mit unterschiedlichen Methoden im Vordergrund der folgenden Betrachtung. Daneben wird auf die Ziele der Museumsanalyse eingegangen.

Im Folgenden soll ermittelt werden, ob die Ziele der Besucherforschung auf Bibliotheken übertragbar sind. Kennzeichen dieser sind, dass Besucher und ihre soziodemographischen Merkmale erfasst werden und ihre Wahrnehmung bezüglich der Ausstellung und des Museums dokumentiert wird (vgl. Wegner 2010: 99). Reussner ergänzt, dass die gesamte "Interaktion mit dem Museum" (2010: 158) betrachtet wird. Daraus ist abzuleiten, dass nicht nur der Ausstellung selbst sondern dem Gesamteindruck der Institution Bedeutung beigemessen werden. Dazu erläutert wiederum Wegner: "Besucherbindung und -neugewinnung sind aufgrund dessen zentral; Sponsoring und Fundraising, Kooperationen sowie das Betreiben von Museumsshops und Cafeterien oder Raumvermietung sind weitere zu nennende Ansätze. [...] Um derartigen Herausforderungen entsprechend begegnen zu können, ist besucherorientiertes Arbeiten erforderlich" (2010: 98). Besucherorientiertes Arbeiten stellt den Besucher in den Mittelpunkt der Organisation.

Der wesentliche Unterschied zwischen den Zielen der Besucherforschung in Museen und Benutzerforschung in Bibliotheken ist das Untersuchungsobjekt. Für Bibliotheken fassen Heischmann und Rosemann die Untersuchung der Anforderungen und Erwartungen der "gegenwärtigen und potentiellen Nutzer" (2004: 262) durch quantitative und qualitative Analyse unter der Bezeichnung Benutzerforschung im Kontext der Bestandsvermittlung zusammen. In Museen steht die Ausstellung im Vordergrund, in Bibliotheken ist es die Sammlung. Gemeinsamkeiten finden sich in der Betrachtung der Raumwahrnehmung und -nutzung von Besuchern und in dem Bedürfnis, die Wünsche dieser zu kennen und ihnen beim Übersetzungsprozess bei der Vermittlung von Informationen entgegen zu kommen

Ein kurzer Blick soll abschließend auf die Ziele der Museumsanalyse geworfen werden. Es handelt sich um einen Vorschlag von Baur, der darin ein neues Feld in der Museumsforschung sieht, welches durch einen "Blick von außen auf das Museum [...] kritisches Verstehen der Institution" (2010: 8) ermöglichen soll. Gleichzeitig sollen nicht einzelne Museen betrachtet, sondern "konkrete Ausprägungen" (ebd.) untersucht werden. Diese Herangehensweise soll verhindern, dass lediglich auf theoretischer Basis

Information

diskutiert wird und andererseits Vergleiche sowie generelle Schlussfolgerungen ermöglichen.

2.1 Methoden der Besucherforschung

Auf den ersten Blick werden keine anderen Methoden verwandt um die Wirkung des Ortes und der Ausstellung zu messen. Es kommen sowohl quantitative als auch qualitative Methoden zum Einsatz, wobei "das Erkenntnispotential einer Kombination dieser beiden Zugangsweisen geschätzt [wird]" (vgl. Reussner 2010: 12).

Die am häufigsten eingesetzten Methoden sind die standardisierte Befragung und unauffällige Beobachtung. Deren behavioristische Sichtweise wird "eine deutliche Skepsis der Museumsprofessionellen gegenüber dem Verwertungsnutzen dieser Studien" (Kirchberg 2010: 179) entgegengebracht, weswegen es selten zu einer institutionsübergreifenden Implementation der Ergebnisse kommt.

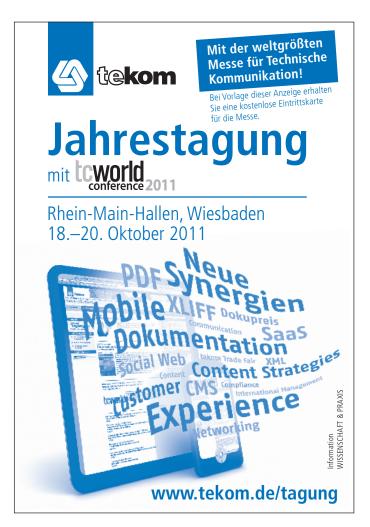
Ziel der Beobachtungen und Befragungen ist es in Erfahrung zu bringen (vgl. z.B.: Schreider 2004; Klein 2003; Lewalter 2003)

- wie die Besucherwege verlaufen und die Besucherführung erleichtert werden kann,
- inwieweit die Informationen aufgenommen werden/ eine geeignete Menge an Informationen präsentiert wurde
- wie das Museum bewertet wird und
- mit welcher Motivation der Besucher eine Ausstellung besucht.

Klein präzisiert: "Dazu gehören Fragen nach der Verteilung und Wegewahl in Ausstellungsräumen, der Geschwindigkeit der Fortbewegung in Abhängigkeit von verschiedenen Einflussfaktoren, welche Blickbeziehungen und Orientierungen anziehend wirken, wie lange Besucher typischerweise bei welchen Objekten verharren oder wie beeinflussbar das Verhalten ist" (2003: 139). Dabei wird zugleich die Verweildauer vor Ausstellungsobjekten sowie die Aufenthaltszeit, der Gesamtdauer des Aufenthaltes im Museum, gemessen (vgl. ebd.: 130). Unterstützend werden zur räumlichen Orientierung schon seit längerer Zeit mobile Führungssysteme angeboten. Untersucht wird dazu, wer warum dieses Angebot nimmt (vgl. ebd.: 142).

Aus der Museumsanalyse sind zwei Beispiele hervorzuheben. Ethnographische Methoden werden in Museen laut Gable in der Regel dazu genutzt um die Auswahl, Beschreibung und Darstellung von Ausstellungsobjekten nach ihrer Bedeutung für die Kultur und Politik des jeweiligen Landes zu untersuchen (vgl. 2010: 95 ff.).

Kirchberg (2010) ergründet, welche Funktionen Museen in der Stadt nach Sojas dreiteiligem Raumkonzept haben und zu welchen Veränderungen sie in Verbindung mit manifesten und latenten Konsequenzen nach Merton beitragen. Es handelt sich um eine mesosoziologische Analyse. Dafür wird die Kommunikation von Museen und Stadt untersucht (vgl. Kirchberg 2005: 42). Im Gegensatz dazu stehen die mikrosoziologische Perspektive auf der Individualebene, der die Besucherforschung zuzuordnen wäre und die makrosoziologische Sicht, welche zum Beispiel generalisierbare Aussagen zu "historischen Phasen des Museumswandels" (ebd.) ermöglichen. Kirchberg hat alle Ebenen ausführlich in seiner Monographie "Gesellschaftliche Funktionen von Museen" untersucht. Der Untersuchung der Funktionen auf Makro- und Mesoebene wurde eine Literaturstudie zugrunde gelegt. Für die Mikroebene wurde eine standardisierte Befragung in Deutschland von Besuchern und Nichtbesuchern durchgeführt (N=1080). Lediglich die Ergebnisse der Funktionen auf der Mesoebene werden im folgenden Kapitel im Überblick dargestellt, da sie spezifische Erkenntnisse zur Wirkung des Ortes enthalten.



2.2 Erkenntnisse der Besucherforschung

Beobachtungsstudien in Ausstellungen ergaben, dass sich Besucherlaufwege nach rechts orientieren und mit zunehmender Aufenthaltsdauer weniger Objekte in kürzerer Zeit angesehen werden (Wegner 2010: 100). Erste Beobachtungen in Minnesota brachten zutage, dass sich fast alle Besucher weniger als 10 Prozent der notwendigen Zeit nahmen um einen Text zu lesen und zu verdauen. Das Museum wurde bereits nach 30 bis 45 Minuten wieder verlassen (vgl. Schreider 2004: 65). Die Verweildauer schwankt stark je nach Größe des Museums.

Bei einer Befragung in der Pharmazieabteilung des deutschen Museums wurde festgestellt, dass 56 % der Besucher zufällig dorthin gelangt waren (vgl. Lewalter 2003: 67). Regelmäßige Befragungen in Minnesota kamen zu dem Ergebnis, Besucher wollen nicht wie in der Schule lernen, "but they want it to be stimulating and enjoyable on their own terms" (Schreider 2004: 65).

Besucherwege und Besucherführung werden seit 1988 standardmäßig im Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Deutschland evaluiert (vgl. Schäfer 2004: 106 ff.).

Imposante Gebäude sind nicht immer zielführend. Schreider hält fest: "Monumental buildings intimidate them and unfamiliar settings make them uncomfortable, so they want really clear directions and friendly, non-judgmental people to greet them and answer questions" (2004: 66).

Diese exemplarischen Ergebnisse zeigen, dass Beobachtungen und Befragungen in Bibliotheken zu ähnlichen Resultaten führen. Eine Übertragung scheint aber nicht möglich, weil

die Aufenthaltsdauer an die Rezeption von Museumsobjekten gebunden ist und dem Ziel dient, Lernerfolge zu betrachten und

Information

62(2011)5, 225-236 **231**

Tabelle 1 Raumbegriffe in der Geographie nach Wardenga (2002).

Raumbegriff	Beschreibung		Wissenschaftstheoretisches Fundament
Räume als Behälter/ Container	 Untersuchung des Sichtbaren (Klima, Boden, Vegetation u.a.) und Wertung dessen als Realität "Sie [Räume; Anm.d.Verf.] werden als Wirkungsgefüge natürlicher und anthropogener Faktoren verstanden, als Ergebnis von Prozessen interpretiert, die die Landschaft gestaltet haben oder als Prozessfeld menschlicher Tätigkeiten gesehen" (ebd.). 	•	Positivismus keine standardisierten Methoden keine intersubjektive Über- prüfbarkeit der Ergebnisse möglich
Räume als Systeme von Lagebeziehungen	"Gesetze und Regelhaftigkeiten in den Beziehungen innerhalb von Orten und zwischen Orten" (Knox und Marston 2001: 12) sollen untersucht werden.	•	zu Beginn Positivismus, anschließend kritischer -Rationalismus
Räume als Kategorie der Wahrnehmung	 Im Mittelpunkt steht die Frage, wie einzelne Individuen Räume wahrnehmen. Im Gegensatz zu den vorigen positivistischen Ansätzen werden hier "weder der Raum noch die Gesellschaft noch die Wirklichkeit als wahrnehmungsunabhängige Konstanten betrachtet" (Heineberg 2004: 46). 	•	Kritik, dass Forscher nicht objektiv sein können, führte zu konstruktivistischen und bewusst subjektiven Ansätzen.
Räume als Elemente von Kommunikation und Handlung	Raum wird von der Gesellschaft konstruiert, gestaltet und mit Funktionen versehen.	•	(gesellschaftlicher) Konstruktivismus

Bibliotheken generell nicht als Lernort im Sinne von Museen operieren, weil sie kein aufbereitetes, ausgewähltes Wissen zur Verfügung stellen.

Die Erkenntnisse für die Besucherwege und –führung sind nur bedingt übertragbar, weil sie sich auf das jeweilige Gebäude beziehen, in dem die Untersuchung durchgeführt wurde.

Dagegen kann aus den unterschiedlichen Auffassungen zu den Ergebnissen von Besucherforschung ein Nutzen gezogen werden. Die von Museen intendierte Funktion, durch Ausstellungen könne Wissen vermittelt werden, konnte in Studien nicht verifiziert werden. Museumsbesucher wollen "im Museum nicht lernen" (Kirchberg 2010: 175). Die meisten von ihnen werden "von perzeptueller Neugier geleitet, haben einen >museumsgeschulten< Blick und wollen nur in dem Wesentlichen bestätigt werden, dass sie schon kennen" (ebd.: 174 f.). Anhand dieser Aussage ließe sich erklären, warum (nicht nur) Bibliotheksbesucher allerhand Hinweis- und Verbotsschilder übersehen. Sie sind nicht der Zweck des Besuchs und dienen häufig nicht der Orientierung.

Gleichwohl Museen durch eine lange Tradition empirisch relevante Daten gewinnen konnten, wird bemängelt, dass trotz des hohen Aufwands der Erhebung meist keine konsequente Umsetzung der Erkenntnisse erfolgte (vgl. Reussner 2010: 1; Kirchberg 2010: 179). Reussner ist diesem Problem nachgegangen und hat 21 Museen aus den USA, Kanada, Neuseeland, Australien und Europa näher untersucht (ebd.). Sie kommt zu dem Schluss, dass die Museen diese Ergebnisse in strategischen Entscheidungen unterstützen, überwiegend zu einem verbesserten Angebot und einer verbesserten Wahrnehmung durch den Besucher führen. Mehr als die Hälfte der

Räume als Systeme von Lagebeziehungen					
Daten / Erhebungs- methoden	Zählung (Zensus), standardisierte Interviews				
Auswertung	Analytische und deskriptive Statistik, GIS-Anwendungen, Modellierung von Verhalten				
Beziehung zwischen Forscher und Objekt	Wissenschaftler steht dem For- schungsobjekt wertfrei gegenüber und überprüft seine Thesen mit Hilfe des Falsifikationsprinzips.				

Räume als Kategorie der Wahrnehmung				
Daten / Erhebungs- methoden	Archivmaterial, kognitive Karten, überlieferte Volkstraditionen, un- / strukturierte Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtung, Cultural Probes			
Auswertung	Qualitative Inhaltsanalyse, Kodie- rung, Bildinterpretation, Grounded Theory, hermeneutische Textinter- pretation			
Beziehung zwischen Forscher und Objekt	Wissenschaftler lehnt bewusst ab, dass ein objektives Verstehen mög- lich ist. Die Interpretation steht im Vordergrund.			

Räume als Elemente von Kommunikation und Handlung				
Daten / Erhebungsme- thoden	Teilnehmende Beobachtung, Ethnographie, Feldstudien von kontextspezifischen, kausa- len Zusammenhängen			
Auswertung	Reflexion und Interpretation von Strukturen und Machtverhältnissen			
Beziehung zwi- schen Forscher und Objekt	Wissenschaftler versucht gesellschaftliche Strukturen und Mechanismen und deren räumlichen Auswirkungen objektiv zu be- schreiben, ist sich seiner begrenzten Fähig- keit zur Reflexion bewusst.			

Abbildung 4: Methoden für unterschiedliche Raumbegriffe (eigene Darstellung).

Museen sehen eine wichtige Argumentationsgrundlage und dadurch einen höheren Haushaltsetat, eine positive Publikumsentwicklung und einen größeren Erfolg des Museums durch den Einsatz von Publikumsforschung.

Abschließend kann konstatiert werden, dass die Ergebnisse der Besucherforschung nur bedingt auf Bibliotheken anwendbar sind. Dennoch können daraus Thesen und Fragen entwickelt werden, wie zum Beispiel

- Die Aufenthaltszeit in der Bibliothek ist davon abhängig, ob sich die Besucher wohl fühlen.
- Wie viele Besucher gelangen zufällig in einen Bereich? Entleihen Nutzer mehr Medien, als sie geplant hatten?

Wie viele Nutzer treffen ihre Wahl am Regal/ mit Unterstützung des Computers?

3. Was verstehen Nutzer unter einer stimulierenden Lernumgebung und was erinnert sie an Schule? Sind Bibliotheken eher ein Lern- oder Erlebnisort? Welche Merkmale weisen diese Orte auf?

Eine wichtige Erkenntnis aus der ethnographischen Forschung beschreibt Gable: "Museen sind, wie wir aus der wachsenden Literatur über Museen inzwischen hinlänglich wissen, Maschinen zur Produktion und Aufrechterhaltung von Klassenunterschieden" (2010: 116). Das liegt in dem Gesamteindruck über Museen,

Information PRANS

dem Verhalten des Personals und der Besucher sowie der Diskussion in den Medien begründet. Die Schwierigkeit sieht Gable für diese Forschungsmethode darin, dass es bisher nicht gelungen ist, informelle Gespräche von Entscheidungsträgern aufzunehmen (vgl. ebd.), obwohl diese ein wichtiger Baustein sind um Meinungsbildung und Entscheidungsprozesse nachvollziehen zu können. Die Überprüfung der Institution Bibliothek mittels ethnographischer Methoden könnte ähnlich aufschlussreich sein.

Kirchberg wendet das dreiteilige Raumkonzept nach Soja verbunden mit manifesten und latenten Funktionen nach Merton auf einzelne Beispiele an. Der Autor entwickelt aus der Analyse Forschungsfragen und Thesen, die von einzelnen Museen in ihrem Umfeld geprüft werden können. Die Überlegungen münden in fünf Schwerpunkte konkrete und imaginative Stadtgestaltung, Öffentlichkeit - Privatheit, Museumsarchitektur und neue Museologie. Eine vergleichbare Studie für Bibliotheken könnte ebenfalls ergründen, welche Funktionen diese in der Stadtplanung und Wahrnehmung einnehmen und inwiefern politische Intentionen zum Beispiel einen Ausschluss von Teilöffentlichkeiten zur Folge haben.

3 Betrachtung des Raumes in der Humangeographie

Die Humangeographie hat eine lange Forschungstradition, in der unterschiedliche Wendungen wie der spatial, cultural, pictorial, semiotic und linguistic turn zum Einsatz verschiedener Methoden führten. An dieser Stelle können die damit verbundenen Diskussionen aufgrund ihres erheblichen Umfangs nicht wiedergegeben werden. Es soll stattdessen Ziel sein einen Blick auf die wissenschaftstheoretischen Grundlagen zu werfen.

Geographie und Bibliothekswissenschaften müssen auf einer anderen als der institutionellen Ebene miteinander verglichen werden, weil ihre Funktionen dort verschieden sind. Bedeutsam sind die Erkenntnisse und Methoden der Geographie um damit ein konkretes Objekt zu beschreiben. In diesem Zusammenhang richtet sich der Blick nicht auf jedes einzelne Teilgebiet. Ein Interesse besteht zum Beispiel in der Betrachtung des Raumes, insbesondere von Städten, der Raumwahrnehmung und -bewertung durch Menschen, der Kultur als Kennzeichen einer Region, nicht aber in der Betrachtung von Ressourcen und Landschaften, dem Klima oder der Biosphäre. Ein wichtiges Vorbild kann die Geographie zudem hinsichtlich der Aufbereitung und Visualisierung von Informationen sein. Beispielhaft sei hier nur an die umfangreichen Möglichkeiten der Geoinformationssysteme erinnert.

Um die Wirkung der Bibliothek als Ort zu bestimmen ist die Einbeziehung des Menschen erforderlich, denn durch ihn wurde die Institution konstruiert. Es ist dabei nicht notwendig "die Struktur und Dynamik unserer physischen Umwelt und der in ihr wirksamen Kräfte und ablaufenden Prozesse" (Knox, Paul L., Marston. Sallie A. 2001: 3) zu untersuchen oder wie Haggett präzisiert "z.B. ihre Oberflächenformen, ihr Klima, ihre Vegetation und ihre Böden" (2004: 49) zu analysieren. Daher kann auf die Methoden und Erkenntnisse der Humangeographie eingegrenzt werden. Die Beschreibung eines Strandes und seiner unterschiedlichen Facetten, die Haggett nutzt um anhand dessen Geographie zu erklären, ist in diesem Moment die Bibliothek, an dessen Standort Menschen aktiv sind. Es gibt nicht nur eine/n Strand/Bibliothek, sodass sich die Nutzer zwischen mehreren entscheiden können.

Während diese Eingrenzung eindeutig erscheint, sind die relevanten Teilbereiche der Humangeographie schwerer greifbar. Nach Heineberg besteht "[e]in logisch konsistentes Gliederungssystem [...] bislang noch nicht und wird wohl auch kaum zu erstellen sein" (2004: 17). Das kommt dem Zweck dieses Artikels entgegen, da der Blickwinkel nicht von Vornherein auf zu viele einzelne Bereiche eingeschränkt werden soll. Das kann damit begründet werden, dass ein Schwerpunkt auf der allgemeinen Betrachtung der Methodologie liegt und andererseits ein Teil der Ergebnisse geographischer Forschung zumindest mittelbar verwendet werden kann, selbst wenn die Hauptthemenfelder der Teildisziplinen dies auf den ersten Blick nicht vermuten lassen. Beispielhaft kann dies anhand der Forschungsgegenstände der Bevölkerungsgeographie nachvollzogen werden. Diese beschäftigt sich mit der "räumliche[n] Bevölkerungsverteilung und -dichte" (ebd.: 49), ihrer Struktur nach demographischen und soziodemographischen Merkmalen sowie der Bevölkerungsentwicklung und Migration (vgl. ebd.: 50 ff.). Bibliotheken nutzen solche Daten zum Beispiel zur Marktforschung und für Etatbedarfsmodelle. Die Methoden selbst werden angewandt um bei großen Studien eine Besucherstruktur nach soziodemographischen Merkmalen zu ermitteln. Ein ausnahmsloses Beispiel zur Nutzung von Geodaten im Marketingbereich ist das US-amerikanische Portal GeoLib (www. aeolib.ora).

In der Humangeographie haben unterschiedliche Forschungsanschätze und Wendungen zu einem jeweils anderen Verständnis von Raum geführt, der abschließend in der folgenden Tabelle veranschaulicht werden soll. Grundlage

dafür ist die Unterteilung von Wardenga (2002).

Mit Ausnahme des ersten stellen die anderen drei Raumbegriffe Forschungsdimensionen der aktuellen Geographie dar und bieten für die Bibliothek als Ort eine jeweils unterschiedliche Sicht.

3.1 Methoden der Humangeographie

Es können im Allgemeinen keine wesentlich anderen Methoden zur Messung des Raumes identifiziert werden, als solche. die bereits in Bibliotheken erprobt wurden. Ähnlich wie in der Besucherforschung ergeben sich jedoch andere Perspektiven für mögliche Erkenntnisse. Zur Veranschaulichung sollen dazu zunächst den unterschiedlichen Ansätzen des Raumbegriffes entsprechende Methoden und Datenquellen, Ansätze zur Auswertung sowie die Beziehung zwischen Forscher und Objekt ohne Anspruch auf Vollständigkeit zugeordnet werden. Grundlage dafür sind die Ausführungen von Shaw, Dixon und Jones (2010: 20 f.) in Verbindung mit Reuber und Pfaffenbach (2005: 153 ff.; 92 ff.).

Durch diese Gegenüberstellung soll sichtbar werden, dass in der Humangeographie häufig interpretativ-verstehende¹ Verfahren angewandt werden, welche "die Wahrnehmung und Abbildung gesellschaftlicher Vielfalt und Differenzierungen" (Reuber und Pfaffenbach 2005: 107) fokussiert statt zu generalisieren. Allerdings haben sich "[i]n der außeruniversitären Praxis [...] subjektiv-konstruktivistische Methoden bislang noch nicht in dem Maße durchgesetzt wie quantitativszientistische" (ebd.: 197; Herv.i.O.). Trotz dessen findet in den Geowissenschaften eine umfassendere Diskussion und Anwendung qualitativer Methoden statt als in den Bibliothekswissenschaften. Bei Annährungen in den Informationswissenschaften an eine bedeutende Grundlage qualitativer Forschung, den Konstruktivismus, etwa konstatiert Frei: "Die informationswissenschaftlichen Grundlagen basieren auf Begriffsdefinitionen und Modellen, welche implizit eine positivistischontologische Sicht- und Erklärungsweise der Informationswissenschaft, ihrer Begriffe und der zugehörigen Kernprozesse wiedergeben" (2009: 10). Gleiches kann für die im Bibliotheksbereich verwendeten Kennzahlen festgestellt werden. Die kritische Bewertung qualitativer Methoden im wissenschaftstheoretischen

¹ Es findet sich in der zitierten Literatur keine einheitliche Verwendung der Bezeichnungen. Im Kontext dieser Arbeit sind daher quantitative Methoden mit quantitativ-analytischen oder -szientistischen Methoden und qualitative Methoden mit subjektiv-konstruktivistischen oder interpretativ-verstehenden Verfahren gleichzusetzen.

Kontext scheint sich nach dem Kenntnisstand des Autoren in den Bibliothekswissenschaften in Grenzen zu halten.

Ein weiterer Bereich, der interdisziplinär seit geraumer Zeit zur Anwendung kommt und auf die Humangeographie übertragen wurde, ist die Diskursanalyse. Untersuchungsgegenstand dieser Methode ist das "Dreieck von Sprache, Macht und Raum" (ebd.: 201). Es geht nicht darum Erfahrungen und Wahrnehmungen einzelner Menschen oder Gruppen zu entdecken (vgl.: Secor 2010: 202), sondern Diskurse als "Formen und Regeln öffentlichen Denkens, Argumentierens und Handelns als Grundprinzip von Gesellschaftlichkeit" (Reuber und Pfaffenbach 2005: 202) zu ergründen. Das Datenmaterial dafür sind Sprache, Bilder und Zeichen, durch die "räumliche Konstruktionen und Repräsentationen" (ebd.: 219) letztlich entstehen. Im Gegensatz zu subjektiv-konstruktivistischen Methoden hat sich die Diskursanalyse zur Aufgabe gemacht, "die Offenheit sprachlicher Strukturen" (ebd.: 220) und "die Entstehung und Wirkung von Brüchen und Diskontinuitäten, von Veränderungen und Mehrdeutigkeit von Sinn" (ebd.) zu untersuchen. Dieser äußerst verkürzte und unvollständige Abriss soll lediglich als Hinweis verstanden werden sich an anderer Stelle genauer mit dieser Methode zu beschäftigen. Abbildung 8 komplettiert wiederum auf der Grundlage der zuletzt genannten Autoren (ebd.) sowie Shaw, Dixon und Jones (2010: 20 f.) die Kerngedanken der Diskursanalyse.

3.2 Forschungsfelder der Humangeographie

Im Folgenden sollen im Zusammenhang mit der Arbeit bedeutsame Forschungsfelder vorgestellt werden um einen Über-

blick zu erhalten, welche konkreten Themen dort bearbeitet werden und einzuschätzen, ob diese tatsächlich den Erkenntnisinteressen in Bibliotheken gleichen. Eine Definition von Begrifflichkeiten bzw. der Diskussionstand in der Fachwelt wird zur besseren Lesbarkeit und aufgrund der großenteils differierenden Ansätze außen vor gelassen. Grundlage der Darstellung sind die bereits zitierten Werke von Heineberg (2007) und Marston und Knox (2001). Die Untersuchungen beziehen sich auf lokale, regionale oder

globale Erscheinungen. Messergebnisse aus der Verwendung von *quantitativen* Methoden werden zum Beispiel dazu genutzt um Entscheidungen

- zur Stadtplanung/ -erneuerung,
- zum Standort für Wirtschaftsunternehmen,

zur Verkehrsregulierung und -erschließung

zu treffen (vgl. Heineberg 2007: 26, 211 ff., 297). Eine wichtige Grundlage dafür sind die Bevölkerungsentwicklung und die räumlichen Verteilungen von Objekten und Menschen sowie deren Mobilität, für die Zu- und Abwanderung ein Kriterium ist (vgl. ebd.: 78 ff.). Weiterhin können gestaltgebende (morphogenetische) Elemente von Städten betrachtet werden, die Rückschlüsse auf die historische Stadtentstehung zulassen (ebd.: 298). Diese Erkenntnisse können zur Stadtimagepflege genutzt werden (ebd.). Außerdem werden aktuelle Funktionen, Beziehungen und Nutzungen auf mikround mesogeographischer Ebene wie Einkaufszentren oder Bankenviertel untersucht (ebd.).

Im Bereich der (neuen) Kulturgeographie werden die Entstehung, Verbreitung und Verteilung von Religionen, von kulturellen Strömungen, Sprachen, Ethnien und Identitäten analysiert (vgl. Marston u. Knox 2001: 230).

Qualitative Methoden werden eingesetzt um die Raumwahrnehmung von verschiedenen Menschengruppen zu untersuchen (vgl. Heineberg 2007: 32 ff.). Sie ergründen

- warum sich Menschen für oder gegen einen bestimmten Wohn- und Arbeitsort entscheiden,
- warum sie bestimmte Fortbewegungsmittel nutzen,
- welchen Aktionsradius ihre Aktivitäten im täglichen Leben haben,
- welcher kulturellen Identität sie sich zugehörig fühlen,
- welche Ansichten sie zu Religion, Sprache, Familie, Geschlecht und Sexualität haben und wie ihre Umgebung darauf reagiert.

und Ostteil der Stadt in sozialgeographischer Perspektive" (2000: X) anhand ausgewählter Bezirke. Genauer gefasst, untersucht der Autor, ob nach der Wende noch eine Mauer in den Köpfen zurückgeblieben ist und ob sich diese Vermutung in der Wahrnehmung des Stadtbildes, Wohnortpräferenzen, Wanderungen in Bezirken und räumlichen Aktivitäten äußert. Die ausgesuchten Bezirke werden hinsichtlich ihrer Lage und Verkehrsanbindung, der historischen Entwicklung und ihrer Wirtschaftsstruktur beleuchtet (vgl. ebd.: 174 ff.).

Scheiner kommt u.a. zu dem Schluss, dass "im alltäglichen räumlichen Handeln von BerlinerInnen, sowohl in Form divergierender Raumwahrnehmung als auch in der Nutzung des Stadtraums, [...] eine unsichtbare Grenze für große Teile der Bevölkerung noch immer besteht" (ebd.: 283).

Bibliotheken in den betreffenden Bezirken könnten untersuchen, ob diese Ergebnisse sich mit ihrem Nutzerkreis noch immer decken und ergründen, ob sie ein Treffpunkt für Nutzer aus ehemaligen Ost- oder Westteilen der Stadt sind.

4 Übertragungsmöglichkeiten der Methoden auf Bibliotheken

Die Literaturstudie zu angewandten Methoden in Bibliotheken konnte zeigen, dass verschiedene Forschungsmethoden aus dem quantitativen und qualitativen Bereich getestet wurden. Allerdings werden diese Untersuchungen hauptsächlich außerhalb Deutschlands durchgeführt. Die Ergebnisse können ein differenzierteres Bild zur Wirkung der Bibliothek als Ort vermitteln als durch aktuell verwandte Kennzahlen möglich ist. Die Ziele der Bibliotheksarchitektur das Gebäude

nach sozialen und kulturellen Funktionen auszurichten scheinen dem nur unzureichend zu genügen, insbesondere weil der Nutzer nicht mit einbezogen wird und sich nur wenige Bibliotheken einen Neu- oder Umbau leisten können. Es konnte zudem gezeigt werden, dass Veränderungen innerhalb des Gebäudes aufgrund geänderter Nutzerbedürfnisse und technischer Innovationen derzeit schneller notwendig werden, als neue Gebäude unter ökonomischen Aspekten gebaut werden können bzw. deren Erbauung sinnvoll

Raum im Kontext zur Entstehung, Wirkung und Veränderung von gesellschaftlichen Diskursen

Daten / Erhebungsmethoden Auswertung

Text und visuelle Daten, teilnehmende Beobachtung

Sprachliche Strategien von Akteuren, strukturale Merkmale von Texten, Brüche im Diskurs, konkrete Aussagen

Beziehung zwischen Forscher und Objekt

Wissenschaftler versucht gesellschaftliche Strukturen und Mechanismen und deren räumliche Auswirkungen zu dekonstruieren, ist selbst Teil der Untersuchung.

Abbildung 5: Raumbegriff in der Diskursanalyse (eigene Darstellung).

Im Einzelfall scheinen Forschungsergebnisse auf Bibliotheken übertragbar und werfen konkrete Fragen auf, denen selbst nachgegangen werden kann. Scheiner ergründet in seiner Arbeit "Eine Stadt – zwei Alltagswelten?" "das Verhältnis zwischen BerlinerInnen im West-

wäre.

In Museen werden im Bereich der Besucherforschung seit längerer Zeit regelmäßig Messungen zum Besucherverhalten und zur Wirkung der Ausstellung durchgeführt. Die Methoden wurden in einigen Bibliotheken bereits verwendet. Eine



Übertragung der Ergebnisse muss genau geprüft werden, da in Bibliotheken der Bestand und weniger die Vermittlung von Informationen im Vordergrund steht. Hervorzuheben ist, dass trotz der langen Tradition der Besucherforschung die Erkenntnisse nicht konsequent genug umgesetzt werden, obwohl man sich ihrem Nutzen aus finanzieller und besucherorientierter Sicht sowie als Entscheidungsgrundlage bewusst ist.

In einer neuen Publikation von Baur haben Beiträge zur Museumsanalyse den Blick von quantitativen Methoden um qualitative Verfahren erweitert. Insbesondere die umfangreiche Forschungsarbeit von Kirchberg (2005 und 2010) ist hervorzuheben, in der die Funktionen von Museen als Ort analysiert werden.

Aus der Humangeographie können Ergebnisse einzelner Studien genutzt werden um Thesen zu formulieren. Statistiken zum Beispiel aus der Bevölkerungsgeographie werden bereits verwendet, obwohl eine intensivere Nutzung aus anderen Gebieten wie der Stadt- oder Kulturgeographie denkbar wäre. Hinsichtlich der angewandten Methoden sind keine Unterschiede festzustellen, mit Ausnahme der Diskursanalyse. Die wissenschaftstheoretische Diskussion wird jedoch in der Geographie wesentlich intensiver geführt als in Bibliotheken, wo in der Regel positivistische Erklärungsansätze für die Bedeutung der Institution angeführt werden. Für diesen Artikel ist daraus der Schluss zu ziehen, dass aus qualitativen Methoden keine Kennzahlen entwickelt werden können, weil ein Widerspruch besteht zwischen der subjektiv-konstruktivistischen und einer stärker verallgemeinernden Sicht, bei der quantifizierbare Erkenntnisse im Vordergrund stehen. Dennoch ermöglichen erst qualitative Methoden ein genaueres Verstehen von Meinungsbildung, Wahrnehmung, Machtstrukturen und daraus folgenden Handlungen. In dieser Beziehung könnten Bibliotheken ein differenzierteres Bild von sich selbst und ihren Funktionen gewinnen. Die daraus folgenden Einsichten böten die Gelegenheit sie weniger unter wirtschaftlichen und technischen Aspekten zu sehen, sondern ihre sozialen, kulturellen, demokratie- und bildungsfördernden Funktionen sichtbar werden zu lassen.

Literatur

Aabø, Svanhild; Audunson, Ragnar; Vårheim, Andreas: How do public libraries function as meeting places? In: Library and Information Science Research 32 (2010) 1, S. 16–26.

Applegate, Rachel; Lewis, David: Renewing the techforward library. Information commons development at the university library of Indiana University Purdue University Indianapolis. In: Kennedy, James R. (Hg.): Our new public, a changing clientele. Bewildering issues or new challenges for managing libraries? , S. 225–237. Westport, Conn. [u.a.]: Libra-

ries Unlimited, 2008 (Libraries Unlimited library management collection).

Baur, Joachim: Museumsanalyse. Zur Einführung. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, S. 7–15. Bielefeld: transcript, 2010 (Schriften zum Kulturund Museumsmanagement).

Baur, Joachim: Was ist ein Museum? Vier Umkreisungen eines widerspenstigen Gegenstands. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, S. 15–48. Bielefeld: transcript, 2010 (Schriften zum Kulturund Museumsmanagement).

Becker, Tom: IdeaStore Am Gasteig? Methodik und erste praktische Ergebnisse einer szenarienbasierten Zukunftswerkstatt der Münchner Zentralbibliothek in Raum, Funktion und Angebot. In: BuB, Forum Bibliothek und Information 32 (2008) 3, S. 372–379. http://www.bibliothek-saur.de/2008_3/2008_3.html [11.12.2010].

Beynen, Kaya van; Pettijohn, Patricia; Carrel, Marcy: Using pedestrian choice research to facilitate resource engagement in a midsized academic library. In: Journal of Academic Librarianship 36 (2010) 5, S. 412–419.

Blanck, Sandra: Wert und Wirkung von Bibliotheken. In: Fuhlrott, Rolf; Krauß-Leichert, Ute; Schütte, Christoph-Hubert (Hg.): Neues für Bibliotheken, Neues in Bibliotheken, S. 9–105. Wiesbaden: Dinges & Frick, 2006.

Briden, Judi: Photo surveys. Eliciting more than you knew to ask for. In: Foster, Nancy Fried; Gibbons, Susan (Hg.): Studying Students. The Undergraduate Research Project at the University of Rochester, S. 40–47. Chicago: Association of College and Research Libraries, 2007.

Bushman, John E.; Leckie, Gloria J. (Hg.) (2007): The library as place. History, community, and culture. Westport Conn.: Libraries Unlimited.

Clark, Katie: Mapping diaries, or where do they go all day. In: Foster, Nancy Fried; Gibbons, Susan (Hg.): Studying Students. The Undergraduate Research Project at the University of Rochester, S. 48–54. Chicago: Association of College and Research Libraries, 2007.

Cram, Jennifer: "Six impossible things before breakfast". A multidimensional approach to measuring the value of libraries. In: Proceedings of the 3rd Northumbria International Conference on Performance Measurement in Libraries and Information Services, 2000, S. 1–17. http://www.alia.org.au/~jcram/sixthing.PDF [11.12.2010].

Evers, Robin: Lebendige Lernorte. Studentischer Ideenwettbewerb 2009. Wettbewerbsbeitrag: Die ideale Bibliothek. Ungestörtes Lernen – allein und als Gruppe, 2009. http://www.dini.de/fileadmin/wettbewerb/lebendige-lernorte/beitraege/26_evers_die_ideale_bibliothek.pdf [08.01.2011].

Fansa, Jonas: Bibliotheksflirt. Bibliothek als öffentlicher Raum. Bad Honnef: Bock + Herchen, 2008.

Fisher, Karen E.; Saxton, Matthew L.; Edwards, Phillip M.; Mai, Jens-Erik (2007): Seattle Public Library as place. Reconceptualizing space, community, and information at the central library. In: Bushman, John E.; Leckie, Gloria J. (Hg.): The library as place. History, community, and culture. Westport Conn.: Libraries Unlimited, S. 135–160.

Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl., S. 13–29. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007 (rororo, 55628: Rowohlts Enzyklopädie).

Foster, Nancy Fried; Gibbons, Susan: Conclusion. Creating student-centered academic libraries. In: Foster, Nancy Fried; Gibbons, Susan (Hg.): Studying Students. The Undergraduate Research Project at the University of Rochester, S. 79–83. Chicago: Association of College and Research Libraries, 2007.

Foster, Nancy Fried; Gibbons, Susan: Library design and ethnography. In: Foster, Nancy Fried; Gibbons, Susan (Hg.): Studying Students. The Undergraduate Research Project at the University of Rochester, S. 20–29. Chicago: Association of College and Research Libraries, 2007.

Frei, Rene: Informationswissenschaftliche Begriffe und Kernprozesse aus Sicht des Radikalen Konstruktivismus. Chur: Arbeitsbereich Informationswissenschaft, 2009 (Churer Schriften zur Informationswissenschaft, Schrift 34).

Gable, Eric: Ethnographie. Das Museum als Feld. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, S. 95–120. Bielefeld: transcript, 2010 (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement).

Gaver, William W.; Dunne, Tony; Pacenti, Elena (1999): Cultural probes. In: interactions, Jg. 6, H. 1, S. 21–29. http://cleo.ics.uci.edu/teaching/Winterno/231/readings/3-GaverDunnePacenti-Cultural-Probes.pdf [08.01.2011].

Given, Lisa M.; Leckie, Gloria J: "Sweeping" the library. Mapping the social activity space of the public library. In: Library & Information Science Research 25 (2003) 4, S. 365–385.

Gildas, Illien: Measuring and mapping the invisible. Alternative procedures to understand users' approaches to information in a university library. In: Kolderup Flaten, Trine (Hg.): Management, marketing and promotion of library services based on statistics, analyses and evaluation, S. 434–450. München: Saur, 2006.

Gläser, Christine: Die Bibliothek als Lernort – neue Servicekonzepte. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 32(2008) 2, S. 171–182. http://www.bibliotheksaur.de/2008_2/171-182.pdf [08.01.2011].

Glogner, Patrick; Föhl, Patrick S.: Publikumsforschung im Kulturbereich. Relevanz, Herausforderungen, Perspektiven. In: Glogner, Patrick (Hg.): Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung, S. 9–22. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Götz, Martin: Die Berichterstattung über Bibliotheken in der Presse. Eine computerunterstützte Inhaltsanalyse. Berlin: Logos, 2000 (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft, 3).

Haggett, Peter: Geographie. Eine globale Synthese. 3. Aufl. Stuttgart: Ulmer, 2004 (Uni-Taschenbücher, 8001).

Heineberg, Heinz: Einführung in die Anthropogeographie, Humangeographie. Paderborn: Schöningh, 2007 (Grundriß allgemeine Geographie, 2445).

Heischmann, Günter; Rosemann, Uwe: Bestandsvermittlung. Benutzungsdienste. In: Frankenberger, Rudolf; Haller, Klaus (Hg.): Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung, S. 262–300. München: Saur, 2004.

Hersberger, Julia A.; Sua, Lou; Murray, Adam L.: The fruit and root of the community. The Greensboro Carnegie Negro Library, 1904-1964. In: Bushman, John E.; Leckie, Gloria J. (Hg.): The library as place. History, community, and culture, S. 79–99. Westport Conn.: Libraries Unlimited, 2007.

Hobohm, Hans-Christoph: Rechnen sich Bibliotheken? Vom Nutzen und Wert ihrer Leistungen. In: BuB, Forum Bibliothek und Information 59 (2007) 9, S. 633–639. http://www.b-u-b.de/cgi-local/byteserver.pl/pdfarchiv/Heft-BuB_09_2007.pdf – pa ge=1&view=fit&toolbar=0&pagemode=bookm [21.11.2010].

Hobohm, Hans-Christoph (2009): Stufen des Marketing-Managements. In: Hobohm, Hans-Christoph; Umlauf, Konrad (Hg.): Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen. Fachratgeber für die Bibliotheksleitung und Bibliothekare. 25. Aufl. Hamburg: Dashöfer, Kap. 3.4.4.

Hoivik, Tord: Comparing libraries. From official statistics to effective strategies. In: Kolderup Flaten, Trine (Hg.): Management, marketing and promotion of library services based on statistics, analyses and evaluation, S. 43–64. München: Saur, 2006.

Juchem, Kerstin: BuB. Eine szientometrische Analyse im Zeitraum 1990-2003. Dipl.-Arbeit. Köln. Fachhochschule Köln, Fakultät für Informationsund Kommunikationswissenschaft, 2004. http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/infowiss/admin/

public_dateien/files/1/112687368odiplomarbe.pdf [08.01.2011].

Kent, Allan: Use of library materials. The University of Pittsburgh study. New York: Dekker, 1979 (Books in library and information science, 26).

Kirchberg, Volker: Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, 2005. (Berliner Schriften zur Museumskunde, 20).

Kirchberg, Volker: Besucherforschung in Museen. Evaluation von Ausstellungen. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, S. 171–184. Bielefeld: transcript, 2010 (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement).

Kirchberg, Volker: Das Museum als öffentlicher Raum in der Stadt. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, S. 231–265. Bielefeld: transcript, 2010 (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement).

Klein, Hans-Joachim: Publikums-Barometer. Vom Nutzen kontinuierlicher Besucheranalysen. In: Noschka-Roos, Annette (Hg.): Besucherforschung in Museen. Instrumentarien zur Verbesserung der Ausstellungskommunikation, S. 110–144. München: Deutsches Museum, 2003 (Public understanding of Science: Theorie und Praxis. 4).

Knox, Paul L.; Marston, Sallie A.: Humangeographie. Heidelberg [u.a.]: Spektrum, Akad. Verl., 2001 (Spektrum Lehrbuch).

Kolasa, Ingo: Bibliotheksbau. In: Frankenberger, Rudolf; Haller, Klaus (Hg.): Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung, S. 61–92. München: Saur, 2004.

Koontz, Christie M.; Jue, Dean K.; Wade Bishop, Bradley: Public library facility closure. An investigation of reasons for closure and effects on geographic market areas. In: Library and Information Science Research, 31 (2009) 2, S. 84–91.

Leckie, Gloria J.; Bushman, John E.: Space, place, and libraries. An introduction. In: Bushman, John E.; Leckie, Gloria J. (Hg.): The library as place. History, community, and culture, S. 3–25. Westport Conn.: Libraries Unlimited, 2007.

Lewalter, Doris: Besucherbefragung in der Pharmazieabteilung. Hinweise auf motivationale Effekte eines Museumsbesuchs. In: Noschka-Roos, Annette (Hg.): Besucherforschung in Museen. Instrumentarien zur Verbesserung der Ausstellungskommunikation, S. 45–80. München: Deutsches Museum, 2003 (Public understanding of Science: Theorie und Praxis, 4).

Liepe, Tim: Evaluation aktiver RFID-Systeme für den Einsatz zur Positionsbestimmung von Personen auf einem Gelände mit eigener Infrastruktur, 2010.

Mandel, Lauren H.: Toward an understanding of library patron wayfinding. Observing patrons' entry routes in a public library. In: Library and Information Science Research 32 (2010) 2, S. 116–130.

McKenzie, Pamela J.; Prigoda, Elena M.; Moffatt, Kirsten; McKechnie, Lynne: Behind the program-room door. The creation of parochial and private women's realms in a canadian public library. In: Bushman, John E.; Leckie, Gloria J. (Hg.): The library as place. History, community, and culture, S. 117–134. Westport Conn.: Libraries Unlimited, 2007.

Naumann, Ulrich: Raumprogramm und Funktionspläne. In: Hauke, Petra (Hg.): Bibliotheken bauen und ausstatten, S. 46–57. Bad Honnef: Bock + Herchen, 2009.

Plassmann, Engelbert; Syré, Ludger: Die Bibliothek und ihre Aufgabe. In: Frankenberger, Rudolf; Haller, Klaus (Hg.): Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung, S. 11–38. München: Saur, 2004.

Poll, Roswitha; Boekhorst, Peter te: Leistungsmessung in wissenschaftlichen Bibliotheken. Internationale Richtlinien. München [u.a.]: Saur, 1998.

Projektteam Frankfurt: Leit- und Orientierungssysteme als Teil der Öffentlichkeitsarbeit an wissenschaftlichen Bibliotheken. In: Innovationsforum Berufsverband Information Bibliothek, 2000 Leipzig (Hg.): Innovationsforum 2000. [Call-Center – Leitsysteme – Intranet-Portale für Patente] / Leit- und Orientierungssysteme als Teil der Öffentlichkeitsarbeit an wissenschaftlichen Bibliotheken / Neuer Service von Bibliotheken. Wiesbaden: Dinges und Frick, 2000 (BIT online: Innovativ, 2).

Reuber, Paul; Pfaffenbach, Carmella (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung. Braunschweig: Westermann (Das geographische Seminar).

Reussner, Eva Maria: Publikumsforschung für Museen. Internationale Erfolgsbeispiele. Bielefeld: transcript, 2010 (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement).

Schäfer, Hermann: Besucherforschung als Basis für neue Wege in der Besucherorientierung. In: Commandeur, Beatrix; Dennert, Dorothee (Hg.): Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung [von Museen] auf neuen Wegen, S. 103–119. Bielefeld: transcript-Verl., 2004.

Scheiner, Joachim: Eine Stadt – zwei Alltagswelten? Ein Beitrag zur Aktionsraumforschung und Wahrnehmungsgeographie im vereinten Berlin. Berlin: Reimer, 2000 (Abhandlungen – Anthropogeographie, 62).

Schoof, Kerstin: Kooperatives Lernen als Herausforderung. Veränderungen in der Konzeption und Nutzung von Lernräumen, 2010. (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft, 277). http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2010-277/PDF/277.pdf [07.01.2011].

Schreider, Carol: The audience-centered museum. In: Commandeur, Beatrix; Dennert, Dorothee (Hg.): Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung [von Museen] auf neuen Wegen, S. 61–70. Bielefeld: transcript-Verl., 2004.

Selth, Jeff; Koller, Nancy; Briscoe, Peter: The use of books within the library. In: College and Research Libraries (1992) 53, S. 197–205.

Secor, Anna J.: Social surveys, interviews, and focus groups. In: Gomez, Basil; Jones, John Paul (Hg.): Research methods in geography. A critical introduction, S. 194–205. Chichester: Wiley-Blackwell, 2010 (Critical introductions to geography).

Shaw, Ian Graham Ronald; Dixon, Deborah P.; Jones, John Paul (2010): Theorizing our world. In: Gomez, Basil; Jones, John Paul (Hg.): Research methods in geography. A critical introduction Chichester: Wiley-Blackwell (Critical introductions to geography), S. 9–25.

Stieve, Thomas; Schoen, David: Undergraduate students' book selection. A study of factors in the

decision-making process. In: Journal of Academic Librarianship. 32 (2006) 6, S. 599–608.

Ulrich, Paul S. (Hg.): Die Bibliothek als öffentlicher Ort und öffentlicher Raum. Berlin: BibSpider Infonetworking for libraries, 2006.

Wardenga, Ute: Räume der Geographie. Zu Raumbegriffen im Geographieunterricht, 2002. http://homepage.univie.ac.at/Christian.Sitte/FD/artikel/ute_wardenga_raeume.htm [18.01.2011].

Wegner, Nora: Besucherforschung und Evaluation in Museen. Forschungsstand, Befunde und Perspektiven. In: Glogner, Patrick (Hg.): Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung, S. 97–152. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Williams, Delmus E.: The library as place in the new millenium. Domesticating space and adapting learning spaces. In: Kennedy, James R. (Hg.): Our new public, a changing clientele. Bewildering issues or new challenges for managing libraries?, S. 3–12. Westport, Conn. [u.a.]: Libraries Unlimited, 2008 (Libraries Unlimited library management collection).

Wimmer, Ulla: Ihre Meinung zu BIX & Co. Eine Befragung zu Leistungsmessung und Statistik für Bibliotheken: Auswertung vom Mai 2010, 2010. http:// www.bix-bibliotheksindex.de/fileadmin/redakteure/Auswertung_BIX_Befragung.pdf [22.11.2010].

Wimmer, Ulla: Projektinfos, 2011. http://www.bix-bibliotheksindex.de/index.php?id=73 - top [08.01.2011].

Witzler, Gudrun: Wert und Wirkung von Bibliotheken. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 32(2008) 3, S. 279–292. http://www.bibliothek-saur.de/2008_3/279-292.pdf [30.11.2010].

Zahn, Simone: Einsatzmöglichkeiten von RFID in Bibliotheken. Wie können Bibliotheken die RFID-Technologie für ihre Bedürfnisse nutzen? Wiesbaden: Dinges & Frick, 2007 (B.I.T. Online: Innovativ, 16).

Bibliothek, Geographie, Raum, Messung, Methode, Übersichtsbericht

DER AUTOR

Steffen Richter B. A.



hat an der FH Potsdam Bibliotheksmanagement studiert. Er gehört zu den ersten Bachelorabsolventen der Hochschule. Bei dem vorliegenden Artikel handelt es

sich um eine gekürzte Version seiner Abschlussarbeit deren Betreuer Prof. Dr. Hobohm und Prof. Dr. Heidmann waren.

_SteffenRichter@web.de

Aufruf zur Mitwirkung bei der EU-Konsultation zur wissenschaftlichen Information

Die Europäische Kommission führt seit 15. Juli 2011 bis zum 9. September 2011 eine öffentliche Konsultation als "On-line survey on scientific information in the digital age" durch.

Alle Bürger und Organisationen, die mit der Nutzung oder der Speicherung digitaler wissenschaftlicher Informationen zu tun haben, sind eingeladen an der Konsultation mitzuwirken. Dazu gehören vor allem Behörden, Forschungseinrichtungen, Universitäten, Bibliotheken, Verlage, Wissenschaftler, Förderinstitutionen, Wirtschaftsunternehmen und interessierte Bürger. Der Vorstand ruft die Mitglieder der DGI auf, sich unter http://ec.europa.eu/research/consultations/scientific_information/consultation_en.htm persönlich an dieser Umfrage zu beteiligen und diese auch an die Geschäftsstelle zu senden. Wer seine Meinung nicht persönlich abgeben möchte, kann ebenfalls bis zum 6. September unter mail@dgi-info.de eine Stellungnahme an die DGI-Geschäftsstelle senden. Die DGI wird dann bis zum 9. September eine Stellungnahme als Fachgesellschaft abgeben, die auf der Rückmeldung der Mitglieder basiert.



Auf dem Weg zu den Paradiesen des visuellen Web 3.0

Einführungsvortrag zum zweiten Potsdamer "I-Science Tag" am 22. März 2011

Hans-Christoph Hobohm, Potsdam

Man mag sich lange streiten, ob eine Versionierung des Web gerechtfertigt ist. "Unser alter Freund und Dämon, das Mooresche Gesetz..." (Lanier) beschert unserer Gesellschaft, ob merklich oder unbemerkt, mit jedem technischen Innovationszyklus, jeder Prozessorgeneration und Bandbreitenerweiterung neue Potenzialitäten, die die einen verteufeln und die anderen begrüßen. Der I-Science Day 2011 der FH Potsdam widmet sich nach dem Social Turn des Web dem aktuell zu beobachtenden Visual Turn. Die technischen Möglichkeiten des Semantic Web und die des ubiquitären, breitbandigen Webzugangs eröffnen ungeahnte Wege der globalen Kommunikation ohne Schrift: in Bildern, Infografiken, ästhetischen Suchräumen oder schlicht mit Videos. Kommen wir damit wieder zu einer oralen Gesellschaft und zurück zu paradiesischen Zuständen vor der Erfindung des Buchdrucks? Der Vortrag führte in eine Tagung zum Themenbereich "Semantisches und visuelles Web" ein. Die Tagung war die Fortsetzung der ersten I-Science Days im Jahr 2010 zum Thema Forschungsdatenmanagement und begleitete den Start des konsekutiven Masterstudiengangs "Informationswissenschaften" an der Fachhochschule Potsdam.

Informationen zur Tagung inkl. Videos der Vorträge: http://informationswissenschaften.fh-potsdam.de/iw-tagungen_iscience2011.html

"Periodisierungen": Web 3.0 oder Semantic Web

Der Soziologe und Systemtheoretiker Dirk Baecker erläuterte unlängst¹ im Schweizer Fernsehen, dass wir "in der Computergesellschaft" leben. Er macht folgende Periodisierung: da ist zunächst die *tribale* Gesellschaft, bei der es auf die situative und mündliche Kommunikation

SF Kultur: Sternstunde Philosophie am 5.5.2010: "Die Krisen der Computergesellschaft", http://www.videoportal.sf.tv/video?id=7b3a8c5d-57d2-4f1e-be97-6e37f-b3ec216.

in der Gruppe ankommt. Ihr folgte die antike Gesellschaft, die schon die Schrift entwickelte und zu gruppenübergreifenden kulturellen Leistungen kommt. Die nächste Stufe, die moderne Gesellschaft, ist geprägt von der Massenkommunikation vorwiegend mit Hilfe des Buchdrucks. Nach der Moderne folgt nach Baecker die Computergesellschaft - und keine diffuse Anti- oder Postmoderne.

Mir gefällt diese Periodisierung nicht ganz, weil ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass die Benennungen der Perioden semantisch nicht ganz stringent gewählt wurden². Vor allem der Begriff Computer als Charakteristikum unserer Epoche macht mich nervös. Deshalb haben wir uns entschieden heute zunächst (noch und sicher vorläufig) von der digitalen Gesellschaft zu sprechen.

Interessanterweise kommt der Gesprächspartner von Dirk Baecker in der Sendung, Roger de Weck, als Antwort auf die Thesen zur weiteren Entwicklung der Computergesellschaft zu der Aussage: "das Audiovisuelle im Netz wird den Ausschlag geben". Die Diskussion geht bei dieser Art von Millionen von Jahren umfassenden Periodisierungen gerade auch darum, dass wir uns eben noch am Anfang dieser Periode befinden und die Konsequenzen der Entwicklungen noch gar nicht absehen können, sowenig wie Gutenberg sich bewusst war, was seine Bleilettern bewirken konnten. Der Internet Guru, Musiker und Publizist, Jaron Lanier, bringt in seinem Buch "Gadget - warum die Zukunft uns noch braucht"3 diese Entwicklung aus der ihm eigenen (eher kulturpessimistischen Perspektive) auf den Punkt. Wir haben hier wieder einmal zu tun mit "... unser[em] alte[n] Freund und Dämon, [dem] Mooresche[n] Gesetz...". Wir "[l]eben auf der gekrümmten Oberfläche des Mooreschen Gesetzes" (19).

Die exponentielle Entwicklung der Computertechnologie wurde uns vor kurzen

erst mit dem Quiz-Meister Watson⁴ von IBM demonstriert, der die führenden "Jeopardy"-Meister weit in den Schatten stellte. Das Mooresche Gesetz lässt vermuten, dass im Jahre 2020 die Leistung eines PCs dem eines menschlichen Gehirns entspricht. KI-Forscher wie Ray Kurzweil prognostizieren die baldige sogenannte Singularität, d.h. den Zeitpunkt zu dem die künstliche die Möglichkeiten der menschlichen Intelligenz übersteigt und sich selbst weiterentwickelt.

Der Kulturpessimist Lanier hat dafür ein schönes Bild: "Es ist, als legten Sie ein Samenkorn in den Boden, und daraus wüchse mit rasender Geschwindigkeit ein Baum, der Ihr ganzes Dorf verschlingt, noch bevor Sie aufstehen können." (129)

Fest steht, dass wir in einer Zeit der Beschleunigung⁵ leben. Um diese Beschleunigung besser zu verstehen und lebbarer zu machen, neigen wir dazu, neben der Suche nach den Grundprinzipien der großen Epochen auch die nähere Zeitgeschichte zu periodisieren. Das sehen wir deutlich an den auch im Titel unserer Tagung erwähnten Versionsnummern des Web. Es war Reed Hastings, der Gründer und Geschäftsführer von Netflix (einer online Videothek wie Maxdome), der 2006 folgende Grundidee für eine dritte Generation des Web vorschlug und zum Alleinstellungsmerkmal seines äußerst erfolgreichen, börsennotierten Unternehmens machte.

Er machte darauf aufmerksam, dass auch die Bandbreite des Zugangs zum Web dem Mooreschen Gesetz folgt: Web 1.0 funktionierte noch mit klassischem Modem oder gar Akustikkoppler mit einem Durchsatz von 56KB – erinnern Sie sich? Die Kommunikationsvielfalt, die Menge an Tweets und Facebookmeldungen des Web 2.0 funktioniert(e) erst wirklich erfreulich mit einer Bandbreite des DSL-Anschlusses ab einem MB. Erreicht man also eine sichere Bandbreite von zehn MB und mehr könnte man von einer



62(2011)5, 237-241 **237**

² Die ersten drei Perioden sind unter Kommunikationsgesichtspunkten definiert – die aktuelle nicht mehr (es sei denn man versteht den Computer allein als Kommunikationsmittel).

³ Frankfurt: Suhrkamp, 2010

⁴ vgl. http://documentarystorm.com/sciencetech/smartest-machine-on-earth/.

⁵ Rosa, Hartmut: Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.

nächsten Version sprechen, vom Web 3.0, in dem das "Audiovisuelle den Ausschlag" geben wird. Erst letzte Woche, Mitte März 2011, hat Netflix den Angriff auf klassische TV Sender begonnen⁶.

Während das nutzer- und kommunikationsorientierte Mitmachweb des Web 2.0 teilweise tatsächlich noch die "überschüssige Zeit" der Menschen nutzen konnte⁷, z.B. durch den Aufbau riesiger kontrollierter Datenbanken wie Wikipedia oder die Filmdatenbank IMDB – so wird das Web 3.0 uns durch das erhöhte Konsumangebot zeitbasierter Medien doch wieder zu Coach-Potatos machen. Vielleicht aber birgt dieses Web 3.0 auch Chancen.

Aus informationswissenschaftlicher Sicht gibt es noch weitere Erklärungsmuster einer stringenten Periodisierung des Szenario-Trichters Mooresches Gesetz bezogen auf das Web.

Ähnlich wie Reed Hastings kommt der Web-Startup-Guru und vielfältige Unternehmensgründer Nova Spivack zu dem Schluss, dass Zeit tatsächlich die neue zentrale Kategorie des Web sein wird. Waren es im Web 2.0 die persönlichen Beziehungen, das heißt konkret, die Beziehungsebene der klassischen Kommunikationssituation im vereinfachten Kommunikationsmodell von Shannon und Weaver, so ist es durch die Erhöhung der technischen Möglichkeiten nunmehr die konkrete Kommunikationssituation, der "Moment" der Begegnung, der in den Mittelpunkt rückt. Das Alleinstellungsmerkmal seines Unternehmens Livematrix ist das scheduled web, d.h. nicht wie bei Hastings die Dauer und Bandbreite oder Diachronie der Kommunikation, sondern gerade neben der Ubiquität der Erreichbarkeit jetzt die Terminierbarkeit der synchronen Kommunikation. Alle sind immer online auf den unterschiedlichsten Geräten: aber es gibt eben persönliche, reale (sagen wir: analoge) Ereignisse, die nicht ersetzt werden können. Man erinnere sich an flash mobs oder den realen politischen Einfluss, den das Web 2.0 haben kann: "Live Content is not going away. Time shifting and on-demand access doesn't replace live content."8 Einige Dinge lassen sich in der großen Datenbank, die das Web ist, aufheben - aufbewahren - in der Zeit, sie erfahren time shifting. Bei einigen anderen geht dies nicht wie bei:

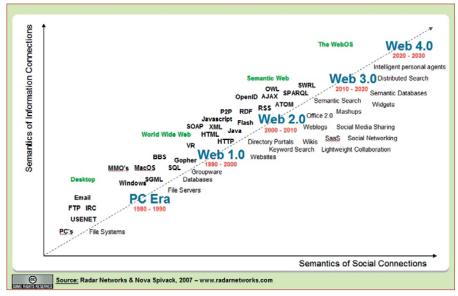


Abb. 1: Nova Spivacks "well-known graph of Web 3.0" in: http://www.novaspivack.com/technology/web-3-o-the-best-official-definition-imaginable Blogpost am 4.10.2007 (aufgerufen am 12.7.2011).

- zeitsensitiven, vergänglichen Inhalten (z.B. Nachrichten, "breaking news")
- gemeinsame Erfahrungen / "Zeitgeist events" (z.B. kultur-politische Diskussionen)
- soziale Ereignisse: "social und interaction events" (Personen treffen – "socialising")
- zeitbegrenzte Handlungen (z.B. konkrete Transaktionen)

Allerdings zugegeben, diese Konzepte einer Definition von Web 3.0 mit Zeitbezug haben sich nicht durchgesetzt. Wenn man heute von Web 3.0 spricht, so denken die meisten an das "Semantic Web", wohl auch weil der Vater des Web 1.0 dies suggerierte⁹. Zumindest sprach er 2001 von einer "revolution of new possibilities". Sie würde eine Versionierung sicher rechtfertigen. Die Frage nach dem "Next Big Thing" nach Twitter und Facebook wird denn auch von Nutzern des Q&A Netzwerkes Quora eindeutig mit "Semantic Web" beantwortet¹⁰.

Nova Spivack schlägt dennoch eine einfache Versionierung vor, nämlich nach Jahrzehnten (Abb.1).

Auch hier ist das Semantic Web im Zentrum der Kategorisierung einer Entwicklung. Allerdings ist zumindest grafisch der Bezug nicht mehr ganz klar und die Dimensionen der X- und der Y-Achse stiften eher Verwirrung: "Semantik der Beziehungen" verweist doch wohl eher auf die Syntax, gegebenenfalls auf eine Kasusgrammatik, aber "Informations-Beziehungen" scheint eher tautologisch

zu sein und "soziale-Beziehungen" gehört ansich eher in die Pragmatik, auch wenn man hier an Metadaten wie FOAF denken kann. Die hier genannten Beispiele erhellen die Evolution des Web bei Spivack nicht. Vor allem nicht, wenn man die Versionierungen als eine Art Paradigmenwechsel (oder technologische Revolution) verstehen möchte, und eben nicht als lineare Evolution.

Sicher, die "Orchestrierung" oder die "Integration" der Dienste des Web, wie wir sie jetzt kennen, erhöht den Komfort der Nutzung zumindest graduell, steigert aber vor allem gerade die Nachfrage nach Angeboten der "telcos" (der Player der Telekommunikationsindustrie) wie Klaus Tochtermann¹¹ es bei seiner Antrittsvorlesung unlängst suggerierte. Er beklagte, dass sich die Informationsanbieter in Deutschland und der EU nicht dafür interessierten. Der Fall von FIZ Technik und letzte Woche das Aus für FIZ Chemie zeigt aber deutlich, dass Peter Janich mit seinen Thesen in "Was ist Information" 12 Recht hat, dass hier ein gravierendes Perspektiven-Problem vorherrscht. Es ist nicht beklagenswert, dass die Informationsindustrie nicht hinter den technologischen Entwicklungen herhechtet, sondern dass die Politik der 'Legende Information' in seiner Naturalisierung im Shannonschen Muster hereingefallen ist. Es begann mit dem Wechsel des Referats "Digitale Bibliotheken" vom Bundesbildungsministerium ins Wirtschaftsministerium zu Anfang der Ära Merkel. 13

³ Die jüngsten Empfehlungen von Wissenschaftsrat und KII Kommission der GWK zum Thema Informations- und Forschungsinfrastruktur scheinen von der Erkenntnis zu zeugen, dass hier Nachholbedarf besteht.



^{6 &}quot;Netflix macht TV-Sendern Konkurrenz". Heise Online, 16.3.2011: http://www.heise. de/newsticker/meldung/Netflix-macht-TV-Sendern-Konkurrenz-1209283.html.

⁷ so die These von Clay Shirky in seinem jüngsten Buch: Cognitive Surplus: Creativity and Generosity in a Connected Age. New York: Penguin Press, 2010.

^{8 6:55&#}x27; ff in: http://www.novaspivack.com/ web-3-0/the-scheduled-web-is-here-my-newteevee-talk

⁹ Tim Berners-Lee, James Hendler and Ora Lassila: The Semantic Web. A new form of Web content that is meaningful to computers will unleash a revolution of new possibilities. In: Scientific American, May 2001.

¹⁰ am 16.3.2011 von Juan Videla: http://www.quora.com/Technology-Trends/What-will-be-the-next-big-thing-after-Facebook-and-Twitter-Why/answer/Juan-Videla.

¹¹ Klaus Tochtermann: "Future Internet". Chancen und Risiken für die Medienbranche. Antrittsvorlesung am 7.2.2011 Universität Kiel, http://vimeo.com/19709708.

¹² Frankfurt: Suhrkamp, 2006.

Janich betonte u.a., dass in der aktuellen Auffassung von Information, im nachrichtentechnischen Paradigma zwar auf die Semiotik von Morris und Peirce Bezug genommen wird, aber selbst diese verfehlt. Im aktuellen Reden über Informationstechnik herrscht zum einen ein Primat der Syntax vor, die Semantik wird verkürzt als Metapher für rein natürliche Phänomene ins Menschliche übertragen und die Pragmatik als Situationsbezug fehlt völlig. Das Hauptproblem ist dabei, dass die Technik nie a priori die Frage nach dem Wozu in der menschlichen Lebenswelt stellt und Kommunikation einkanalig und eindimensional bleibt, wie es in der Nachrichtentechnik und in naturwissenschaftlichen Analyseansätzen ja durchaus sinnvoll ist. Die "Information" kommt schon an. Information und Informationstechnik muss aber immer auch die Frage stellen, ob in der Informationskommunikation echte Kommunikation mit der Möglichkeit des Vollzugs von Handlungen oder der Zuweisung von Verantwortung für Kommunikationsleistungen stattfindet. Sonst bleibt die Informationstechnik nur Maschine zum Selbstzweck der Ingenieure bzw. der entsprechenden Wirtschaftsakteure, die diese produzieren. Das ist zwar verständlich und auch nicht illegitim, wie Janich zugibt, es ist aber nicht ungefährlich, sich der Naturalisierung von Information komplett zu ergeben, weil damit das kultur- und kontextbezogene Menschliche von Information geleugnet wird. Nicholas Carr und Frank Schirrmacher lassen grüßen ... Die Abwicklung genuin informationswissenschaftlicher Institutionen und deren Übergabe an rein technologische Player naturalisieren Information und technisieren Informationsarbeit in diesem Sinn immer weiter.

In dem berühmten Film über Web 3.0 von Kate Ray¹⁴ kommen so gut wie alle wichtigen Personen der aktuellen Diskussion zu Semantic Web und Webentwicklung zu Wort – von Tim Berner-Lee über David Karger, David Weinberger, Nova Spivack und Clay Shirky (s. Abb. 2).

Schon auf dem Titelbild zeigt Kate Ray die Kontroverse: Berners-Lee wird hier zitiert mit "a piece of information is really defined only by what it's related to, and how it's related. There really is little else to meaning. The structure is every thing"15. Die Hypostasierung des Syntax ist hier deutlich benannt. Der direkte Opponent zur Idee des Semantic Web, Clay Shirky, wird hier mit seinem berühmten, ironischen Satz zitiert: "This is the promise of the Semantic Web – it will improve the areas of your life where you currently



Abb. 2: Web 3.o. A Doc by Kate Ray (A story about the Semantic Web) (2010): http://vimeo.com/11529540 bzw. http://kateray.net/film/(aufgerufen am 12.7.11).

use syllogisms. Which is to say almost nowhere. $^{\circ 16}$

Das Projekt des Semantic Web beschreibt Clay Shirky mit: "rerender the world as information" – und das würde "quickly come to the – deepest question in all of western philosophy ..."

This is: Does the world make sense? Or

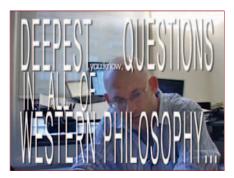


Abb. 3. Clay Shirky im Interview im Film von Kate Ray (2010): Web 3.0 (min. 8:25).

do we make sense of the world? I don't think you can unambiguously describe the world." Das entspricht im Übrigen ziemlich genau dem Einwurf von Janich, dass wir uns bei der aktuellen Verwendung des Informationsgriffs das in der Philosophie klassische Körper/Geist-Problem einhandeln. Sinn oder gar sinnvolle Informationsverarbeitung ist im rein Körperlichen, Natürlichen nicht gegeben. Sinn (Bedeutung im eigentlichen) kann nur die verantwortliche Person "machen".

In dem Film jedoch geht die Diskussion weiter: David Weinberger stimmt Clay Shirky natürlich zu und David Karger (MIT) und Abraham Bernstein (Uni Zürich) berichten vom "Schisma" auf der vorletzten Semantic Web Konferenz, der Trennung der Minderheit vom Mainstream der an die Beschreibbarkeit der Welt glaubt. Im Grunde ist es wieder die alte Debatte zum Umgang mit der Macht

des Computers, die schon Hubert Dreyfus und Joseph Weizenbaum von Marvin Minsky und Raymond Kurzweil entzweiten. Aber das Schisma erinnert natürlich auch an die informationswissenschaftliche Wende, wie sie Peter Ingwersen und Kalervo Järvelin 2005 in ihrem Buch *The Turn* beschrieben haben¹⁸, als dem grundlegenden Paradigmenwechsel der Informationswissenschaften hin zur Pragmatik des Informationsverhaltens des "Nutzers"!

Visualisierung

Wie kommt aber nun die Semantik zum Visuellen und gibt es da vielleicht eine Brücke zwischen den Lagern? Das war eine unserer Ausgangsfragen bei der Konzeption der Tagung.

Elisabeth Orna gibt in ihrem informationswissenschaftlichen Grundlagenwerk den Informationsarbeitern die Empfehlung: Make knowledge visble! 19 Sie liegt damit auf der Linie des evidenzbasierten Wissensmanagements²⁰ wie es auch von der Düsseldorfer Informationswissenschaft beschrieben wurde und im angloamerikanischen als evidence-based information work zunehmend verbreitet ist²¹. Hier handelt es sich allerdings um eine andere Art der Visualisierung, als die der wir hier heute begegnen werden. "Evidence" weist im Amerikanischen eher auf die Beweisführung in einer verantwortlichen, praktischen Beurteilungssituation - es kommt aus der medizinischen Diagnose - als auf das deutsche "evident", wie "klar", "selbstverständlich" (s. Abb. 4).

Orna geht allerdings noch nicht so weit, sondern empfiehlt zunächst eine Sichtbarmachung in tangiblen, anfassbaren "Materialisierungen", um vor allem das Problem der Abstraktheit digitaler Information zu umgehen. Es dreht sich um das einfache Vorzeigen der Information in Form von "Produkten". Interessanterweise kommt über den Produktbegriff letztlich dann doch die "evidence" wieder zum Vorschein, nämlich in seiner erfolgreichen Vermarktung des Informationsproduktes als "Beweis" für seine Existenzberechtigung – aber reicht das? Nutzungsnachfrage als Basis für Informa-



¹⁴ Kate Ray (2010): Web 3.0. a doc by kate ray. http://kateray.net/film.

¹⁵ Tim Berners-Lee: Weaving the Web.

¹⁶ Clay Shirky: The Semantic Web, Syllogism, and Worldview

¹⁷ Kate Ray: Web3.0: min. 8:25 - sowie Transkript.

¹⁸ vgl. meine Rezension in: Bibliothek. Forschung und Praxis, 31,1 (2007), 90-91.

¹⁹ Orna, Elizabeth: Making Knowledge Visible: Communicating Knowledge Through Information Products. Aldershot: Gower, 2005.

²⁰ Gust von Loh, Sonja: Evidenzbasiertes Wissensmanagement. Wiesbaden: Gabler, 2009.

¹ Kloda, L.A., Koufogiannakis, D. & Mallan, K.: "Transferring evidence into practice: what evidence summaries of library and information studies research tell practitioners" *In*formation Research, 16,1 (2011) paper 465. [Available at http://InformationR.net/ir/16-1/ paper465.html].

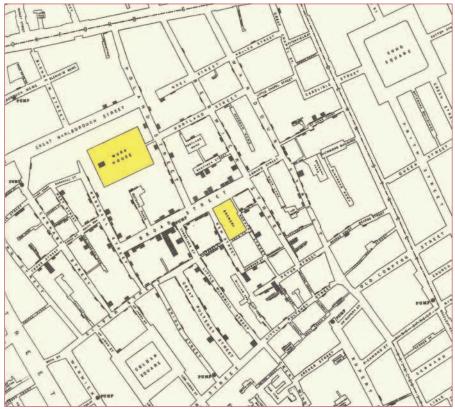


Abbildung 4: Grafische Visualisierung als Beleg für die Ursache der Cholera-Epidemie (Quelle: John Snow: The Cholera Epidemic in London 1854)2

tionsverarbeitung war ja auch der Kern des Paradigmenwechsels der deutschen Fachinformationspolitik seit den 1980er Jahren²³ – mit dem Langzeitergebnis, das wir gegenwärtig erleben. Rettet hier die Daten- und Informationsvisualisierung? Rettet die Orchestrierung und Integration der Dienste?

Was wird denn integriert und vielleicht sogar ästhetisch ansprechend visualisiert? Veranschaulicht wird in erster Linie Struktur: "The structure is everything" (Berners-Lee). Oder es werden Beziehungen dargestellt - zwischen Daten oder Metadaten. Das Wort 'Datum' kommt übrigens vom lateinischen 'dare': "geben, verleihen, zuweisen". Daten sind also nicht gegeben, sondern werden vergeben durch den Menschen. In beiden Fällen (bei Daten und bei Metadaten) bleiben wir also im Bereich einer willentlichen Zuweisung, einem Akt der Zu-schreibung von Welt. Wir bleiben also bei dieser Art Semantik und der Darstellung ihrer internen Syntax auf einer ge-

22 Tufte, Edward R. Visual Explanations: Images and Quantities. Evidence and Narrative. Cheshire, Conn.: Graphics Press, 1997, S. 31.

Grafische Visualisierung als Beleg für die Ur-

setzten Metaebene, die den Bezug zum Referenten - also die Pragmatik - vernachlässigt. Übersehen wird dabei nicht nur der Handlungsaspekt von Kommunikation, die ohne verantwortliche Beteiligung von Sender und Empfänger nicht funktioniert, ohne die kein Vollzug des Zeigens auf einen Referenten denkbar ist - es wird vor allem der zeitliche Bezug des Zeichenprozesses ausgeblendet, auf den schon Peirce hinwies als er vom Prozesscharakter des Zeichens sprach, und wie es Getrude Stein so treffend ausdrückte mit "Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose".

Es mag kleinlich klingen, den aktuellen, phantastischen Möglichkeiten des Semantic Web mit solchen Sophistereien der Informationstheorie zu kommen. Es gibt meines Erachtens jedoch den Hinweis darauf, dass es mit der Windelbandschen Unterteilung der Naturwissenschaften als "nomothetisch" und der Geisteswissenschaften als "ideographisch" auch in unserem Kontext immer noch eine Bewandtnis haben könnte. Wir folgen meist dem naturwissenschaftlich nomothetischen Ansatz der verallgemeinernden Setzung, Festlegung oder Zuschreibung von Zuständen und Begriffen statt der kulturellen Gewordenheit der Sprache in ihrer jeweiligen Performanz Rechnung zu tragen und die Welt in ihrer Dynamik nur idiographisch – also auf den individuellen, raum-zeitlich gebundenen - Fall zu beschreiben. Wir müssen uns vor allem bewusst sein, dass es Zuschreibungen sind und die Frage erlauben, von

wem diese gemacht werden und wozu. Natürlich benötigt man Verallgemeinerungen, Typisierungen und gesetzte Kausalitäten - selbst in den Geisteswissenschaften, aber die Unmöglichkeit des Unterfangens alles klassifizieren und mit standardisierten Metadaten versehen zu wollen beschreibt David Weinberger sehr anschaulich in seinem Buch: Das Ende der Schublade,²⁴ das er übrigens den Bibliothekaren widmet.

Edward Tufte, der Pionier der Informationsvisualisierung, macht darauf aufmerksam, dass wir durchaus in der Lage sind, große Mengen an Information visuell zu bewältigen²⁵: "We thrive in informationthick worlds because of our marvelous and everyday capacities to select, edit, single out, [...] categorize, catalog, classify, [...] And a lot of data are processed: recent evidence indicates that the optic nerve connecting eye's retina to brain operates at 10 MB per second, equivalent to an Ethernet."

Zehn Megabit? Tufte meint hier die Kapazität des jeweiligen Individuums, Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten, und zeigt damit fast im Sinne von Weinberger (und Shirky) auf, dass die allgemeingültige Ordnung nicht möglich und wegen der neuen Kapazitäten der digitalen Gesellschaft auch nicht mehr nötig ist. Das äußert sich in Web 2.0 bei der Aufwendung von Zeit Vieler im Sinne der "Wisdom of Crowds", aber auch im Zusammenhang mit höherer Bandbreite der informationstechnischen Kommunikation in der Möglichkeit, mehr nonverbale und kontextuelle Information zu übertragen. Der Wiedergewinnung der Beziehungsebene im Web 2.0 entspricht der Wiedergewinnung der non-verbalen (meist audio-visuellen) Aspekte der Kommunikation in einem möglichen Web 3.0. Ein Schritt, der eine neue Versionsnummer rechtfertigt.

Hier habe ich allerdings wahrscheinlich Tufte Unrecht getan: diesen Schritt hat er nicht im Blick gehabt. Er bleibt, seinem Metier entsprechend, auf der grafischen Ebene und gibt allgemeingültige Designempfehlungen zur Darstellung besonders von komplexen Zusammenhängen, wobei er zulässt, dass jede seiner Regeln auch im Einzelfall durchbrochen werden können - so dass Design doch eine idiographische, der Kunst nahestehende Wissenschaft bleibt. In seinem "Epilogue: Designs for the Display of Information "26 fasst er zusammen, wofür die Bandbreite der menschlichen Aufnahmefähigkeit genutzt werden sollte: "What is to be

Tufte, Edward Rolf. The Visual Display of Quantitative Information, 2, Aufl., Cheshire, Conn: Graphics Press, 2001, S. 191.



sache der Cholera-Epidemie. 23 vgl.: Hobohm, Hans-Christoph: Das Verhältnis zur Dokumentation - Fachinformationspolitik in den 70er und 80er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland. In: Vodosek. Peter: Arnold, Werner (Hgs.): Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft. Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden: Harrassowitz, 2008 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, 43), S. 115-134.

²⁴ Weinberger, David: Das Ende der Schublade: die Macht der neuen digitalen Unordnung. München: Hanser, 2008, (Val. meine Rezension dazu in: ABI Technik, 30 (2010), 70-71).

Tufte, Edward Rolf: Envisioning Information. Cheshire, Conn: Graphics Press, 1990, S. 50.

sought in designs for the display of information is the clear portrayal of complexity. Not the complication of the simple; rather the task of the designer is to give visual access to the subtle and the difficult – that is, the revelation of the complex."

Dies ist m.E. ein klares Plädoyer für ein möglichst wenig nomothetisches, verallgemeinerndes Vorgehen, und um es deutlich zu machen, auch gegen festgelegte "Semantics of Information Connections" und "Semantics of Social Connections". Die persönliche Begegnung des Individuums mit der Welt durch sein Being There (Andy Clark²⁷) oder mit anderen Menschen in einem Kommunikationsprozess ist stets höchst komplex und vor allem zeit- und raumgebunden. Hier treffen sich also beide Linien: bleiben wir uns bewusst, wofür der Bezeichnungsprozess der Metadatenvergabe oder Ontologieentwicklung verwandt wird, fragen wir uns weiter nach dem 'wozu' und ,wer' der dahinter stehenden Informationskommunikation, dann können sicher die neuen Paradiese orchestrierter und

27 Clark, Andy: Being there: putting brain, body, and world together. Cambridge, Mass: MIT Press, 1997. integrierter Dienste zusammen mit dem genuin audiovisuellen der menschlichen Kommunikation die gewonnene Bandbreite der zehn Megabit nutzen.

In beiden Szenarios auf dem Weg zu einem Web 3.0 liegen Chancen und Gefahren – große Herausforderungen vor allem für die Bildung und speziell für die Ausbildung von Informationswissenschaftlern. War *The Turn* als Reaktion der Informationswissenschaft auf Web 2.0 im Sinne einer Akzentuierung der Kundenorientierung. Welche Reaktion erfordert Web 3.0 von Informationswissenschaften in Forschung und Lehre?

Informationswissenschaft, Visualisierung, Rechnernetz, Entwicklungstendenz, Syntax, Semantik, Sprache, Philosophie

DER AUTOR

Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm



Bibliothekswissenschaftler, ehem. Dekan des Fachbereichs Informationswissenschaften und Forschungsprofessor im Innovationskolleg der Fachhochschule

Potsdam. Nach dem Studium in Köln und Paris (u.a. bei Jean Meyriat) bis 1995 Marketingleiter des Informationszentrums Sozialwissenschaften in Bonn. Projekte und Publikationen zum Management von Informationseinrichtungen, zum Wert der Informationsarbeit sowie zum Wissens- und Datenmanagement in Forschungseinrichtungen. Mehr in seinem Blog "LIS in Potsdam": www.hobohm.info.

Fachhochschule Potsdam Friedrich-Ebert-Straße 4 14467 Potsdam hobohm@fh-potsdam.de

Gegründet von H.-K. Soeken † unter dem Titel Nachrichten für Dokumentation (NfD) Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e.V. (DGI)

Präsident: Prof. Dr. Stefan Gradmann Windmühlstraße 3 60329 Frankfurt am Main Telefon: (0 69) 43 03 13 Telefax: (0 69) 4 90 90 96 mail@dgi-info.de www.dgi-info.de Mitteilungsblatt des Normenausschusses Bibliotheks- und Dokumentationswesen im DIN Deutsches Institut für Normung e.V., der Fachgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund und der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken (ASpB)

Redaktionsbeirat

Dr. Sabine Graumann, München (Informationswirtschaft) Ulrich Herb, Saarbrücken (Open Access, Digitale Bibliothek) Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm, Potsdam (Management von Informationseinrichtungen) Prof. Dr. Rainer Kuhlen, Konstanz (Informationswissenschaft) Prof. Dr. Dirk Lewandowski, Hamburg (Suchmaschinen, Internet) Dr. Philipp Mayr, Bonn/Darmstadt (Information Retrieval, Informetrie, Wissensrepräsentation) Prof. Dr. Wolfgang Ratzek, Stuttgart (Informationspraxis) Prof. Dr. Christian Schlögl, Graz

(Metriken, Informations- und Wissensmanagement) Prof. Dr. Ralph Schmidt, Hamburg (Newcomer Report, Medien) Prof. Dr. Wolf G. Stock, Düsseldorf (Wissensrepräsentation und Information Retrieval)

Redaktion

Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e.V. Marlies Ockenfeld (verantwortlich) Viktoriaplatz 8, 64293 Darmstadt Telefon: (0 61 51) 99 71 17 Telefax: (0 69) 4 90 90 96 ockenfeld@dgi-info.de Daniel Ockenfeld (Redaktionsass.) Helmut Masson (französische Zusammenfassung)

Verlag

Dinges & Frick GmbH
Greifstraße 4
65199 Wiesbaden
Postfach 1564
65005 Wiesbaden
Telefon: (06 11) 9 31 09 41
Telefax: (06 11) 9 31 09 43
Bankverbindung:
Wiesbadener Volksbank
BLZ 510 900 00, Kto-Nr. 714 22 26
Postbank Frankfurt
BLZ 500 100 60, Kto-Nr. 267 204-606

Objektleitung

Erwin König, e.koenig@dinges-frick.de

Anzeigenservice

Ursula Hensel Anzeigenservice

Hermann-Schuster-Straße 39
65510 Hünstetten-Wallbach
Telefon: (0 61 26) 57 08 82
Telefax: (0 61 26) 58 16 47
ursula.hensel@unitybox.de
Rocco Mischok
Verlag Dinges & Frick GmbH
Greifstraße 4
65199 Wiesbaden
Telefon: (06 11) 3 96 99-60
Telefax: (06 11) 3 96 99-30
r.mischok@dinges-frick.de

Gestaltung

Meinhard Zielke, Wiesbaden

Druck

Dinges & Frick GmbH Greifstraße 4 65199 Wiesbaden Postfach 2009 65010 Wiesbaden Telefon: (06 11) 3 96 99-0 Telefax: (06 11) 3 96 99-30 df@dinges-frick.de www.dinges-frick.de

Hinweis

Die Aufsätze stellen ausschließlich die Meinung der Autoren dar. Der Inhalt wurde sorgfältig und nach bestem Wissen erarbeitet. Die Originalbeiträge werden einem Begutachtungsverfahren durch die Mitglieder des Redaktionsbeirats und weitere international anerkannte Fachleute unterworfen. Dennoch kann von Verlag und Redaktion eine Gewährleistung auf Richtigkeit und Vollständigkeit nicht übernommen werden. Die Beiträge und die grafi-

schen Darstellungen unterliegen dem Urheberrecht. Nachdruck und Vervielfältigung jeglicher Art bedürfen der Genehmigung des Verlages und der Autoren.

Einreichungen werden als Word-Dateien erbeten. Abbildungen, Fotos und Grafiken müssen eine Auflösung von 300 dpi haben und sollen als separate Dateien beigefügt werden. Abhandlungen müssen ein deutsches und ein englisches Abstract sowie einen deutschen und einen englischen Titel haben. Die Publikationssprache in der IWP ist grundsätzlich deutsch. Die Redaktion strebt eine möglichst umfassende Berichterstattung über neue informationswissenschaftliche Publikationen an und nimmt gerne Rezensionsangebote aus diesem Umfeld an

Erscheinungsweise/ Bezugspreise Sechs Hefte jährlich

(Doppelausgaben März/April und September/Oktober)
Jahresabonnement EUR 208,—
Schüler/Studenten EUR 148,—
Einzelheft EUR 40,—
inkl. Versandkosten/Porto im Inland,
Versand in Europa + EUR 28,—
Versand Welt / Luftpost auf Anfrage.
Das Abonnement gilt für mindestens
ein Jahr und kann danach bis sechs
Wochen zum Ende des Bezugszeitraums gekündigt werden.

Redaktionsschluss für

Heft 6/7 5. September 2011 Heft 8 23. Oktober 2011



Schließung der Schule für Medizinische Dokumentation (SMD) an der Akademie für Gesundheitsberufe am Universitätsklinikum Ulm

Stellungnahme des DVMD e.V. – Der Fachverband für Dokumentation und Informationsmanagement in der Medizin

Die Nachrichten der letzten Wochen:

"Schließung der Schule für Medizinische Dokumentation in Ulm"

"Schließung des Studiengangs für Dokumentation in Potsdam"

Herrscht Krisenstimmung in der Branche?

Hier eine traditionsreiche MD-Schule, dort ein BA-Studiengang. Sind Zusammenhänge erkennbar? Muss man sich grundsätzliche Sorgen machen?

In jedem Fall grundsätzliche Betrachtungen:

Der DVMD ist seit fast 40 Jahren sehr eng mit der Schule für Medizinische Dokumentation in Ulm verbunden. Dass diese traditionsreiche Schule 2013 schließen wird, hat aber nicht nur beim DVMD große Betroffenheit ausgelöst, sondern stößt auch in weiten Fachkreisen auf Unverständnis. Die Schließung dieser Schule wird mit dem seit Jahren zu verzeichnenden kontinuierlichen Rückgang der Schülerzahlen begründet, obwohl Fachkräfte im Bereich Medizinische Dokumentation und Information auf dem Arbeitsmarkt sehr gefragt sind.

In Potsdam werden andere Gründe angeführt, die der Präsident der DGI folgendermaßen kommentiert: "...müssen wir als Realität akzeptieren, dass Kernbestandteile des Berufsprofils "Dokumentation" in der öffentlichen Wahrnehmung schlicht nicht mehr existieren..."

Betrachten wir die Schließung der Ulmer Schule einmal im Kontext der allgemeinen Entwicklung im Bereich der Ausbildungs- bzw. Studiengänge sowie den allgemeinen Entwicklungen im Gesundheitswesen:

Wir leben heute in einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft, von der insbesondere auch der Gesundheitsbereich erfasst worden ist und höhere Qualifikationsansprüche stellt. Grundlegende Änderungen der Rahmenbedingungen und immer strenger werdende Regularien, wie die Einführung der Diagnosis Related Groups (DRG), umfassende Qualitätssicherungssysteme, integrierte Versorgungs- und Diseasemanagement-Programme (DMP) stellen hohe berufliche Anforderungen. Die gestiegenen Anforderungen ziehen einen Bedarf nach höheren Qualifikationen und Schlüsselkompe-

tenzen nach sich und haben gleichzeitig neue Berufe und Positionsbezeichnungen entstehen lassen, wie den Case Manager, Data Manager, Medizincontroller etc. Die Einführung des aus dem angelsächsischen stammenden Bachelor-Master-Systems ermöglicht einen ersten berufsqualifizierenden Abschluss schon nach drei Jahren, der gleiche Zeitraum, der auch für eine Fachqualifizierung zum Medizinischen Dokumentar erforderlich ist mit dem Unterschied, dass durch den Bachelor- bzw. Masterabschluss ein akademischer Grad erworben wird. Zahlreiche Ausbildungen, die vorher an Fachschulen wie beispielsweise der Akademie für Gesundheitsberufe am Universitätsklinikum Ulm (SMD) durchgeführt wurden, haben sich inzwischen akademisiert: Insbesondere reagieren Fachhochschulen auf diesen Trend zur Höherqualifizierung und richten entsprechende akademische Studiengänge ein. In diesem Zusammenhang wurde an einigen Orten die Berufsausbildung zum Medizinischen Dokumentar an die Fachhochschulen verlegt. Zusätzlich bieten diese innovative Studiengänge für die entsprechenden Bereiche und verwandten Gebieten an. Dadurch entstand in den vergangenen Jahren ein großes und teilweise sehr heterogenes Berufsfeld, nicht nur im Bereich der Medizinischen Dokumentation.

Der klassische "Medizinische Dokumentar" dokumentiert schon längst nicht mehr ausschließlich, vielmehr ist er zunehmend zum Informationsmanager geworden. Die gestiegenen Anforderungen, die sich verändernden und komplexer werdenden Tätigkeitsfelder und der Einsatz moderner Technik machen den Beruf in der heutigen Zeit erst recht interessant und vielseitig. Der Weiterentwicklung des Berufes Medizinischer Dokumentar zum "Informationsmanager" war auch die aktuelle Umbenennung des DVMD zum Fachverband für Dokumentation und Informationsmanagement in der Medizin geschuldet. Damit hat sich die Berufsbezeichnung zu einem zeitgemäßeren und damit auch attraktiveren Begriff für den Ausbildungsnachwuchs gewandelt, ohne die Wurzeln zu verleugnen, die weiterhin in der Medizinischen Doku-

Es bleibt festzuhalten, dass mittlerweile auch im Bereich der Medizinischen Dokumentation und des Medizinischen Informationsmanagements eine zunehmende Anzahl von Bachelor-Studiengängen mit den unterschiedlichsten Bezeichnungen existieren. Ebenso ist die vermehrte Aufnahme eines Studiums als Erstqualifikation bei Abiturienten zu beobachten. Parallel dazu gibt es viele Fachschulen, die Schulabgängern mit mittlerem Bildungsabschluss eine fundierte, hochwertige Ausbildung zu Fachexperten auf dem Gebiet der Medizinischen Dokumentation und des medizinischen Informationsmanagements bieten. Diese Ausbildungsmöglichkeiten sollten unbedingt erhalten bleiben, um auch Schülern mit mittlerem Abschluss eine interessante berufliche Perspektive zu bieten. Zusätzlich müssen jedoch für diese Gruppe Optionen geschaffen werden, um an diese Ausbildung gezielte Weiterbildungsmaßnahmen für höher qualifizierte Tätigkeiten oder ggf. bei entsprechender Voraussetzung ein Studium anzuschließen.

Diese Möglichkeiten, auf die Ausbildung zum Medizinischen Dokumentar/Medizinischen Dokumentationsassistenten aufzubauen, beispielsweise um einen Hochschulabschluss wie den Bachelor oder Master zu erwerben, waren in der Vergangenheit kaum gegeben. Dies war fast ausschließlich im Ausland, z.B. in Österreich oder England problemlos möglich, da die dreijährige MD-Ausbildung dort als Bachelor anerkannt wird. In den letzten Monaten und Jahren hat sich aber auch in Deutschland einiges bewegt.

Der DVMD wird sich dafür engagieren, diese Entwicklung weiter voranzubringen, um durchgängige Weiterbildungsmöglichkeiten zu bieten.

Damit vertritt er die Interessen sowohl der Informationsmanager mit akademischen Studienabschluss als auch derjenigen, die eine Fachschule für Medizinische Dokumentation/Medizinische Dokumentationsassistenz absolviert haben oder als Quereinsteiger in dieses Berufsgebiet gelangt sind. Als Brücke zwischen den einzelnden Berufsgruppen einserseits und den politischen Entscheidungsträgern andererseits setzen wir uns dafür ein, dass der "Medizinischen Dokumentar" bzw. der "Medizinische Informationsmanager" sowohl bei den Arbeitgebern als auch bei den Schulabgängern weiterhin ein attraktiver und zukunftsorienter Beruf bleiben wird.

Der Fachverband für Dokumentation und Informationsmanagement in der Medizin (DVMD) e.V., Sabine Kapsammer, Postfach 10 01 29, 68001 Mannheim, Tel.: 0621-717 61 393, Fax: 0621-717 61 395, E-Mail: dvmd@dvmd.de, Internet: www.dvmd.de, Facebook: www.facebook.com/DVMDeV, Twitter: @DVMDeV

Information

Studienreform an der FH Potsdam

Anlässlich des Beschlusses des Fachbereichsrats Informationswissenschaft der Fachhochschule Potsdam (FHP) zur Einstellung des Studiengangs Information und Dokumentation hatte die IWP am 7. Juli 2011 in Berlin zu einer Gesprächsrunde eingeladen. Teilnehmer waren Prof. Dr. Stephan Büttner (FHP), Prof. Dr. Rolf Däßler (FHP), Prof. Dr. Stefan Gradmann (HU und DGI), Prof. Dr. Günther Neher (FHP), Dr. Karin Schwarz (FHP), Dr. Luzian Weisel (FIZ Karlsruhe und DGI). Die Fragen für die IWP stellte Marlies Ockenfeld.

IWP: Information und Dokumentation an der Fachhochschule Potsdam (FHP) hat seine Ursprünge letztlich in der DGD, nämlich in ihrem Lehrinstitut für Dokumentation (LID) und im Dokumentationszentrum für Informationswissenschaften (ZDok), dem späteren Informationszentrum für Informationswissenschaft und -praxis (IZ) der GID. Als die öffentliche Förderung der DGD auslief und sie ihre Aus- und Weiterbildungsaktivitäten einstellen musste, waren es vor allem Wolfgang Hempel sowie der seinerzeitige DGD-Präsident Arnoud de Kemp, aber auch Dr. Thomas Seeger und Dr. Hansjoachim Samulowitz, die damals die brandenburgische Landesregierung davon überzeugen konnten, an der FHP neue Wege zu beschreiten und einen integrierten Diplomstudiengang Archiv, Bibliothek, Dokumentation einzurichten. Die jüngsten Entscheidungen Ihres Fachbereichs, die zunächst nur aus dritter Hand über die Lokalpresse bekannt geworden sind, machen uns daher hellhörig. Dabei sollten wir nicht primär über Bezeichnungen streiten, denn wir wissen alle, dass sich die Berufsbezeichnung der einstigen Dokumentare gewandelt hat. Ob Sie Dokumentare ausbilden oder Informationsmanager, Informationswirte, Informationsarchitekten, Informationsingenieure oder Informationsspezialisten, ist aus meiner Sicht zunächst zweitrangig. Wesentlich sind aber selbstverständlich die Inhalte, die traditionell in diesem Bereich vermittelt worden sind. Es geht mir daher jetzt vor allem einmal darum zu hören, was die Konzentration von drei auf zwei Studienverläufe für die dokumentarische Ausbildung bedeutet und ob hier nicht leichtfertig etwas über Bord geworfen wird.



Neher:

Dass es bisher keine offizielle Verlautbarung gab, hing damit zusammen, dass wir die Diskussionen, die wir im Fachbereich (FB) in Klausurtagungen geführt haben, noch nicht als so ausgereift angesehen hatten, um damit in die Öffentlichkeit zu gehen. Sie wurden dann über irgendwelche Kanäle in die Öffentlichkeit gebracht. Wir sind über diese Art der Öffentlichkeitsarbeit nicht glücklich, die auch kein gutes Licht auf den FB wirft, aber damit müssen wir jetzt umgehen. Wir haben inzwischen auch eine erste offizielle Verlautbarung gemacht. Wesentlich ist, dass wir am Anfang der Ausgestaltung stehen. Sicher ist, dass wir umgestalten wollen. Die inhaltliche Schwerpunktsetzung und damit zusammenhängend auch die konkreten Studiengangsbezeichnungen werden wir in den kommenden Monaten durchaus kontrovers diskutieren - zum gegebenen Zeitpuknt selbstverständlich auch unter Einbeziehung von Vertretern der Berufspraxis.

Feststeht, dass wir im Bachelorbereich von dem jetzigen Modell von drei Studiengängen zu einem Zwei-Säulen-Modell wechseln wollen, das den Studierenden eine Schwerpunktsetzung in Form von Profillinien erlaubt.

Wir haben jetzt in unserem seit April akkreditierten konsekutiven Masterstudiengang ein solches Profilierungsmodell eingeführt und genau zu einer solchen Flexibilität wollen wir auch in den BA-Studiengängen kommen.

Die Diskussion, die jetzt öffentlich geworden ist, gärt schon länger am FB. Schon

als es um die Umstellung auf den Bachelor ging, gab es Bestrebungen, sich studiengangsmäßig zu verschlanken. Hintergrund dafür, dass der Studiengang IuD jetzt aktuell in der Diskussion steht, ist der, dass wir in letzten fünf, sechs Jahren durch die Überlastprofessuren, das ist ein spezielles Studienplatzerweiterungsprogramm im Land Brandenburg, neue Themenfelder in den FB hereingebracht haben. Federführend war damals Prof. Däßler, der die Themen Web Technologie, Semantic Web, Content Management und Dokumentenmanagement, Metadaten Management und Standards eingebracht hat, und diese Themenfelder haben sich als sehr erfolgreich erwiesen, d.h. sie sind tatsächlich sehr wichtig geworden und machen schon jetzt im Studiengang IuD etwa die Hälfte der Inhalte aus. Wir sehen, dass diese Kompetenzen zusammen mit einigen Kernkompetenzen aus dem Studiengang IuD auch für die beiden anderen BA-Studiengänge Bibliothek und Archiv stärkere Bedeutung als vor fünf Jahren gewonnen haben. Deshalb ist es unsere Zielsetzung, diese Kompetenzen auch in diese beiden Studiengänge einzubringen und gleichzeitig - und das ist dann das Profilierungsmodell - den Studierenden zu ermöglichen, innerhalb der verbleibenden zwei Studiengänge Profilierungslinien zu wählen, die sehr stark dokumentarischen Charakter haben.

Dies entspricht im Übrigen auch den Neigungen unserer Studierenden. Speziell wir, als die Professuren, die eher die technologischen Inhalte vertreten, spüren, dass es bei den Studierenden quer durch alle drei Studiengänge solche gibt,

Information Prixes

62(2011)5, 243-250 **243**

die eher technologisch orientierte Schwerpunkte präferieren, und andere, die sich eher in Richtung Bildungsarbeit, Wissensvermittlung orientieren und im Archivbereich auch ins Historische eintauchen und eine relativ geringe

technologische Affinität haben. Diese Bandbreite können wir derzeit nur unbefriedigend abdecken, weil durch die jetzigen Studiengänge eine gewisse Vereinheitlichung gegeben ist. Mit dem Profilierungsmodell sind wir relativ sicher, dass wir den Studierenden bei ihren Präferenzen entgegen kommen können.

IWP: Das klingt wie ein Paradoxon. Sie wollen den Studiengang IuD abwickeln und seine Inhalte unter einem anderen Etikett verstecken?

Däßler: Uns ist es wichtig, hier einmal einige Begrifflichkeiten klarzustellen. Es geht nicht um Abwicklung, sondern darum, dass wir Studieninhalte des Studiengangs IuD erhalten wollen, aber nicht mehr als eigenständigen Studiengang oder unter dem Label IuD. Die konkrete Ausgestaltung steht noch aus. Ich denke, dass die anderen Bereiche sehr stark davon profitieren werden. Im Archivbereich - ich vertrete mit digitale Archivierung auch diesen Bereich - wird aus dem Berufsfeld schon seit langem die Qualifikation digitale Archivierung, jetzt auch in Kombination mit Records Management, gefordert. Mit dem neuen Modell werden wir in der Lage sein, dies auch als Profilierung im Archivbereich anzubieten und das ist ein ganz großer Fortschritt gegenüber dem jetzigen Zustand. Wir haben bereits ein integratives Studium und auch ein sehr großes Angebot. In den letzten Jahren hat sich, auch wenn es nach außen nicht so sichtbar geworden ist, der Studiengang mit den neuen Professuren qualitativ und inhaltlich stark verändert, vor allem durch die Modularisierung, die in Vorbereitung auf die Studienreform eingeführt worden ist. Der Archivstudiengang wird von der Profilierung sehr stark profitieren und ich denke im Bibliotheksbereich sieht es genauso aus.

Schwarz: Ich will zunächst ganz gerne auf Ihre Einleitung zurückkommen. Wir gehen mit der Phase, in der wir uns zurzeit im FB befinden sehr verantwortungsbewusst um. Nach wie vor ist es unser Ziel, dass unsere Absolventen in den Berufsfeldern bestehen und sehr gute Berufschancen haben. Natürlich wird sich das auch darin ausdrücken, dass wir die Inhalte, mit denen unser Konzept jetzt gefüllt werden wird, gemeinsam mit den

Es geht nicht um Abwicklung, sondern darum, dass wir Studieninhalte des Studiengangs IuD erhalten wollen, aber nicht mehr unter einem eigenständigen Studiengang oder unter dem Label IuD.

chivar wird heute subsumiert, dass jemand mittelalterliche Urkunden aus dem 12. Jahrhundert. ebenso lesen kann, wie er weiß, wie Daten aus einer Datenbank archiviert werden oder wie er Inhalte mittels Social Web vermittelt. Das ist eine so große Bandbreite geworden, dass wir der Meinung sind, dass das einer alleine

Berufsverbänden und mit Experten besprechen müssen, das ist keine Frage. Ich möchte noch mal konkret, auf den Archivbereich eingehen. Er weitet sich in seinen Inhalten aus. Unter dem Beruf eines Ar-

wendig ist, soll künftig gesichert werden. Machen wir uns nichts vor. Das klassische Archiv gibt es so nicht mehr, wie wir es vor zehn bis fünfzehn Jahren noch hatten. Es gibt eine Reihe von Einrichtungen, die sich Archiv nennen, aber unserer klassischen Vorstellung von Archiv nicht mehr entsprechen. Das sind ganz häufig Medienarchive, Museumsarchive, Sammlungen usw. Das ist der eine Bereich, in den wir uns sicherlich ausdehnen. Der andere Schwerpunkt liegt im sog. vorarchivischen Bereich, also beim Records Management, wo archivische Methoden, aber auch dokumentarische Methoden stark gefragt sind. Diesen Bereich etablieren wir zurzeit im Masterstudiengang Informationswissenschaft,



so gar nicht leisten kann. Deswegen ist die Profilierung auch innerhalb eines Archivstudiengangs notwendig. Und die Studierenden versuchen das auch, aber derzeit lässt sich diese Profilierung nicht sicherstellen. Ein Student kann sich nicht sicher sein, dass er tatsächlich die Seminare für digitale Archivierung, der er gerne besuchen möchte, auch wirklich besuchen kann.

Es gibt eine Reihe von Einrichtungen, die sich Archiv nennen, aber unserer klassischen Vorstellung von Archiv nicht mehr entsprechen

IWP: Warum ist das derzeit nicht sichergestellt?

Schwarz: Weil diese Angebote im Wahlpflichtbereich sind; er kann sich nur bewerben, aber wenn der Kurs voll ist, ist er voll. Und diese Profilierung, die not-

denn in Deutschland steckt Records Management noch in den Kinderschuhen, was im Ausland ganz anders aussieht. Hier haben wir bereits begonnen, Schwerpunkte zu setzen um auf diese Art und Weise diesen Schwerpunkt zu stärken und unseren Absolventen gute Berufschancen zu bieten.

Büttner: Man sollte noch mal daran erinnern, wie der Fachbereich entstanden ist. Der hieß ja ursprünglich ABD, Archiv, Bibliothek, Dokumentation, und ist damit durchaus, das darf man nicht vergessen, einen neuen Weg in Deutschland gegangen, nämlich genau diese drei Teildisziplinen unter einen Hut zu packen, Ich selbst bin jetzt seit zehn Jahren dabei und wir haben 2011 den 20. Jahrestag der Fachhochschule Potsdam. Es wurde damals durchaus heftig diskutiert und überlegt, wie man diesen Studiengang ausgestalten sollte und ob überhaupt Bibliothekare für öffentliche Bibliotheken ausgebildet werden sollen oder nicht, Wir haben uns nicht für die Trennung der





Ausbildung für öffentliche Bibliotheken und für wissenschaftliche Bibliotheken entschieden und sind, meine ich, ganz gut damit gefahren. Im Laufe der Jahre ist dieser Integrationsanteil bei jeder Curriculumsreform gestiegen. Über 50 Prozent des Angebots in unseren drei Bereichen ist inzwischen integrativ und insofern kann man schon von einem erfolgreichen Potsdamer Modell sprechen. Und wenn ich gesagt habe, am Anfang haben wir neue Wege beschritten, dann sind wir jetzt in einer Situation, wo wir wieder etwas Neues wagen müssen. Wir wissen noch nicht genau was, deshalb waren wir auch etwas zurückhaltend. Wir waren vielleicht etwas zu zurückhaltend mit Verlautbarungen. In zwei Wochen haben wir eine Curriculumssitzung und werden dann darüber diskutieren, was genau da hinein soll, aber wir können tatsächlich nicht beim jetzigen Stand stehen bleiben. Vielleicht ist es gerade ein Markenzeichen des Potsdamer Modells, dass wir immer wieder Neues anstoßen. Nochmal, von Abwicklung kann hier keine Rede sein.

Ich besuche seit Jahren den Bibliothekartag und seit einigen Jahren ist es für mich hoch spannend zu sehen, wie Bibliothekare über Link Resolver, über Bibliothekssysteme wie Primo diskutieren, das war vor zehn oder fünfzehn Jahren nicht denkbar, da hat man über OPL und dergleichen diskutiert. Im größten Saal wurde jetzt über XML und Primo oder über Informationskompetenz diskutiert. Wir haben, wie gesagt, keine Trennung zwischen ÖB und WB vorgenommen und die meisten unserer Absolventen gehen in wissenschaftliche Bibliotheken. Diejenigen, die in öffentliche Bibliotheken gehen, bewegen da auch Einiges. Unser klassisches Beispiel, die Stadtbibliothek Nordenham, ist führend in der Anwendung von Webtechnologien. Dort ist eine unserer Absolventinnen inzwischen stellvertretende Leiterin. Unsere Bibliothekarausbildung hat durch die Überlastprofessuren eine starke technologische Komponente erhalten, die unseren Studierenden sehr zugute kommt. Und was Frau Schwarz gesagt hat, kann ich auch für unseren Bereich bestätigen, auch unsere Studierenden im Studiengang Bibliothek beschweren sich darüber, dass sie in Wahlpflichtfächer nicht hineinkommen, d.h. genau die für sie spannenden Themen sind zu schnell ausgebucht.

IWP: Heißt das, dass Sie diese derzeit überbuchten Themen aus dem Wahlpflichtbereich

herausnehmen und in das grundständige Studium aufnehmen wollen, damit alle Studierenden diese Veranstaltungen besuchen können?

Neher: Nein, wir wollen das Wahlpflichtangebot vom Rahmenkonzept her stark ausbauen, d.h. wesentlich mehr Angebote machen, aber dann in einer Form, die davon abhängt, für welche Profilierungswege sich die einzelnen Studierenden entscheiden. Das Wahlpflichtangebot soll sich besser aufteilen in Profillinien, die weniger technologische Schwerpunkte haben, und solche mit stärker technologischen Inhalten. Dies soll angebotsseitig dann so organisiert werden, dass alle, die in eine bestimmte Profilierungslinie hinein wollen, dies auch können

Däßler: Wir haben in der Vergangenheit mit dem integrierten Grundstudium die Erfahrung gemacht, dass es gerade nicht notwendig ist, bei informationstechnischen Themen, alle drei Studiengänge in gleicher Form, praktisch wie mit der Gießkanne zu bedienen und ihnen vertiefende Themen wie XML oder Datenbanken anzubieten. Wir haben vielmehr festgestellt, dass es dort besser ist, dies in den Wahlpflichtbereich zu bringen, um aus den verschiedenen Studiengängen genau die zu erreichen, die sich für bestimmte Themen stärker interessieren und profilieren wollen.

Büttner: Unsere starke Ausrichtung im Bereich Technologie ist für manche zuviel. Standardbeispiel ist vielleicht XML; das habe ich vor Jahren bei den Bibliothekaren einmal als dreitägige Blockveranstaltung eingeführt und trotz des eher geringen Umfangs haben da viele schon kapituliert.

Neher: Wir haben in den stärker informationstechnologisch orientierten Veranstaltungen etwa hälftig Studierende, die tatsächlich unterbedient werden, die mehr könnten und wollten, und andere, die schon stark am Limit sind. Da muss man dann wirklich zum Teil unbefriedigende Kompromisse machen auf einem fachlichen Level, das zwar schon ganz ordentlich ist, aber nicht so, wie es sein könnte. Hier versprechen wir uns durch die Umstellung auf Profillinien deutliche Verbesserungen, sodass wir denen, die sich dafür interessieren auch zu wirklicher Expertise verhelfen können.

Lassen Sie mich noch ein anderes Beispiel nennen. Frau Schreyer ist heute nicht da, sie vertritt den Bereich Content Management und Dokumentenmanagement und das sind im Wahlpflichtbereich nun gerade auch die Gebiete, die immer überbucht werden und wo das Angebot bei den integrativen Themen nicht mehr ausreicht. Das zeigt uns, dass wir hier einen Freiraum schaffen müssen, um gerade auch dieses Thema im erforderlichen Umfang anzubieten. Das heißt, wir werden diese Studienreform auch dazu nutzen, um Lehren aus den Erfahrungen der letzten Jahre umzusetzen und auch gewisse inhaltliche Gewichte zu verschieben.

Wir wollen das Wahlpflichtangebot vom Rahmenkonzept her stark ausbauen, d.h. wesentlich mehr Angebote machen, aber dann in einer Form, die davon abhängt, für welche Profilierungswege sich die einzelnen Studierenden entscheiden.

Sie hatten ja vorhin die Frage gestellt, wie sieht es mit den Inhalten des Studiengangs IuD aus. Da muss man auch mal ins Detail gehen und sich anschauen, was wir dort in den letzten Jahren angeboten haben. Es gab eine ganz starke informationstechnologische Komponente. Ein Großteil des Lehrdeputats der integrativen Professuren ging in den Dokumentationsbereich. Und wenn dort ausweislich der Verbleibstudien eine erfolgreiche Vermittlung stattfand, dann ist das auch auf diese Kompetenzen, die da vermittelt wurden, zurückzuführen.

Die andere ganz starke Komponente ist natürlich Retrieval und Fachinformation. Da stellt sich, soweit ich das sehe und jetzt auch aus der aktuellen Diskussion verstanden habe, die Frage inwieweit das Information-Retrieval-Paradigma ausreicht, um den Dokumentationsbereich zu rechtfertigen. Dazu kommt noch ein anderes Problem, das wir auch als Dauerdiskussion führen, seitdem ich am Fachbereich bin, nämlich die Frage: Dokumentation und grundständiges Studium ohne Spezialisierungsrichtung, wie zum Beispiel medizinische Dokumentation oder Mediendokumentation, oder bietet

man, so wie wir es mit dem Institut für Information und Dokumentation (IID) gemacht haben, Dokumentation als Zusatzqualifikation an. Das ist aus meiner Sicht eine ganz spannende Frage. Aus diesem Grund wollen wir - im Gegensatz zu dem, was veröffentlicht worden ist, - das IID in dieser Hinsicht jetzt auch stärken. Was passiert also mit den Inhalten aus dem Studiengang IuD? Wir werden da gar nicht soviel verlieren. Wir werden uns noch einmal ansehen müssen, in welcher Breite und Tiefe Retrieval und Fachinformation angeboten werden. aber zentrale Bereiche wie inhaltliche Erschließung, werden wir eher verstärken. Gerade der Bereich inhaltliche Erschließung, jetzt aber ausgedehnt auf Metadaten-Standards, Ontologien, ist eine der Professuren, die im Fachbereich unstrittig ist und zukünftig, sofern das Land es mit seiner Hochschulpolitik zulässt, eine der Kernprofessuren im Fachbereich bleiben wird. Auch, weil die für alle drei derzeitigen Studiengänge zentral ist. Diese Themen werden auf alle Fälle abgedeckt werden und wenn man sagt, das ist ein dokumentarischer Anteil, dann hätte man damit auch den Beleg, dass diese dokumentarische Komponente nach wie vor für diesen FB eine ganz große Rolle

IWP: Es gibt wahrscheinlich Bereiche der allgemeinen Lebensführung, in denen man auch ohne fachliche Vorbildung gute Ergebnisse erzielen kann, wenn man ausgefeilte methodische Kenntnisse des IR hat. Wirklich qualifiziertes Information Retrieval funktioniert meines Erachtens jedoch nur auf einer vertieften fachlichen Grundlage, zumindest im wissenschaftlichen und technischen Bereich. Die Ausbildung zu Wissenschaftlichen Dokumentaren, die seinerzeit Kernstück des LID war, erforderte daher auch ein abgeschlossenes Studium und drei Jahre Praxiserfahrung in der Dokumentation. Daneben gab es die Ausbildung zu Dokumentationsassistenten, die eher Aufgaben der heutigen Fachangestellt für Medien- und Informationsdienste (FaMI) verrichteten.

Aber stellt sich die Frage nach dem grundständigen Studium nicht für alle drei Studiengänge? Welche spezifischen Aufgaben gibt es, die nicht Fachangestellt für Medien- und Informationsdienste oder wissenschaftliche Archivare, Bibliothekare, Dokumentare verrichten? Für welche Aufgaben bildet die Hochschule überhaupt ihre Bachelor aus?

Neher: Das lässt sich sicherlich nicht verallgemeinern, da müssten wir noch einmal in die einzelnen Studiengänge hineingucken, vielleicht zunächst in den Archivbereich. Schwarz: Allgemein, ohne speziell auf den Archivbereich eingehen zu wollen, erwarte ich von jemandem der einen Masterabschluss hat, dass er auch konzeptionell arbeiten kann. Der Bachelor ist eher derjenige, der gelernt hat, Methoden anzuwenden, auch kritisch anzuwenden und damit über ein ganz solides Grundgerüst verfügt. Im Archivbereich ist die Zuordnung recht einfach, weil dort nach wie vor viele Absolventen in den öffentlichen Dienst gehen und dort der Bachelor dem gehobenen und der Master dem höheren Dienst entspricht, aber von der Qualifikation her kann man da den Unterschied machen, Natürlich haben wir auch viele FaMIs, die ein Bachelorstudium beginnen, die haben Qualifikatio-



nen, in denen in den Ausbildungseinrichtungen handwerkliches Wissen erlernt wurde und dann auch konkret angewendet werden kann. Die Wissenschaftlichkeit wird nach oben hin immer wichtiger bis hin eben zu jemandem, der stark kon-

zeptionell arbeiten kann und dies umsetzen kann.

Weisel: Ich komme vom FIZ Karlsruhe, also von einem Marktteilnehmer, der Informationsspezialisten oder Fachleute braucht. Und wenn ich unsere Einstellpraxis über die letzten Jahre

angucke, wir haben 320 Mitarbeiter, dann stellen wir praktisch keinen Bachelor oder Absolventen mit Diplom ein. Einen Informationsspezialisten können wir nicht gebrauchen. Wir brauchen Fachleute. Wie Frau Ockenfeld vorhin gesagt hat, wir brauchen Fachspezialisten, die das Fach kennen und nachher

dann das Retrieval noch lernen, obwohl das ja bei uns im Zentrum steht. Information Retrieval mit STN und anderen Datenbanken. Ich selbst bin Meteorologe, ich musste das hart erlernen, ich hatte kein entsprechendes Studium oder eine Weiterbildung, sondern ich musste das erlernen. Das fällt sehr schwer, wenn man kein Fachwissen hat, und ich sehe und höre das auch von der Industrie, der chemischen, pharmazeutischen Industrie, aus Naturwissenschaft, Technik, dass erst das Fachwissen kommt. Die Firmen klagen, sie finden keinen Nachwuchs. Und dann höre ich, dass die Ausbildungseinrichtungen nicht den richtigen Nachwuchs ausbilden. Ich beziehe mich jetzt auf den Ausschnitt wissenschaftlichtechnische Information. Ich frage dann nach, welche Kompetenzen werden denn gebraucht. Es erscheint mir wichtig, dass man Kompetenzen ausprägt. Die Antwort ist, ich brauche Fachwissen, ich brauche Branchenwissen, nach Möglichkeit auch Firmenwissen, irgendwann kommt dann auch Information Retrieval dazu und wenn man sich z.B. in einer Patentabteilung bewegt, muss man auch Patentwissen haben, und schließlich kommen ITK und Sozialkompetenz. Ich denke, eine Botschaft ist tatsächlich, dass es nicht ausreicht Information Retrieval zu pauken und zu sagen, das ist jetzt meine Kernkompetenz, damit kann ich mich am Markt bewähren. Eine fachliche Schwerpunktbildung ist sicherlich ganz wichtig. Eine Bitte von mir ist, nehmen Sie bei Ihren Überlegungen auch die Firmen dazu, nehmen Sie in irgendeiner geeigneten Form die Industrie mit als potentielle Arbeitgeber Ihrer Absolventen. Was die sagen ist nicht immer eindeutig, manchmal auch egoistisch, aber es ist wichtig zu erfahren welche Kompetenzen sowohl die Produktionsseite, die Content produziert, wie auch die Kundenseite benöti-

Ein anderer Aspekt: Sie sind ja nicht alleine an der Hochschule. Es gibt ja auch andere Fachbereiche, denen Sie etwas

zuliefern, Die beobachten doch sicherlich, welche Kompetenzen bei Ihnen entstehen, auch im Forschungsbereich. Sehen Sie sich an, was Sie denen und was die Ihnen bei der Reform einbringen können. Alles,

was ich bisher gehört habe, finde ich positiv. Es ist offensichtlich ein Kommunikationsproblem. Auch ich habe es zunächst falsch verstanden. Man kann Gutes wollen, wenn es aber falsch interpretiert und falsch verstanden wird. ist es das Schlimmste, was passieren kann, vor allem wenn es Politiker aufgreifen. Auch

Der Punkt, an dem ich Ihnen nicht ganz folgen kann, ist – dies ist möglicherweise auch nur ein Darstellungsproblem –, dass Sie dann nicht Nägel mit Köpfen gemacht haben und die auf Institutionen bezogenen Studiengänge gleich mit eliminiert haben.



meine erste Reaktion war: das darf doch nicht sein, dass sich Brandenburg jetzt selber eines kompetenten Studiengangs entleibt und in Stuttgart oder in Köln lachen sie darüber. Also schütten Sie das Kind Information Retrieval nicht mit dem Bade aus, führen Sie es in die Zukunft. Und das ist ja das Spannende, wenn man in einem Bereich eine Tradition hat und Erfahrungen mit Kompetenzen und Fertigkeiten, muss man die in den neuen Kontext einbringen. Das ist sicher die richtige Aufgabe.

Gradmann: Zunächst möchte ich einmal mein Europeana-Hütchen aufsetzen. Bei der Europeana machen wir zurzeit die Erfahrung, die Frau Schwarz uns bereits bestätigt hat: Die Grenzen der traditionellen Kultureinrichtungen, Archive, Museen, Bibliotheken, werden zunehmend diffus. Wir haben es im Grunde, insofern machen Sie das programmatisch auch ganz richtig, mit Kulturerbe bezogenen Einrichtungen zu tun, die immer mehr gemeinsame generische Softwareschichten benutzen, die immer mehr gemeinsam in das Informations- und Wissensparadigma hineinwachsen. Insofern kann ich Ihnen zunächst folgen. Deshalb haben wir in Europeana auch als erstes das Wort Bibliothek gestrichen, genau wie wir als zweites den Katalog gestrichen haben.

Der Punkt, an dem ich Ihnen nicht ganz folgen kann, ist – dies ist möglicherweise auch nur ein Darstellungsproblem –, dass Sie dann nicht Nägel mit Köpfen gemacht haben und die auf Institutionen bezogenen Studiengänge gleich mit eliminiert haben. Es hätte sehr nahe gelegen zu sagen, wir haben es jetzt mit einer neuen Einheit zu tun, mit zunehmend generischen orthogonalen Wissensschichten, dann bilden wir es so auch in den Studiengängen ab. Das hätte sehr nahe gelegen. Stattdessen reden Sie noch von Bibliothek und Archiv.

IWP: Gerade dieser Umstand hat wohl auch dazu beigetragen, dass der ungute Eindruck entstehen konnte, Bibliothekare und Archivare werden in Potsdam weiterhin ausgebildet und der im Grunde fortschrittlichere Studiengang IuD wird eingestellt.

Neher: Diese Diskussion hatten wir, haben wir noch und sie wird bei der Konkretisierung noch weitergeführt werden. Ein Punkt, warum wir zunächst auf dieses Zweisäulenmodell gegangen sind, ist eben wirklich die Gratwanderung zwischen Berufsfeld und dem was die Absolventen als Studiengang durchlaufen.

In den Berufsfeldern ist es, soweit ich höre, im Archivbereich noch so, dass die Berufsbezeichnung eine ganz, ganz große Rolle spielt, das ist sehr knifflig.

DGI zum Studiengang Information und Dokumentation in Potsdam

Im Namen des Vorstands der DGI wurde am 6. Juni 2011 die folgende Stellungnahme zum Studiengang Information und Dokumentation in Potsdam über die Mailingliste der DGI verbreitet und auf der DGI-Website publiziert:

Der Studiengang "Information und Dokumentation" an der Potsdamer Fachhochschule soll zum Wintersemester 2012/13 auslaufen" - so meldete es die Märkische Allgemeine am 10. Mai, gefolgt von (mindestens)einer bitteren Stellungnahme des daraufhin zurückgetretenen Dekans des zuständigen Fachbereiches. Ich habe mir als Präsident der DGI in verschiedenen Einzelgesprächen mit an der Entscheidung Beteiligten ein Bild dieses Vorgangs zu machen versucht, betrifft er doch die angestammte Kernsubstanz dessen, wofür unsere Gesellschaft steht: die Dokumentationswissenschaft unabhängig von ihrem konkreten Niederschlag in der institutionellen Praxis von Bibliotheken und Archiven – denn genau diese beiden institutionell geprägten Studiengänge verbleiben nun allein in Potsdam. Ich habe heute meine Eindrücke mit dem Vorstand der DGI abgestimmt - und wenn sich unsere daraus ergebende Reaktion nicht in reflexhaftem Protestgeschrei erschöpft, so hat dies seinen Grund darin, dass eine Bewertung des Vorgangs aus unserer Sicht nur so komplex und ambivalent ausfallen kann wie die Materie selbst. Da ist zum einen die Tatsache, dass es zu dieser Entscheidung ohne entsprechende Sparvorgaben von Seiten der Hochschulleitung und der Landespolitik wohl nicht gekommen wäre: hier ist offenbar im Fachbereich eine durchaus vertretbare Überlegung angestellt worden, derzufolge anstelle einer gleichmäßigen Umsetzung solcher Vorgaben quasi mit dem Rasenmäher über alle drei Studiengänge (mit dem Risiko, sie sämtlich in einen kritischen Zustand zu versetzen)das Opfer eines der drei Studiengänge als das kleinere Übel schien.

Warum dann aber fiel der Studiengang "Information und Dokumentation" dieser Überlegung zum Opfer und nicht einer der beiden institutionell geprägten Studiengänge für Bibliothekare oder Archivare? Hier wird der Vorgang wirklich komplex und in seinen Konsequenzen bedenkenswert. Denn offensichtlich war zum Einen im Fachbereich der Eindruck vorherrschend, der nun abzuwickelnde Studiengang sei weniger gut auf aktuelle und Zukunftsthemen eingestellt als die anderen beiden – und auch die Anstrengungen des Kollegen Hobohm, eine neue, vorwärts gewandte Informationswissenschaft zu propagieren und zu praktizieren haben dem gegenüber offensichtlich nicht ausgereicht. Zum anderen aber - und dies vor allem ist bedenklich! – bekundet der neue Dekan des Fachbereichs, Günther Neher, die Chancen der Dokumentations-Absolventen am Arbeitsmarkt seien schlechter als diejenigen der Absolventen der anderen beiden Studiengänge. Dem widerspricht Eleonore Poetzsch, die in dem betroffenen Studiengang lehrt, so dass in gewisser Hinsicht Aussage gegen Aussage steht. Doch auch ohne die entsprechenden Verbleibszahlen aus Potsdam überprüfen zu können stimmt bedenklich, dass uns heute im DGI-Vorstand spontan Beispiele von Stellen mit klar dokumentarischem Profil genannt wurden, die in jüngster Zeit - trotz vorliegender einschlägiger Bewerbungen! - mit nicht-dokumentarischen Fachwissenschaftlern besetzt wurden. Dies mag beklagenswert sein - doch müssen wir als Realität akzeptieren, dass Kernbestandteile des Berufsprofils ,Dokumentation' in der öffentlichen Wahrnehmung schlicht nicht mehr existieren und wohl auch nicht so ohne weiteres wieder zu beleben sein werden. Diese Einsicht verleiht dem Potsdamer Vorgang eine zwar brutale, jedoch letztlich nachvollziehbare Logik: eine eigenständige Neu-Begründung der Dokumentationswissenschaft wird wohl eine Chimäre bleiben. Aussichtsreich ist sie nur als Teil eines neuen Forschungsparadigmas, als Teil der sich gerade formierenden Web-Science. Genau dieser Entwicklung trägt die jüngste Diskussionsrunde der Gruppe RTP Doc in Frankreich unter dem Arbeitstitel "Le Web sous Tension" Rechnung, in welcher der Prozess der "Redocumentarisation du Monde" in die Welt des Web der Linked Open Data fortgeschrieben wird. In diesem Sinne ist die in Potsdam getroffene Entscheidung für mich letztlich nachvollziehbar und zugleich erneuter Anlass zum Nachdenken über das Profil der "Information Professionals" und der DGI. Meines Erachtens ist die Entwicklung der Dinge in Potsdam genau dann keine Katastrophe, wenn es im Sinne des Arbeitsprogramms von RTP Doc gelingt, traditionelle dokumentarische Erschließungsinstrumenten (Thesauri, Klassifikationen, Ontologien) und zielgruppenspezifische Kontextualisierungsansätze mithilfe von SKOS und Methoden der semantischer Verlinkung und der Linked (open) Data neu zu positionieren und dafür zu sorgen, dass diese in den beiden verbleibenden Studiengängen ihren unverrückbaren und selbstverständlichen Platz erhalten. Intendiert ist damit also nicht etwa Defaitismus sondern weit eher die Vermeidung kraftraubender und letztlich nutzloser Rückzugsgefechte, denn dies eröffnet zugleich die Möglichkeit, unsere angestammten Kernkompetenzen auch im neuen Umfeld des Web sichtbar und nutzbar zu machen!

Da gilt es, die Arbeitswelt zu überzeugen, dass Potsdamer Absolventen mit der Profilierung Archiv, eine Ausbildung haben, die dem Archivar entspricht, auch wenn sie anders heißt. Das ist ein Grund, warum wir nun zunächst zwei Säulen vorgesehen haben und nicht gesagt haben, wir machen einen einzigen Studiengang mit mehreren Profilierungswegen.

Wir haben mit dem Archivbereich ein Alleinstellungsmerkmal im Fachbereich, aber auch in der FHP an sich, weil es der einzige Archivstudiengang in Deutschland ist.

Im Bibliotheksbereich ist es möglicherweise nicht ganz so dramatisch, da ist ja, zumindest im angloamerikanischen Bereich, das Library and Information Science (LIS) schon gang und gäbe und da gibt es auch durchaus noch die Diskussion, was ist IuD und was Bibliothek. Die Reihenfolge ist noch nicht festgeklopft, was sind eigentlich die dokumentarischen Bereiche und was die bibliothekarischen Kompetenzen, was wird zusätzlich als Profilschiene angeboten. Die Bezeichnungen der beiden Säulen sind Arbeitstitel mit der Archivdiskussion im Hintergrund.

Schwarz: Ja die Situation zeigt sicherlich wie stark wir auch die Meinung der Berufsverbände benötigen und wie stark wir sie auch künftig in die Diskussion einbeziehen müssen. Von Seiten des Archivbereichs können wir uns aus dem Studiengang Archiv heraus im Moment nicht vorstellen, dass wir es vermitteln können, dass ein Informationswissenschaftler mit dem Schwerpunkt Archiv quasi profilierter ist als der Archivar. Das wird sicherlich mit den Berufsverbänden zu besprechen sein. Es ist diskussionswürdig.

Wir haben mit dem Archivbereich ein Alleinstellungsmerkmal im Fachbereich, aber auch in der FHP an sich, weil es der einzige Archivstudiengang in Deutschland ist. Unsere Studierenden haben keine Alternative zu diesem Studiengang und deswegen ist hier wirklich sehr gut zu überlegen, wie wir mit diesem Schatz umgehen, der uns eine nationale Bedeutung beschert. Der Begriff Informationswissenschaft ist innerhalb der Archivwissenschaft nicht so etabliert wie das bei den Bibliothekaren oder den Dokumentaren der Fall ist. Deswegen ist eine Namensänderung sehr gut zu überlegen.

Däßler: Ich wollte noch auf den wichtigen Punkt zurückkommen, was unseren

Bachelor von einem FaMi oder vom Wissenschaftlichen Dokumentar unterscheidet, Wir haben einige Absolventen mit FaMI-Ausbildung im Bachelorstudiengang. Die sind sehr gut vorbereitet und mit denen kann man sehr gut arbeiten. Man sieht da wirklich einen sehr großen Unterschied, aber was ist dann die neue Qualität? Ich sehe die neue Qualität genau darin, dass wir sie anhalten. in diesem Studium integrativ und studiengangsübergreifend ihr Studium zu absolvieren und das z.B. in Projekten in den Wahlpflichtbereichen. Wir streben schon im ersten Studiensemester an, dass die Seminargruppen nicht studiengangsweise organisiert sind, sondern dass sich dort studiengangsübergreifende Studiengruppen bilden, sodass sich schon da interdisziplinäre Kompetenz ausbildet. Und dass wir dort in den letzten Jahren wirklich auch von Dozenten-Seite sehr dazu gewonnen haben, sehen wir daran, dass es jetzt auch eine Initiative der Hochschule ist, studiengangs- oder auch fachbereichsübergreifende Angebote zu machen. Und obwohl wir ein relativ kleiner Fachbereich sind, waren wir dort in

petenz, die den Bachelor dann auch vom FaMI unterscheidet.

IWP: Erläutern Sie bitte einmal die inhaltlichen Ausprägungen der beiden Profillinien Ihres Masterstudiengangs Informationswissenschaften. Während ich mir unter Records Management und Digitale Archivierung durchaus etwas vorstellen kann, fällt mir das bei der Bezeichnung des Studiengangs Wissenstransfer und Projektkoordination etwas schwerer.

Büttner: Beim Studiengang Wissenstransfer und Projektkoordination gehen wir davon aus, dass unsere Masterabsolventen zum großen Teil projektbasiert arbeiten werden. Das heißt, wir legen großen Wert auf Leitung, Führung, Motivierung von Projektgruppen. Projektorientiert bedeutet nicht nur im Projekt zu arbeiten, sondern auch Projekte anzuleiten, also Projektkoordination. Wissenstransfer umfasst alle Tätigkeiten, um Wissen zu transferieren. Ein kleiner Teil aus diesem Thema Wissenstransfer ist beispielsweise das Thema I-Science, das wir zu einem Schwerpunkt machen wol-



den letzten drei Durchgängen mit den meisten Projekten vertreten, weil wir eben gerade aus unserer Konstellation der drei Studiengänge heraus auch sehr viel Erfahrung mit all den Problemen der interdisziplinären und integrativen Arbeit haben.

In den letzten Jahren habe ich in der Projektarbeit fast ausschließlich mit den Dokumentaren gearbeitet, aber wir haben eben auch archivische Kernthemen in den Projekten bearbeitet, digitale Archivierungsprojekte durchgeführt. Ich glaube, das ist eine ganz wichtige Kom-

len, wie ich schon bei der DGI-Konferenz erwähnt habe. Ich weiß gar nicht ob das ein klassisches Kernthema der Bibliothekare oder der Dokumentare ist, ich glaube, da vermischt es sich ganz stark. Insofern haben wir versucht uns mit Wissenstransfer auf eine Metaebene zu begeben. I-Science gehört dazu, aber auch Wissensmanagement. Das sind sozusagen die beiden Linien und die werden gut angenommen. Wir hatten ja ein terminliches Problem mit dem Master, weil er relativ spät akkreditiert wurde. Als wir signalisiert bekamen, dass wir ihn an-

Information

bieten können, war er innerhalb von ein, zwei Tagen ausgebucht. Einige unserer Absolventen sind dann aber aus gutem Grund und begründet nach Leipzig gegangen, um dort einen Masterstudiengang öffentliche Bibliotheken, der bei uns nicht Schwerpunkt ist, anzutreten.

Schwarz: Records Management und digitale Archivierung, das hört sich so an, als hätten wir da einfach zwei Dinge zusammengepackt, die irgendwie ähnlich sind. Tatsächlich ist es aber so, dass wir damit ausdrücken möchten, dass wir Unterlagen, Dokumente in ihrem gesamten Lebenszyklus betrachten möchten, also von ihrer Entstehung bis ins "Altersheim" Archiv. Das "und" soll also wirklich diese starke Verbindung zwischen Unternehmen und Archiv bzw. Öffentlicher Verwaltung und Archiv zum Ausdruck bringen.

Anscheinend ist es nicht ganz unwichtig ist, was in Potsdam passiert, das war mir bisher nicht so bewusst und das sehe ich durchaus positiv, dass nicht nur im Fachbereich diskutiert wird, sondern auch darüber hinaus.

Neher: Diese Prozessorientierung ist hier ganz wichtig in der einen Profillinie, aber in der anderen möglicherweise auch. Wir versuchen, dies auch so umzusetzen, dass wir die Lehrveranstaltungen in den verschiedenen Bereichen, in der Informationstechnologie, im Archiv, gemeinsam, vorbereiten, gemeinsam durchführen und dann auch in der Projektarbeit vertiefen. Das größte Problem ist im Moment, die kapazitätsmäßige Umsetzung, aber da müssen wir dann bestimmte Ressourcen ggf. anders einsetzen, auch im Gesamtzusammenhang von Master und Bachelor. Das sind alles Überlegungen, die letztendlich in ein neues Curriculum oder eine neue Struktur einfließen.

IWP: Nach dem, bisher Gehörten ist der Planungsprozess ja noch in vollem Gang, alles ist noch im Fluss. Was hat Sie dann aber veranlasst oder worin bestand der Druck, am 27. April 2011 eine Entscheidung zu fällen, ohne dass es ein ausgereiftes Konzept gab?

Neher: Wie schon gesagt, dauern dieser Prozess und diese Diskussionen schon relativ lange, Richtig intensiv geführt wurden sie seit einem Jahr, weil die drei Überlastprofessuren und damit auch die Themen, die in diesen Überlastprofessuren am Fachbereich verankert sind, formal im Jahr 2013 auslaufen. Im Vorlauf für die Nachbesetzungen bestand

die Notwendigkeit, und das war auch eine Vorgabe der Hochschulleitung, ein mittelfristiges und langfristiges Gesamtkonzepts zu erarbeiten und im Interesse des Fachbereichs festzustellen, welche dieser Themen für den Fachbereich langfristig die wichtigsten sind, um für den Fall gerüstet zu sein, dass nicht alle drei Überlastprofessuren fortgeführt werden können. Insgesamt haben wir drei Professuren, drei von dreizehn bilden also einen relativ hohen Anteil. In diesem Zusammenhang war die Diskussion notwendig. Dass die Abstimmung am 27. April erfolgte, lag einfach am Termin des Fachbereichsrats. Dass die Entscheidung im Frühjahr erfolgen musste, war vorge-

IWP: Ist die Hochschule denn bereits eine autonome Hochschule oder sind Sie abhängig von der Entscheidung des Ministeriums?

Neher: Die Hochschule hat zwar das Recht Berufungen selbst durchzuführen, aber ob eine Stelle überhaupt ausgeschrieben werden darf, ist nach wie vor eine Entscheidung des Ministeriums. In Brandenburg ist die Diskussion im Moment extrem intensiv, weil zehn Prozent der Mittel von einem Jahr aufs nächste gekürzt werden sollen und da steht fast alles zur Disposition. Wir hatten vor kurzen die Hochschulstrukturkommission an der FH, die sich bis Ende des Jahres alle Hochschulen des Landes anschaut und prüft, ob es Doppelangebote gibt. Da haben wir relativ wenig zu befürchten, trotzdem ist nicht sicher, ob das Überlastprogramm weiterläuft, und wenn ja in welchem Umfang. Deshalb sehen wir uns in der Verantwortung, auch für den Fall, dass es Stellenkürzungen gibt, so flexibel zu sein, dass wir reagieren können, und nicht ein Studiengangsmodell festzuschreiben, das wir ohne die Professuren aus dem Überlastprogramm nicht durchführen können.

Däßler: Auf jeden Fall ist der Eindruck falsch, dass das eine plötzliche Aktion war und dies auch ganz schnell durchgezogen werden musste. Die Diskussion im Fachbereich hat Anfang 2010 begonnen und zwar im Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausgestaltung der Überlastprofessuren. Leider sind wir innerhalb eines Jahres nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen, das ist während der Semesterzeit ja auch immer schwierig. Was jetzt passiert ist, war eine längst überfällige Entscheidung, die nach einem längeren Diskussionsprozess getroffen werden musste. Der Eindruck, dass die Entscheidung jetzt überfallartig erfolgt ist, ist falsch und entspricht auch nicht den Tatsachen.

Büttner: Zum Stichwort Doppelangebote, das eben gefallen ist; Tatsächlich ist es so, dass Informationswissenschaft oft mit Informatik gleichgesetzt wird. Bei einer kürzlich publizierten Aufstellung der Hochschulen in Brandenburg, die Informatik anbieten, wurde unser Fachbereich bei der Informatik mitgezählt. Da müssen wir gegenhalten.

Unabhängig davon sind wir im Moment dabei, den nächsten Schritt in unserer Entwicklung zu machen. Wir haben mit dem Diplom angefangen und haben diesen Studiengang dann – wie fast alle anderen auch – mehr oder weniger in den Bachelorstudiengang überführt. Mit der inhaltlichen Neugestaltung befassen wir uns erst jetzt. Die Diskussionen darüber haben im Grunde aber schon 2005 oder 2006 angefangen.

Däßler: Wir hatten 2010 ein Konzept vorgelegt, in dem wir in vier Szenarien beschrieben haben, wie sich der gesamte Fachbereich weiterentwickeln kann. Damals begannen die intensive Diskussion und das intensive Nachdenken. Schließlich muss man dann auch zu einem Ergebnis kommen und der Beschluss muss auch in der Hochschule in einem demokratisch legitimierten Gremium erfolgen. Da gibt es dann möglicherweise eine Mehrheit und eine Minderheit, die eine andere Meinung vertritt, aber das ist ein ganz normaler Prozess, der überall so abläuft. Im Zusammenhang mit der Diskussion habe ich jetzt auch noch einmal andere Hochschulen betrachtet, Darmstadt, Hamburg usw., und gesehen, dass es dort ähnliche Prozesse gab, ähnliche Diskussionen, auch über Profilierung usw. Ich finde es natürlich einerseits gut, dass Potsdam stärker in den Fokus der Öffentlichkeit kommt. Anscheinend ist es nicht ganz unwichtig ist, was in Potsdam passiert, das war mir bisher nicht so bewusst und das sehe ich durchaus positiv, dass nicht nur im Fachbereich diskutiert wird, sondern auch darüber hinaus. Die Frage ist, wie das passiert.

Wir haben immer noch diesen sehr diffusen Begriff der Information Professionals. Wie wir sie nun eigentlich nennen wollen, ist uns nicht wirklich klar.

Gradmann: Aus Sicht der DGI möchte ich dazu folgendes sagen: Der Grund, warum die Aufmerksamkeit, diesmal bezogen auf Potsdam, so enorm war, lag natürlich daran, dass der Vorgang, wie er von außen wahrgenommen wurde, berufständische Signalwirkung zu haben schien. Wahrscheinlich in gewisser Weise auch hat; das habe ich in meiner öffentlichen

Information

62(2011)5, 243-250 **249**

Stellungnahme als DGI-Präsident auch deutlich zu machen versucht. Wir sprechen hier über eine Welt; die sich grundlegend verändert, und in der reflexhafte Defensivpositionen nur wenige Chancen haben. Insofern will ich Sie an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich beglückwünschen, dass Sie in dieser Richtung nachdenken. Aber es ist natürlich schon so und ich sehe das auch bezogen auf unsere DGI-Mitglieder, dass wir von Communities sprechen, denen derzeit das Profil abgeht, die an Profil verlieren und es ist kein neues Profil da. Wir selbst hatten jetzt hier zwei Tage lang Strategiediskussionen geführt. Wir haben immer noch diesen sehr diffusen Begriff der Information Professionals. Wie wir sie nun eigentlich nennen wollen, ist uns nicht wirklich klar.

Insofern sind Sie in einer schwierigen Position. Sie müssen einerseits - im Archivbereich kann ich das gut nachvollziehen - bestimmte, gerade im Einstellungskontext noch sehr wirksame Marken über die Runden retten. Uns geht es nicht anders an der HU. Wir haben Bibliotheks- und Informationswissenschaft vor allem auch deswegen noch im Programm, weil wir mit Ausbildungs- und Prüfungsordnungen von Bundesländern zu tun haben, die ihre Referendare zu uns schicken und das dann nicht mehr tun, wenn nicht mehr Bibliothek drauf steht. Nichtsdestotrotz, auch aus unserer Erfahrung heraus und eben vor dem Hintergrund, dessen, was wir auch in der DGI diskutieren, müssen wir wirklich versuchen, gemeinsam einen Weg zu finden und da können Sie sich sehr verdient machen. An dem Punkt, wo wir jetzt sozusagen an der obersten Stufe der Wittgensteinschen Leiter angelangt sind, müssen wir sie irgendwann auch mal abstoßen. Wir müssen zu neuen Begriffen und Bezeichnungen kommen und da wäre ich sehr froh, wenn Ihre Diskussion uns da weiterbrächte.

Däßler: Was wir jetzt auch merken ist, und das ist nicht einfach, dass wir uns in einem komplexen Spannungsfeld befinden. Zum einen ist es die Bezeichnung unseres Fachbereichs Informationswissenschaften, über die es eine intensive Diskussion gibt, mit der ich schon 1996, als ich an den Fachbereich kam, konfron-

tiert wurde, Das hat sich nicht geändert, Dann gibt es das Spannungsfeld zum Berufsfeld, aber es kommt noch ein drittes hinzu, das ist die unterschiedliche fachliche Herkunft der Hochschullehrer, das, was sie mitbringen, welche Interessen sie haben, das ist sehr interdisziplinär. In diesem Spannungsfeld jetzt Kompromisse zu finden und zu agieren, ist sehr schwierig und das versuchen wir ietzt im Moment. Der Erfolg hängt natürlich auch davon ab, inwieweit alle bereit sind, eine Dialogfähigkeit und Kompromissfähigkeit zu entwickeln. Die Mehrheit im Fachbereich ist dazu bereit und das wollen wir mit diesem Gespräch auch demonstrie-

IWP: Fallen denn jetzt definitiv Lehrinhalte weg, die im Moment angeboten werden?

Neher: Wir haben noch nicht auf Modulebene entschieden. Die erste Klausurtagung zur Planung der weiteren Curriculumsentwicklung findet übernächste Woche statt. Da entscheiden wir, wen wir noch einbinden. Wir hatten vor zwei Wochen Herrn Hempel zu Besuch zu

Wenn tatsächlich innerhalb des Fachbereichs der Studiengang IuD mit dem starken Schwerpunkt Retrieval nicht mehr angeboten wird, dann entsteht möglicherweise eine Lücke, die man durch ein entsprechend angepasstes Fortbildungsangebot des IID auffangen könnte.

einem sehr interessanten Gespräch und er hatte auch geraten, dass wir das Berufsfeld und die Absolventen einbinden. Was ich mir gut vorstellen kann – und da kommen wir im Bogen auch zum IID und seinen Perspektiven – ist, dass Information Retrieval und Fachinformation nicht mehr in der ausgeprägten Form weitergeführt werden, wie zurzeit. Da hätten wir aber ohnehin Probleme bekommen, denn jemand wie Frau Poetzsch kann man nicht ersetzen. Nach ihrer Pensionierung hätten wir auf jeden Fall Abstriche machen müssen. Es könnte auch sein, dass der Bereich Informationsökonomie

nicht mehr durch eine spezifische Professur, die wir jetzt haben, ausgestattet wird, aber Informationsmanagement, was auch dieser Professur zugeordnet ist, das wird sicherlich eher verstärkt. Den Bereich Information Retrieval werden wir voraussichtlich sehr aut durchs IID abbilden können. In der letzten Woche haben wir eine Arbeitsgruppe IID gebildet, die in der Woche nach der Klausurtagung zur Entwicklungsplanung tagen wird. Mit ihr wollen wir die Integration des IID in den Fachbereich forcieren. Da stellen wir uns beispielsweise genau die Richtung, die Sie vorhin angesprochen haben, vor. Ich selbst bin von Hause aus Physiker und wurde Mitte der neunziger Jahre beim FIZ Technik als externer Referent für Indexing und Abstracting "angelernt", das heißt ich habe als Fachwissenschaftler nachträglich dokumentarische Fertigkeiten erworben. Im Moment rekrutiert das IID seine Teilnehmer vorrangig aus dem Bereich der Medienanstalten. Wenn tatsächlich innerhalb des Fachbereichs der Studiengang IuD mit dem starken Schwerpunkt Retrieval nicht mehr angeboten wird, dann entsteht möglicherweise eine Lücke, die man durch ein entsprechend angepasstes Fortbildungsangebot des IID auffangen könnte. Wenn man

den Kundenkreis über die Volontäre der Medienanstalten hinaus zu erweitern versucht und z.B. auch Natur- und Wirtschaftswissenschaftler anspricht, würden eventuell auch Firmen und Institutionen aus diesen Bereichen ihre Leute zur Weiterbildung zu uns schicken. Dann könnte man durch Lehrtransfer einerseits das IID durch Kompetenzen der Dozenten des Fachbereichs stärken und andererseits die Kompetenzen der Dozenten des IID für Lehrveranstaltungen zum Beispiel im Bereich Information Retrieval im Fachbereich einsetzen. Da sehen wir Gestaltungsmöglichkeiten und Integrationsanstrengungen, die in den letzten Jahren nicht so intensiv betrieben wurden, auf einem guten Weg.

IWP: Ich danke Ihnen für das Gespräch und wünsche Ihnen, dass Sie im Fachbereich gemeinsam mit den Absolventen und dem beruflichen Umfeld eine gute zukunftssichere Lösung finden.

Fort- und Weiterbildung durch die DGI

Berufsbegleitender Lehrgang Informationsassistent/Informationsassistentin vier Wochen im Oktober/November 2011, auch einzeln buchbar. Informationen bei der DGI-Geschäftsstelle oder unter www.dgi-info.de/QualiInformationsassistent.aspx

Information

Grenzen des gewerblichen Rechtsschutzes

PATINFO 2011 – 33. Kolloquium der TU Ilmenau über Patentinformation und gewerblichen Rechtsschutz

Dieter Geiß, Castrop-Rauxel

Das 33. Kolloquium der TU Ilmenau¹ fand am 9. und 10. Juni 2011 traditionsgemäß in der Festhalle zu Ilmenau statt. Mit 381 Teilnehmern und 34 Ausstellern übertraf die Veranstaltung erneut das Ergebnis des Vorjahres. Die Tagung bietet ein Forum für den Erfahrungsaustausch zwischen den Vertretern der Patentbehörden, der Internetprovider und der Anwaltschaft. Sie stand diesmal unter dem Motto: "Grenzen des gewerblichen Rechtschutzes". Mit 21 Beiträgen zu regionalen und überregionalen Problembe-

reichen sowie sechs Kurzvorträgen von Ausstellern konnten Akzente gesetzt werden, die bei den Tagungsteilnehmern auf großes Interesse stießen.

Erstmals wurden die Vortragsthemen durch ein Programmkomitee ausgewählt, um genau die Vortragsthemen anzubieten, die am Puls der Zeit sind. Es bestand aus den Vertretern der wichtigsten Interessengruppen, des DPMA (Hubert Rothe), der Industrie (Peter Kallas, BASF), der Anwaltskanzleien (Volkmar Krispig, Kanzlei MB) und des PATON (Thomä, Milde, Hoock). Eingeführt wurde ein Begrüßungsabend am 8. Juni, der großen Anklang fand. Am Donnerstagabend wurde nach einem Stadtrundgang und einem Orgelkonzert wieder zum Gesellschaftsabend eingeladen. Er war sehr gut besucht und gab den Teilnehmern die Gelegenheit, mit Referenten und Ausstellern Kontakt aufzunehmen und offene Fragen zu klären.

Die dreistündigen Workshops am Vormittag des 9. Juni 2011 mit insgesamt elf Themenkreisen waren sehr gut besucht.



Die Redner der Eröffnungssitzung (v.l.) Richard Flammer, Europäisches Patentamt, Hubert Rothe, Deutsches Patent- und Markenamt, Christoph Hoock, PATON, Peter Scharff, TU Ilmenau, und Peter Kallas, BASF, vor der Ilmenauer Stadthalle (Foto: Vera Münch).

Der Rektor der TU Ilmenau Peter Scharff begrüßte die Teilnehmer und hob hervor, dass die steigende Zahl der Anmeldungen für die Branche positiv zu bewerten sei. Bei den vielen neuen Tools und innovativen Ansätzen helfe die Patinfo. den Überblick zu behalten. Das Ziel der Veranstaltung sei es, neue Entwicklungen aufzuzeigen und neue Ideen voranzubringen. Die Hochschule sei bereit, bei Innovationen mitzuwirken und von der Grundlagenforschung bis hin zu neuen Produkten ihren Beitrag zu leisten. Die TU Ilmenau steht mit der Anzahl ihrer Patentanmeldungen auf Rang 5 aller Hochschulen in Deutschland.

Grenzen des Patentsystems aus Sicht der Patentbehörden und der Industrie

In Vertretung des Vizepräsidenten Günther Schmitz erläuterte Hubert Rothe vom Deutschen Patent- und Markenamtes in seinem Beitrag zunächst die immense Zunahme der weltweiten Patentanmeldungen und dies insbesondere in den ostasiatischen Staaten und Indien. Die Quote liegt für 2011 bereits bei über 1,6 Millionen Anmeldungen und wird voraussichtlich in den nächsten Jahren noch weiter steigen.

In Deutschland pendelt die Zahl der Anmeldungen bei etwa 60.000 pro Jahr mit

einer Zuwachsrate von etwa zwei Prozent. Ganz anders ist dies in China und Indien, wo die Zuwachsrate bei über 25 Prozent bzw. 27 Prozent pro Jahr liegt.

Dies bedeutet auf der anderen Seite, dass die Ämter ihrer Aufgabe fast nicht mehr nachkommen können und die Zahl der anhängigen und nicht bearbeiteten Anmeldungen z. B. in de USA auf über 1,5 Millionen angewachsen ist. Ähnliches berichtet das japanische Patentamt, wo etwa 770.000 Anmeldungen auf die Bearbeitung und Prü-

fung warten. Beim Europäischen Patentamt liegt die Zahl bei etwa 270.000. Es liegen Schätzungen vor, dass verzögerte Patentanmeldungen einen wirtschaftlichen Schaden von rd. 8,3 Mrd. Euro pro Jahr verursachen, weil Unternehmen mit neuen Produkten nicht mehr schnell genug auf den Markt kommen.

Bei den Ämtern hat dies zur Folge, dass eine Vielzahl von Patentprüfern eingestellt werden musste, um dem gesetzlichen Auftrag gerecht zu werden. Inzwischen sind beim Europäischen Patentamt fast 4.000, am USPTO fast 5.500 und beim DPMA 800 Prüfer tätig.

Beim Anmeldeverhalten ist eine zunehmende Globalisierung zu erkennen. Ein und dieselbe Erfindung wird nun in verschiedenen Ländern angemeldet und führt zu einer erheblichen Steigerung der Anmeldezahlen weltweit. Erstaunlicherweise sind aber die Ausgaben für Forschung und Entwicklung nicht in gleichem Maße gestiegen, wie die Patentanmeldungen. Es wird damit deutlich, dass viele Anmelder das Patent als Machtmittel einsetzen, um Märkte in anderen Ländern zu erobern und auf nationaler Ebene vor dem Hintergrund des neuen Bilanzrechtsmodernisierungesetztes den Wert von Patentportfolios in die Bilanz aufnehmen zu können.

Das TRIPS-Abkommen führte zu einer geographischen und inhaltlichen Erweiterung des Patentsystems, wonach auch

Information Prince

62(2011)5, 251-261 **251**

¹ Christoph Hoock und Sabine Milde (Hrsg.): Grenzen des gewerblichen Rechtsschutzes, Proceedings des 33. Kolloquiums der TU Ilmenau über Patentinformation und gewerblichen Rechtsschutz vom 9. – 10. Juni 2011 –PATINFO- Ilmenau. Ilmenau: Technische Universität, ISBN-10: 3-9324-8815-6

Ideen, Geschäftsmethoden und Computersoftware sowie biotechnologische Erfindungen zum Patent führen können.

Hinzu kommt die Qualität der Anmeldung. Sinkende erfinderische Tätigkeit und die dadurch bedingte Zunahme von Trivialpatenten führt zu weiteren Belastungen der Patentbehörden. Es ist daran gedacht, die Zugangsvoraussetzungen für ein Patent zu verschärfen und die Zahl der Ansprüche zu begrenzen. Dazu dient auch die Maßnahme, dass die Anmeldegebühr mit der Anzahl der Ansprüche steigt.

Allein im Archiv- und Recherchesystem DEPATIS des DPMA erhöht sich die Zahl der Patentdokumente um 1,2 Millionen pro Jahr. Der Aufwand für Patentrecherchen ist trotz des Einsatzes moderner Informationstechnologien erheblich gewachsen.

Das deutsche Amt stellt sich diesen Herausforderungen mit dem neu entwickelten DPMA Register mit einem Zugriff auf alle Schutzrechtsarten, das zum 1. Juni 2011 eingeführt wurde. Die elektronische Schutzrechtsakte EISA (vollelektronische Aktenverwaltung und -bearbeitung) ist im Amt intern ebenfalls bereits seit 1. Juni 2011 eingeführt. Sie wird voraussichtlich 2012 der Öffentlichkeit zugänglich sein. Zusammen mit dem Recherchesystem DEPATIS verfügt das DPMA mit dieser zukunftsweisenden IT-Landschaft über die modernsten und leistungsfähigsten IT-Systemen bei Patentbehörden weltweit.

Ein weiteres wichtiges Projekt zur Verbesserung der Effizienz ist das "Utilisation Project" der europäischen Patentorganisation. Es hat zum Ziel, Doppelarbeit zu vermeiden, den Patentprüfungsprozess zu vereinfachen und neue Standards zu schaffen.

Die Zusammenarbeit der Patentbehörden soll den nationalen wie auch dem EPA zugute kommen. So werden die Arbeitsergebnisse der nationalen Ämter vom EPA bei europäischen Nachanmeldungen genutzt.

Ein weiteres Projekt auf internationaler Ebene, der "Patent Prosecution Highway" hat seine Bewährungsprobe bereits bestanden. Auch hier soll Doppelarbeit vermieden und das Patentprüfungsverfahren effizienter werden. Bei korrespondierenden Ansprüchen werden die Rechercheergebnisse der Ämter von anderen Ämtern genutzt. Das soll auch zu einem Qualitätsgewinn führen. Pilotprojekte des Deutschen Amtes sind in Arbeit mit dem JPO. dem USPTO, dem KIPO (Korea) und dem SIPO (China). Weltweit gibt es weitere Kooperationsprojekte, so z. B. zwischen dem JPO und dem USPTO, dem JPO und dem KIPO, dem JPO und dem UKIPO dem JPO und dem DKPTO dem USPTO und dem CIPO sowie dem USPTO und dem KIPO etc.

Richard Flammer vom Europäischen Patentamt in Wien zeigte weitere gravierende Grenzen des gewerblichen Rechtschutzes auf. Er bedauerte die Unkenntnis weiter Kreise in Forschung und Entwicklung über die Bedeutung der Patentinformation. Patentinformation ist zwar für viele wichtig und die Nützlichkeit wächst mit der Qualität der Dokumente, doch dies wird nicht erkannt. Flammer unterscheidet zwei Qualitätsebenen. Die erste ist die, die wir selbst kontrollieren können, die zweite ist abhängig von der Kontrolle anderer. Da die Patentdokumente das Rohmaterial für Datenbanken bilden, ist hier besondere Vorsicht geboten. Wer bestimmt und kontrolliert die Qualität der gespeicherten Daten?

Bei einer Umfrage des EPA bei 1760 Personen aus den Mitgliedstaaten, die mit dem gewerblichen Rechtsschutz vertraut sind oder wenigstens an Patenten interessiert sind, zeigte sich, dass 20 Prozent der Befragten den Wert von Patenten gering, 40 Prozent den Wert als mäßig und nur 30 Prozent ihn als hoch einschätzen. 10 Prozent der Befragten hatten keine Meinung.

Das Ergebnis der Umfrage ermutigt das Amt zu fragen, ob Patente von Wissenschaftlern und Ingenieuren überhaupt verstanden werden, ob Patente tatsächlich genutzt werden, um geschäftliche Entscheidungen zu treffen. Können wir dies ändern und kann das vorliegende Ergebnis heute als richtig angesehen werden?

Das EPA bemüht sich sehr, Patentinformationen besser zugänglich zu machen, sie lesbar anzubieten, sie zu verstehen und den Inhalt korrekt zu erfassen.

Ein großes Hindernis besteht in den vielen Sprachen, in denen Dokumente veröffentlicht werden. Abhilfe schaffen kann die maschinelle Übersetzung.

Diese Übersetzungen werden dringend benötigt und sorgen dafür, dass Unternehmen, Forschern und technisch qualifizierte Nutzern in Europa der Zugang zu vielen Sprachen ermöglicht wird; sie unterstützen die Londoner Vereinbarung der Sprachenregelung in Europa und ermöglichen den Prüfern im Amt, den Stand der Technik zu recherchieren.

Der Verwaltungsrat des EPA genehmigte im Jahre 2004 das Programm zur Einführung der maschinellen Übersetzung. Vorgesehen war ein automatischer Übersetzungsdienst ins Englische oder aus dem Englischen mit einer ausreichenden Qualität, um den Inhalt von Patentdokumenten technisch versierten Personen verständlich zu machen. Das Übersetzungsprogramm sollte bestimmten Regeln folgen und ein hierarchisch aufgebautes technisches Wörterbuch erstellen mit einer Sprachterminologie, die auf der IPC beruhte.

Viele Details mussten beim Aufbau der technischen Wörterbücher beachtet werden.

Zunächst wurden Patentdokumente von nationalen Ämtern und dem EPA ausgewählt, gescannt, zeichencodiert dargestellt und als zu bearbeitende Texte in einer Quellsprache oder Zielsprache zusammengestellt. Ausgerichtet wurden die Quell- und Zieltexte auf einen Satzoder Paragraphenlevel. Begriffe wurden automatisch extrahiert und von einem externen Anbieter übersetzt. Das EPA wählte die Begriffe aus, die in das technische Wörterbuch aufgenommen werden sollten. Externe bewerteten den endgültigen Eintrag des Begriffes hinsichtlich der Übersetzung und der grammatikalischen Information. Nach diesen Vorgaben wurden Wörterbücher geschaffen, die in beiden Richtungen genutzt werden konnten. Ein Test schloss sich an. Gleichzeitig erfolgte die Bereitstellung der Daten für das Produktionsumfeld.



"Wir als die Patentinformationsfamilie können viel dazu beitragen, dass das Verständnis für Patentinformationen wächst.", appellierte Richard Flammer vom Europäischen Patentamt in Wien an das Auditorium der PATINFO 2011 in Ilmenau (Foto: Vera Münch).



Im Jahre 2008 konnten die ersten Übersetzungen EN-ES/ES-EN und EN-DE/DE-EN vorgenommen werden. Es folgten EN-FR/FR-EN und EN-IT/IT-EN. Schon ab 1. Juli 2008 konnten die ersten Ergebnisse von Prüfern des Amtes für Recherchen genutzt werden.

Das EPA ist eine Partnerschaft mit Google eingegangen, um in Zusammenarbeit mit den Vertragsstaaten eine Übersetzung auf Basis von Google Translate einzurichten.

Übersetzungen aller 28 europäischen Sprachen zuzüglich chinesisch, japanisch, koreanisch und russisch aus dem Englischen und ins Englische, aus dem Französischen und ins Französische sowie aus dem Deutschen und ins Deutsche werden bis Ende 2014 bereit stehen. Dabei haben die Übersetzungen ins Englische und aus dem Englischen Vorrang. Das Projekt startete am 1. November 2010. Es hat einen Haushaltsansatz von 10 Millionen Euro, einen Personaleinsatz von bis zu zehn Personen im Amt und eine Laufzeit von vier Jahren. Eine Verlängerung kann vereinbart werden. Die Prüfer sind an der Qualitätskontrolle beteiligt. Die WIPO (World Intellectual Property Organisation) und das Harmonisierungsamt für den Binnenmarkt in Alicante sind ebenfalls an dem Projekt interessiert.

Nach Abschluss der Projektphase soll die größte Sammlung zum Stande der Technik weltweit bereitstehen. Die Nutzung soll über Espacenet für alle Erfinder in Europa und weltweit kostenfrei und ohne Sprachbarrieren möglich sein.

Auch das so lange schon geplante Gemeinschaftspatent kann von diesem Projekt profitieren. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung könnte das Patent in allen EU Sprachen zugänglich gemacht werden. Der Erfinder in Europa könnte auf den sich in den Mitgliedsstaaten abzeichnenden Stand der Technik direkt zugreifen. Auch für die IP5 Initiative (Zusammen-

Auch für die IP5 Initiative (Zusammenarbeit der Ämter EPA, China, Korea, Japan und USA) wären diese maschinellen Übersetzungen von großem Wert und würde die Zusammenarbeit wesentlich erleichtern.

Im 3. Quartal 2011 sollen die ersten Ergebnisse der Google-Übersetzungen vorliegen. Über einen Qualitätsscheck soll festgestellt werden, ob die Zusammenarbeit Erfolg hatte.

Peter Kallas berichtete über den Stand und die Herausforderungen von weltweiten Rechtsstandsdaten. Das Patenterteilungsverfahren wird in den Rechtsstandsdaten abgebildet. Sie bestehen in der Regel aus einem Datum, einem Ereignis (mit Code) und Beschreibungen oder Zusatzkennungen.

Vor einigen Jahren noch von geringerer Bedeutung für die Ämter haben sie inzwischen höchste Priorität. Bei Patentanmeldeverfahren oder der Einführung von neuen Produkten in anderen Ländern ist es nach umfangreichen Recherchen zum Stande der Technik unverzichtbar, den Rechtsstand von Schutzrechten festzustellen und zu erkunden, ob geplante Maßnahmen überhaupt durchgeführt werden können.

Die Patentbehörden haben entsprechende Register aufgebaut, in denen alle Verfahrensschritte meist tagesaktuell verzeichnet sind. So führt z. B. das Deutsche Patent- und Markenamt für den internen Gebrauch und die Öffentlichkeit das DPMA Register, das EPA das entsprechende EP Register und das US Patentamt das US-Register PAIR (Patent Application Information Retrieval).

Das EPA führt die umfangreiche Datenbank INPADOC, in der von fast allen Patentbehörden weltweit die Rechtsstanddaten und die bibliographischen Daten recherchierbar gespeichert sind.

Ein ähnliches Register stellt die WIPO mit dem Datenbankportal PATENT-SCOPE bereit, in dem Rechtsstände alle PCT Dokumente mit ihrem Eintritt in die nationale oder regionale Phase gespeichert sind. Die Datenbanken der Patentbehörden sind kostenfrei zu nutzen.

Kommerzielle Provider bieten ebenfalls Datenbanken mit Rechtsstandsdaten für die Öffentlichkeit gegen Entgelt an, so z.B. Questel mit den japanischen Rechtsstandsdaten in Englisch in PATOLIS-e, der World Patent Index von Thomson, die CAS Datenbank und die Datenbank PatBase von Minesoft mit unterschiedlicher Länderabdeckung. Daten von bestimmten Ländern sind nur in diesen Datenbanken zu finden.

Ein weiteres wichtiges Recherchemedium sind die Familiendaten. Mit diesen Daten ist feststellbar, ob gleiche Patente auch in anderen Ländern angemeldet sind. Auch diese Daten sind in der Datenbank INPADOC zu finden.

Kallas sagt: "INPADOC ist eine einzigartige Quelle, deren Relevanz für die Informations-Community nicht hoch genug eingeschätzt werden kann".

Die BASF bearbeitet z. Z. zehntausende Rechtsstandsanfragen mit einer Steigerungsrate pro Jahr von ca. zehn Prozent. Wenn nur in national begrenzten Registern gesucht werden könnte, müsste die Anzahl der Mitarbeiter verzehnfacht werden.

INPADOC hält, wenn eben möglich, die bibliographischen Daten aus 93 Ländern und die Rechtsstandsdaten aus 57 Ländern auf aktuellem Stand. Das EPA muss alle diese Daten aufbereiten und sie müssen pünktlich, vollständig und verlässlich, also in höchster Qualität in der Datenbank abgelegt werden. Es wird damit deutlich, dass der Aufbau und die Pflege der Datenbank sehr aufwendig sind. Oft fehlen Quellen. So z. B. aus Japan, Indien, den ASEAN-Staaten, US-Anmeldungen

aus PAIR, aus Lateinamerika (Kolumbien als 1. Schritt) und den Golfstaaten, oder es entstehen Lücken im Datenbestand durch verspätete Meldungen. Es gibt Missverständnisse über Beschreibungen und die Bedeutung von Codes. Hinzu kommen komplexe Familiendaten mit unverständlichen Angaben. Von vielen Patentämtern fehlt ein Backlog.

Die Mitglieder der PDG (Patent Documentation Group) versuchen ständig über ihre Netzwerke auf vielseitige Fehlerquellen aufmerksam zu machen und IN-PADOC bei der Arbeit zu unterstützen. Ein "Workshop on Patent Searches and Freedom to Operate" wurde im Februar 2011 durch die WIPO durchgeführt. Die Mitglieder der PDG sind der Überzeugung, dass die WIPO als Informationsanbieter entsprechende Strukturen aufbauen muss. Die Nutzergremien befürworten eine enge Kooperation zwischen dem EPO und der WIPO in Hinblick auf Rechtsstandsdaten und ev. noch weitere wichtige Informationen.

Ein Register für weltweite Rechtstandsinformationen könnte so aufgebaut werden. Die Patentbehörden liefern Rechtstandsdaten als standardisierte Datensätze, die von INPADOC geprüft, aufbereitet und in die Datenbank der WIPO eingegeben werden. Leider gibt es bis heute keine standardisierten Basisdaten und keine einheitlichen Codes für Rechtsstandsdaten. Ein derartiges System ist im Grunde unabdingbar für verlässliche und qualitativ hochwertige Rechtsstandsdaten. Die Chancen auf ein derartiges System stehen gut.

Grenzen des Rechtsschutzsystem für "Software Patente" aus der Sicht der Patentanwaltschaft und der Patentbehörden

Rolf Claessen von der Anwaltssozietät Freischem und Claessen erläuterte die aktuelle Situation der Patentfähigkeit von Softwarepatenten und deren Grenzen im Vergleich zu den USA, Europa und Deutschland. Während die deutschen Gerichte und die Beschwerdekammer des EPA an den Bestimmungen der § 1 Abs. 3 PatG und Art 52 Abs. 2c der EPÜ festhalten, dass Computerprogramme nicht als Erfindungen angesehen werden, kennt das Patentgesetz in den USA und die Rechtsprechung keinen generellen Patentierungsausschluss für Datenverarbeitungsprogramme. Die Rechtssprechung lehnt sogar eine Beschränkung des Patentschutzes auf die Welt der Technik ab. Die Erfindung muss lediglich ein nützliches, konkretes und greifbares Ergebnis haben. Es zeigt sich jedoch, dass bei einer allzu freien Formulierung der Patentansprüche die Rechtsprechung in den USA sich ebenfalls auf Technizitätserfordernisse beruft und eine Patenterteilung abgelehnt wird. Ansprüche werden inzwischen wesentlich eher als patentfähig eingestuft, wenn der Gegenstand des Anspruchs an eine bestimmte Hardware gekoppelt ist.

In Europa hat sich die Rechtsprechung des BGH den Entscheidungen der Beschwerdekammer des EPA angenähert und leitsätzlich festgehalten, "dass ein Verfahren, das das unmittelbare Zusammenwirken der Elemente eines Datenverarbeitungssystems betrifft, stets technischer Natur ist, ohne das es darauf ankommt, ob es in der Ausgestaltung, in der es zum Patent angemeldet worden ist, durch technische Anweisung geprägt ist" (BGH, Beschl. V. 22.4.2010- XaZB 20/08).

Also ist eine Datenverarbeitungsanlage grundsätzlich nicht vom Patentschutz ausgeschlossen, wenn sie ein konkretes technisches Problem mit technischen Mitteln löst. Die Erfindung muss daher einen Beitrag zum Stand der Technik leisten.

Rainer Anders beleuchtete Softwarepatente und Computer gestützte Erfindungen aus der Sicht des DPMA. Softwarepatente in Sinne von erteilten Patenten sollte es in Deutschland und im Bereich der Europäischen Patentübereinkunft aufgrund der Regelungen im Patentrecht gar nicht geben. Computergestützte Erfindungen (CGE) kann es dagegen schon geben, weil sich Erfindungen ja zu ihrer Ausführung eines Computers bedienen können.

Bei der Prüfung auf Patentfähigkeit kommt es nicht allein auf die Technizität also auf den technischen Charakter oder das technische Gebiete der Anmeldung an sondern die Rechtsprechung des BGH geht darüber hinaus davon aus, (Zitat) "dass neben der unabdingbaren Technizität in den Ansprüchen bestimmende Anweisungen enthalten sein müssen, die die Lösung eines konkreten technischen Problems mit technischen Mitteln zu Gegenstand haben.

In der Prüferpraxis folgt daraus, dass ein konkretes technisches Problem aufzufinden ist; sofern dies möglich erscheint und dies sich aus der Tatsache ergibt, die die beanspruchte Lösung wirklich leistet. Damit werden bei der Prüfung der erfinderischen Leistung, sofern der Patentierungsausschluss überwunden wurde, nur diejenigen Anweisungen in den Ansprüchen zum Tragen kommen, die eine Lösung des konkreten technischen Problems bestimmen oder zu mindestens beeinflussen.

Viele Anmelder legen eine Patentanmeldung vor, die für sich genommen nicht patentfähig ist, und versuchen mit vieldeutigen, technisch klingenden Phrasen

eine technische Problemlösung zu unterstellen

Der BGH hat in seinen drei jüngsten Entscheidungen seine bisher entwickelten Grundsätze zur Beurteilung von CGEs wiederholt und an weiteren Beispielen verdeutlicht. Hierzu die wichtigsten Entscheidungen:

- Steuereinrichtungen für Untersuchungsmodalitäten X ZB 22/07 vom 20.01.2009.
- 2. Dynamische Dokumentengenerierung
 -Xa ZB 20/08, vom 22.04.2010 und
- 3. Wiedergabe topographischer Informationen –X ZR 47/07 vom 22.10.2010.

Grenzen biotechnologischer Patente

Anna Wolters erläuterte den Schutz biotechnologischer Erfindungen und seine Schranken. Die Erteilung von Patenten auf dem Gebiet der Biotechnologie ist bei den Patentbehörden inzwischen die Praxis. Der Erlass und die Umsetzung der EU-Biopatentrichtlinie in den Mitgliedstaaten führten zu einer Diskussion über die ethisch moralischen Patentierungsschranken. Der Generalstaatsanwalt des Gerichtshofes der Europäischen Union hat sich z. B. bezüglich der Patentierung von Patentansprüchen (Brüstle-Patent) unter Verwendung von Stammzellen menschlichen Ursprungs, die aus einer vorherigen Zerstörung von Embryonen gewonnen werden, gegen eine Patentierung ausgesprochen. Er hat eine einheitliche und europarechtliche Definition des Begriffs der menschlichen Embryos

Das Urteil steht noch aus.

Die Patentierbarkeit von Naturstoffen also von lebender Substanz ist anerkannt. So sind Mikroorganismen, Pflanzen und biologisches Material sowie DNA Abschnitte sogar selbst Tiere unter bestimmten Voraussetzungen dem Patentschutz zugänglich. Ausgenommen dagegen sind biologische Pflanzenzüchtungsverfahren

Der Öffentlichkeit muss aber immer eine technische Lehre offenbart werden, die vom Fachmann reproduziert werden kann. Auch viele Medikamente bestehen aus Naturstoffen, die in der Natur vorkommen oder durch gentechnische Methoden hergestellt wurden. Damit sind gentechnische und mikrobiologische Verfahren dem Patentschutz zugänglich.

Die Patentfähigkeit von transgenen Tieren, die der Erleichterung und Beschleunigung der Krebsforschung dienen, war lange umstritten. Die Technische Beschwerdekammer des EPA konstatierte, dass die Prüfungsabteilung darüber zu befinden habe, ob ein Patentschutz erteilt werden kann. Die Patentierbarkeit solle hauptsächlich von einer sorgfältigen Abwägung der Leiden der Tiere gegen

den Nutzen für die Menschen abhängig gemacht werden.

Die Entscheidung des Gerichtshofs über den Patentschutz bei Verwendung von embryonalen Stammzellen in der EU wirkt sich sicher auch auf den gemeinschaftsrechtlichen Begriff der öffentlichen Ordnung und der guten Sitten aus. Die Auswirkungen auf die Patentanmeldepraxis, auf die Forschung in der EU, auf andere Rechtsgebiete und die Biotechnologie-Patente generell sind noch nicht absehbar.

Grenzen von Patentverletzungsverfahren

Rolf W. Einsele von der Patent- und Rechtsanwaltskanzlei Meissner Bolte & Partner in München erläuterte firmeninterne Vorbereitungen auf ein Patentverletzungsverfahren. Er machte deutlich, dass nicht nur die rein rechtlichen und formalen Fragen in der Vorbereitungsphase sondern auch wichtige technische Detailprobleme und häufig auch übersehene taktische und strategische Fragen im Vorfeld geklärt werden müssen. Der Schutzrechtsinhaber muss sich darüber im Klaren sein, welche Auswirkungen die Klage auf den Geschäftsbetrieb hat und welches für ihn das erhoffte, angestrebte, beste und realistische Resultat

Es kommt darauf an, dass alle Beteiligten im Unternehmen, also nicht nur die Patentabteilung, intensiv und vorbehaltlos nach Antworten suchen, um bei gerichtlichen Auseinandersetzungen Erfolg zu

In der ersten Phase muss eine sorgfältige Recherche zum Stande der Technik möglicherweise unter Zuziehung eines Gutachters durchgeführt werden. Es muss eine detaillierte Analyse der Verletzungshandlungen auch hinsichtlich der Verletzerkette vorgenommen werden. Ferner muss eine Prüfung zum Rechtsbestand des Schutzrechtes unter Nichtigkeitsund Löschungsgründen erfolgen. Hinzu kommt eine Überprüfung aller Formalfragen wie z. B. von Rechtsübergängen beim Inhaber, beim Verfügungsberechtigten, bei den Prioritäten, bei den Fragen der Vorbenutzung usw. Die Frage nach weiteren Verletzungsfällen kann große Bedeutung haben in den Fällen, in denen z. B. die Verletzungshandlungen bewusst nicht verfolgt wurden. Dabei ist von ausschlaggebender Bedeutung, welche Gründe dafür entscheidend waren. Ebenfalls zu untersuchen sind die Auswirkungen eines Gerichtsentscheides auf den Geschäftsbetrieb. Einem Unternehmen mit nur einem wichtigen Produkt kann im Falle des Unterliegens die Insolvenz drohen. Diese Fakten müssen von beiden Seiten ins Kalkül einbezogen werden. Um hohen Kosten vorzubeugen, könnte u. U. auch ein Vergleich sinnvoll



sein. Oder man kann versuchen, den Angreifer aufzukaufen.

Besonders wichtig ist die Frage, welcher Anwalt soll die Klage vor Gericht vertreten und welches Gericht ist zuständig. Der Anwalt sollte mit den Abläufen und Besonderheiten des Gerichtes vertraut sein. Auch dies kann Auswirkungen auf den Ausgang des Prozesses haben. Wenn nur eine Instanz in Frage kommt, sind die Kosten sicher überschaubar; aber was passiert, wenn sich der Rechtsstreit über Monate hinzieht? Was ist zu unternehmen, um Schaden von dem Unternehmen abzuwenden?

In der Regel werden bei einem Rechtsstreit viele menschliche Ressourcen im Unternehmen benötigt, die sich möglicherweise vollständig dieser Aufgabe widmen müssen, ohne ihrer regulären Arbeit nachkommen zu können. Auch dies muss bei den Vorbereitungen zu einem Verletzungsstreit beachtet werden.

Datenbankanbieter stellen ihre neuen Produkte vor

Gegen Ende des ersten Tagungstages kamen wunschgemäß die Aussteller zu Wort. Sie präsentierten in Kurzvorträgen ihre Neuentwicklungen.

Zunächst berichtete Roland Gissler von Questel SAS, Paris, wie man mit Hilfe von Patentanalysen Informationen über Marktrends und Wettbewerber erhalten kann. Grundlage solcher Analysen ist die IPC und die von Questel eingeführten Konzepte. Diese Konzepte sind dynamisch über die Zeit darstellbar. Cluster Views von Trefferlisten geben eine Übersicht über Top Konzepte und deren Zusammenhänge. Im Workshop wurde über ORBIT, das weltweite IP-Informationsportal von Questel sehr ausführlich berichtet. Näheres hierzu über rgissler@questel.com

Jochen Lennhof von Minesoft mit Sitz in London erklärte die neuen Funktionen und Oberflächen von PatBase. Ein klares und übersichtliches neues Layout der Rechercheoberflächen, die neu eingeführten "Custom User Fields", die verbesserte Hit Analyse, Publish GFolders und Alerts mit integrierten Rechtsstandsreport sind die wichtigen neuen Tools der Anwendung. Hinzu kommt ein "multi Windows Support". Es bedeutet, dass bibliographische Daten, Zeichnungen und die Hitanalyse auf einem Bildschirm gleichzeitig dargestellt und ständig zwischen den 3 Windows Oberflächen hin und her navigiert werden kann. Bei der Hit Analyse wird angezeigt, wie oft farbig unterlegt Recherchebegriffe in den Dokumenten der Trefferliste und in den Dokumenten



34 Aussteller aus dem In- und Ausland präsentierten ihre Patentinformationsquellen und Dienstleistungen (Foto: Vera Münch).

selbst vorkommen. Zu jedem Dokument kann sofort auch der Rechtsstand angezeigt werden. Weitere Informationen erteilt jl@minesoft.com.

Jan Witt von Thomson Reuters mit Sitz in München erläuterte die breite Angebotspalette seines Unternehmens. Die Verknüpfung von Patentrecherche und Portfoliomanagement führt in enger Zusammenarbeit mit dem Kunden zu einer großen Effizienzsteigerung. Thomson unterstützt den Lebenslauf von Gewerblichen Schutzrechten mit denweltweit umfassendsten Ressourcen Datenbanken für Patentrecherchen und Dienstleistungen, Datenbanken für Markenrecherchen und Programme für die Verwaltung und das Management großer Patentportfolios stehen bereit. Der Kunde hat Zugang zu den weltweiten IP-Daten mit den Datenbanken von World Patents Index® und den Daten aus dem asiatisch-pazifischen Raum sowie zu Geschäftsdaten und wissenschaftlichen Daten. Große Datenmengen werden mit intelligenten Werkzeugen bearbeitet und visualisiert und mit entsprechenden Werkzeugen für das Unternehmen für eine interne gute Zusammenarbeit aufbereitet. Mit neuen Kundenfeldern können eigene Daten mit den Trefferlisten verknüpft werden und so auch über eine betriebsinterne IP-Pipeline zu optimalen IP-Entscheidungen im Betrieb beitragen. Thomsons Management Tools helfen dabei, die Korrektheit der IP-Daten zu überwachen und zu korrigieren. Diese Überprüfung ist besonders wichtig bei Daten des USPTO, die nach Feststellungen von Thomson zu 44 Prozent inkorrekt sind. Beim EPA beträgt diese Quote nur 20 Prozent. Damit werden Portfolioentscheidungen verbessert und Risiken, Schutzrecht, zu verlieren,

reduziert. Weitere Informationen bei janhenrik.witt@thomsonreuters.com.

Frank Langlotz vom Eidgenössisches Institut für Geistiges Eigentum in Bern erläuterte die Vorgehensweise von der Patentumfeldanalyse bis zur Rechtsstandsüberwachung großer Patentportfolios. Das Eidgenössische Institut, also das Schweizer Patentamt ist hoheitsrechtlich zuständig für die Schutzrechtserteilung und -verwaltung in der Schweiz, für Politikdienstleistungen, für öffentliche und kommerzielle Informationsdienstleistungen (ip search). Das Institut ist auch privatwirtschaftlich ausgerichtet und muss kostendeckend arbeiten. Es bietet gut ausgebildete Patentexperten mit Fach- und IP-Wissen, Sprachkompetenz (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Japanisch, Chinesisch, Russisch, Arabisch,) und mit professionellen Such- und Analysetools. Sie bieten maßgeschneiderte Recherchen und haben mehr als 25 Jahre Erfahrung in der Patentinformation. Mit einer Umfeldanalysen, Recherchen zum Stande der Technik, der Feststellung von Verletzungshandlungen und die Bereitstellung von Rechtsstandsdaten werden Kunden bei Anmeldeverfahren unterstützt. Die weitere Betreuung des Anmelders sieht vor, dass störende Schutzrechte Dritter und Mitwettbewerber überwacht, Defensivmaßnahme für das eigenes Patent erarbeitet und der Stand der Technik mit Berücksichtigung der relevanten Gesetzgebung ständig beobachtet werden. Eine Recherchestrategie kann bei Bedarf auch zur Angriffsstrategie werden. frank.langlotz@ipi.ch

Thomas Müller von der ATHENA Technologie Beratung GmbH in Paderborn

arbeitet mit im Projekt SIGNO des BMWI und bietet auf die Fragen seiner Kunden konkrete Antworten auf der Basis von bewerteten Patentinformationen.

SIGNO versorgt den Kunden mit IP-Informationen jeder Art, verarbeitet, analysiert und bewertet sie und erfasst einen Report mit einer grafischen Dokumentation, Ergebnisanalysen und Schlussfolgerungen mit Interpretationen zur Entscheidungsfindung zu allen IP-Fragen.

SIGNO sorgt für das Kostenbewusstsein im Unternehmen für den IP-Bereich und bewertet Patentportfolios mit dem SIGNO Standard Patentwert durch Begutachtung der Bewertung von Rechten, von Technologien, von Unternehmen und dem Markt, der zu einer Prognose für Umsatz und Lizenzsatz führt.

Weitere Infos über: thomas.mueller@my-ATHENA.de

Andreas Hofmann von der G.E.I. KRA-MER & HOFMANN mbH aus Kleinblittersdorf hat mit dem Datenverarbeitungssystem XPat ein Dienstleistungsangebot zur Lösung von IP-Problemen geschaffen, das viele verschiedene Datenquellen und die Arbeit von vielen verschiedenen Mitarbeitern mit eigenen Daten in einem Workflowsystem integziert.

Nach dem Import der Daten werden sie so formatiert, dass ein gleiches Aussehen, die gleiche Suchbarkeit und ein standortunabhängiger Zugriff gewährleistet werden.

Bei Bedarf werden mit diesem Tool "Online-Suchprofile" automatisch ablaufende Suchprofile geladen und die entsprechenden Treffer im System angezeigt. Mit diesem Tool können Recherchen in den verschiedenen kommerziellen oder kostenfreien IP-Datenbanken veranlasst werden, ohne dass ein weiterer Input nötig wäre. Die Ergebnisdaten werden direkt im gewünschten Format ins XPat-System eingespeichert. Es schließt sich ein automatischer Patentumlauf mit einer gezielten Verteilung von neuen, relevanten Dokumenten an. Dieser Umlauf wird protokolliert und alle Kommentare dazu werden ebenfalls gespeichert. So versorgt dieses Workflowsystem das gesamte Unternehmen und alle Beteiligten automatisch mit IP-Material aller Art auf kürzestem Weg. Eine Vielzahl von Unternehmen nutzt bereits dieses System.

Die Zertifizierung von IP Professionals

Nur mit sehr gutem Willen ist der Beitrag von Aalt van de Kuilen von der Abbott Healthcare Products B. V. aus CP Weesp in den Niederlanden mit dem Statusbericht zur Entwicklung der Zertifizierung von Patentinformationsfachleuten unter das Motto der Tagung einzugliedern. Die Ausführungen waren aber sicher für viele

Teilnehmer von großer Bedeutung und wurden deshalb vom Programmkomitee ausgewählt.

Aalt van de Kuilen stellte zunächst zwei wesentliche Gründe vor, die eine wachsende Notwendigkeit für die Ausbildung und Zertifizierung von professionellen Rechercheuren erfordern: Die weltweit wachsende Zahl von Dienstleistungsfirmen im IP-Bereich und die große Verantwortung dieses Personals vor dem Hintergrund der expotentiell wachsenden Menge von Patentpublikationen. Die Nutzergruppen für Patentinformation in Europa (EPIUG und CEPIUG), den USA (PIUG) und Japan (PIRC) sowie die PDG (Patent Documentation Group) sind die Akteure des Zertifizierungsprozesses. Das Ziel ist, fachgerechte Standards zu schaffen, die Qualität sicherzustellen und die IP-Fachleute auch wirklich als solche anzuerkennen (Akkreditierung). Im Januar 2010 begann die Entwicklung von Regeln.

Zurzeit gibt es vier Gruppen in Europa und zwar zwei in der Chemie und zwei in den Ingenieurswissenschaften, die von Koordinatoren geleitet werden. Im Einzelnen werden an einen kompetenten und effektiv arbeitenden IP-Analysten folgende Anforderungen gestellt. Kenntnis der Patentgesetze und des Patentsystems, Kenntnisse der Recherchetechniken, der Recherchestrategien, der Recherchetools und der IP-Quellen.

Die Kenntnisse sind bei vorgesehenen Prüfungen nachzuweisen.

Für jede Prüfungsaufgabe sind sieben Stunden vorgesehen, die Prüfungen erfolgen grundsätzlich in Englisch.

Die Ausrichtung und Verfeinerung der Prüfung soll z. B. berücksichtigen, welche Einweisungen erfolgt sind und welche allgemeinen Hinweise gegeben wurden. Kriterien sind auch die Wortwahl und der Stil, die vorgegebene Zeit für rasche Antworten, die Behebung von Unklarheiten in Fragen und die Richtigstellung von Unklarheiten in den erwarteten Antworten. Viele Regularien sind erforderlich, um diese Prüfungen durchzuführen. Unter anderem muss geklärt werden, welchen Charakter diese Prüfungen haben sollen, wie die Prüfungskommission zusammengesetzt sein soll und welche Pflichten sie hat; soll es ein Prüfungskomitee geben und ein Prüfungssekretariat; soll eine Überwachungsinstanz eingerichtet werden; welche Gebühren sind zu erheben; welche Konditionen werden vorgegeben für die Anmeldung und Abwicklung der Prüfungen und welche Sprachen sollen noch zugelassen werden.

Im März 2011 wurde ein Verbesserungsvorschlag für die Regularien und Prüfungsrichtlinien vorgelegt. Inzwischen hat das EPA seine Unterstützung zugesagt und jeweils Räume in Den Haag, München und Wien für Prüfungen zur Verfügung gestellt.

Im September werden einige Freiwillige eine Probeexamen (Mock Examination) ablegen und im Herbst können die Regularien und die Prüfungsrichtlinien endgültig festgelegt werden. Dann wird sich auch herausgestellt haben, wie die Vorbereitung auf dieses Examen aussehen kann und wie diese Trainingsprogramme beschaffen sein müssen.

Im Jahre 2012 können erste Examen abgelegt und erste Zertifizierungen ausgehändigt werden.

Grenzen der Recherchequalität

Ricarda Bonitz vom Landespatentzentrum Thüringen PATON an der TU Ilmenau referierte über den SIGNO - Piznet Recherchequalitätsstandard für gewerbliche Schutzrechte. Es handelt sich um eine Qualitätsvereinbarung zwischen den SIGNO-Partnern und dem PIZ-Netzwerk der Patentinformationszentren in Deutschland. Mit großer Akribie zeichnete sie die vielen Facetten des Recherchesystems, den Leitfaden für Recherchen zu gewerblichen Schutzrechten auf und zwar von der innovativen Idee bis zur Abrechung von Rechercheaufträgen und der Patentverwertung. Die Rechercheergebnisse werden mit dem "Recherche-Standard" schriftlich fixiert.

Das BMWi unterstützt mit dem Förderprogramm SIGNO Hochschulen, Unternehmen und freie Erfinder bei der rechtlichen Sicherung und wirtschaftlichen Verwertung ihrer innovativen Ideen. Im Einzelnen sind dies: Verwertung und Strategieförderung, die KMU-Patentaktion und Erfinderclubs sowie die Erfinderfachauskünfte. Ein weiteres Ziel ist die Unterstützung der regionalen Patentinformationszentren, um überall in Deutschland diese SIGNO – Angebote vorzuhalten.

Ricarda Bonitz verweist an dieser Stelle zu Recht auf die Grenzen des gewerblichen Rechtsschutzes, da national und international verschiedenste Aktivitäten zu erkennen sind, die sich mit einer Zertifizierung und Qualitätssicherung beschäftigen. Ziel sollte es sein, diese Aktivitäten zu bündeln, um einheitliche Standards zu schaffen, die allen zugute kommen.

Die Recherchearbeit in der wachsenden Zahl von IV Stellen auch in privater Hand unterliegt grundsätzlich keiner Qualitätskontrolle, obwohl auf der anderen Seite die Industrie auf hohe Qualitätsforderungen/-standards, hohe fachliche Anforderungen auch speziell bei IP Professionals angewiesen ist. So sind vielseitige Kompetenzen erforderlich, um die richtigen Entscheidungen in komplexer Umgebung zu treffen.

Information

Die IV Stelle muss über ein Qualitätsmanagement verfügen, das z.B. nach ISO 9001 (DE), EFQM (EU) zertifiziert ist oder dem Qualitätsstandard "Kriterien für deutsche Patentzentren" des DPMA entspricht.

Der Rechercheur sollte zum Patentrechercheur bzw. Patentingenieur ausgebildet sein. Dies ist heute möglich an der Hochschule Amberg-Weiden im Studiengang Patentingenieurwesen (Diplom) oder an der Fernuniversität in Hagen mit dem Fernstudienkurs Patentingenieur/Patentreferent. Eine Zertifizierung kann erfolgen über CERTIDoc, die europäische Zertifizierung von Informationsfachleuten, den TÜV Rheinland bzw. die LGA Nürnberg für Patentrechercheure oder auch die CEPIUG, die geplante Zertifizierung von Patent Professionals in Europa (ab Herbst 2012).

Die Qualität der Rechercheergebnisse ist in zunehmendem Maße abhängig von der Zuverlässigkeit und Korrektheit der Datenquellen, der Dokumente und der Datenbanken. Schon bei der Formulierung der Ansprüche hat leider die patentrechtliche Schutzfunktion weit größere Bedeutung als die Informationsfunktion. Hinzu kommen die Sprachbarrieren, die sicher auch nicht zum bessern Verständnis des technischen Inhaltes beitragen. Nicht unerwähnt darf die unterschiedliche Qualität der Datenbanken mit verschiedenen Retrievalsprachen bleiben. Es stellt sich auch die Frage, ob auch Datenbankproduzenten zertifiziert werden müssten? Überall werden die Grenzen des gewerblichen Rechtsschutzes sichtbar.

Auch die Schutzrechte selbst sollten weltweit standardisiert und klar strukturiert werden, so z. B. INID-Codes, die Dokumentennummern, die Klassifikationen und die länderübergreifende Schutzrechtsformen wie EP- und PCT-Schutzrechte, Gemeinschaftsmarken, -geschmacksmuster und -patente. Leider werden die unterschiedlichen Patentrechtssysteme in den verschiedenen Ländern dieses nicht zulassen.

Inzwischen hat SIGNO für die einheitliche Bewertung von Patenten einen Qualitätsstandard geschaffen und der Deutsche Normenausschuss hat in DIN SPEC 1060 die Dienstleistungsqualität im IP-Management verankert.

Vor dem Hintergrund der riesigen Informationsflut an Patentdokumenten ist es nicht verwunderlich, dass eine Studie der Creditreform zu dem Ergebnis kommt, dass sehr oft nur Informationsdefizite zur Insolvenz von jungen Untenehmen führen. 30 Prozent der Patentanmeldungen in Deutschland werden vom DPMA als nicht patentfähig zurückgewiesen und immer noch sollen jährlich etwa 12 Milliarden Euro für Doppelforschung ausgegeben werden.

Das bedeutet, dass in den Unternehmen mit Hilfe qualifizierter Recherchen ein konsequentes Wissensmanagement eingeführt werden muss. Damit könnte die Produktivität um 30 Prozent erhöht werden. Die Informationsquelle Schutzrecht bietet dennoch große Möglichkeiten frühzeitig und gezielt die Entwicklung des Standes der Technik zu verfolgen, da davon ausgegangen werden kann, dass auch noch heute 85 % des technischen Wissens in Schutzrechten dokumentiert ist.

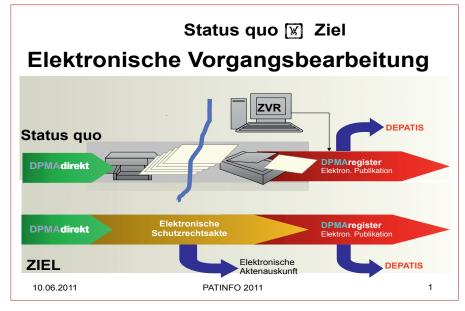
Bei den Recherchestandards sind viele Module vorgesehen, die eine zweckmäßige und effiziente Abwicklung des Recherchevorganges sicherstellen. Die Qualität des Rechercheurs steht mit an erster Stelle. Die Übersichtsrecherche, die Recherche zum Stande der Technik, die Neuheitsrecherche, die so genannte kombinierte Recherche, die Verletzungsrecherche und die Einspruchsrecherchen haben an sich alle das gleiche Ziel, aus der Schutzrechtsdokumentation die relevanten Dokumente auszufiltern und bereitzustellen. Hinzu kommen die Patentüberwachung, die Rechtsstands- und Familienrecherche zur Ermittlung des

Verfahrensganges und die Namensrecherche zur Feststellung von Patentinhabern und Erfindern und die Geschmacksmuster und Markenrecherchen. Ergänzende Recherchen in der Fachliteratur ggf. in kostenpflichtigen Datenbanken sind in der Regel unverzichtbar.

An die IP Rechercheure werden hohe Anforderungen gestellt. Für die Abwicklung eines Rechercheauftrages gelten bestimmte Regeln. Von der Definition des Leistungsumfanges über ein Angebot an den Auftrageber, den schriftlichen Auftrag bis zum Recherchebericht muss eine Checkliste "Auftragsabwicklung" abgearbeitet werden.

Der PIZnet e. V. strebt noch in diesem Jahr eine Zusammenarbeit mit den Rechercheuraus-, -weiterbildungs und -zertifizierungstellen wie der DGI/CEPIUG und PATLIB an. Der SIGNO-Recherchequalitätsstandard sollte dort als feste Ausbildungseinheit integriert werden.

Zu dem Beitrag von Jeremias *Gromotka* vom FIZ Karlsruhe und Elke *Thomä*, TU Ilmenau, PATON, in dem eine weltweit bisher einzigartige numerische Suchfunktion zum Durchsuchen von Patent-Voll-



 $Abbildung \ {\it 1:} \ Die \ elektronische \ Vorgangsbearbeitung \ im \ Deutschen \ Patent- \ und \ Markenamt.$

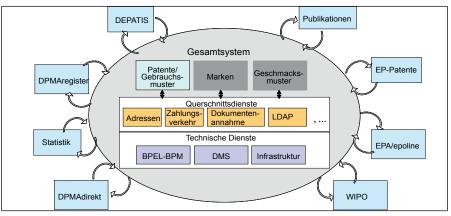


Abbildung 2: EISA Patente/Gebrauchsmuster und ihre Schnittstellen.



texten nach darin angegebenen physikalischen Eigenschaften vorgestellt wurde, folgt diesem Beitrag ein Bericht von Vera Münch.

Die elektronische Schutzrechtsakte des DPMA

Harald R. Seitz vom Deutsches Patentund Markenamt stellte die elektronische Schutzrechtsakte als Basis für die e-Dienste des Deutschen Patent- und Markenamtes vor.

Mit der elektronischen Schutzrechtsakte (EISA) wurden gleichzeitig auch ein Dokumentenmanagementsystem (DMS) und ein Workflow Managementsystem (WMS) eingeführt.

Mit der Vereinfachung der Verwaltungsabläufe werden auch die Informationsdienste für die Öffentlichkeit ausgeweitet und verbessert (Abbildung 1). Im Amt kann damit medienbruchfrei gearbeitet werden. An jedem Arbeitsplatz ist der schnelle Zugriff auf Akten gewährleistet, die sogar parallel bearbeitet werden können (Abbildung 2). Unter dem Betriebsystem Linux und der Datenbank Oracle ist eine einheitliche und zukunftorientierte IT-Plattform geschaffen worden.

Damit kann sichergestellt werden, dass die elektronische Akteneinsicht über das DPMAregister ab Ende 2011 für Patente und Gebrauchsmuster und ab Anfang 2013 auch für Marke bereitgestellt werden kann

Die Anmeldeformulare werden an die neuen Verfahrensabläufe angepasst. Die Anträge auf Akteneinsicht werden ab Ende 2011 entfallen, da alle Patent- und Gebrauchsmusterakten online in DPMAregister aufgerufen werden können.

Für jedes Schutzrecht wird eine Bestandsakte aufgebaut. Alle schriftlichen Vorgänge werden eingescannt und stehen digital zur Verfügung.

Der unbeglaubigte Registerauszug zum Patent kann über das DPMAregister ausgedruckt werden. Ein beglaubigter Auszug wird mit zusätzlichen vorab zu druckenden Blättern bereitgestellt.

Für die Öffentlichkeit werden verschiedene Dienste entfallen, so die Dienste DPMApublikationen und DPINFO. Die Aktualität von DPMAregister / DPMAkurier ändert sich auf täglich. Die Schnellsuche wird entfallen und eine neue Webschnittstelle DPMAconnect eingeführt. Sie stellt eine kostenfreie, direkte XML-Schnittstelle zum DPMAregister und beinhaltet eine publikationsunabhängige Abfrage von Schutzrechtsdaten. Die Abfrage entspricht dann der Expertenrecherche in DPMAregister.

Für den Dienst DPMA-Datenabgabe werden die Datensätze neu aufgebaut. Die

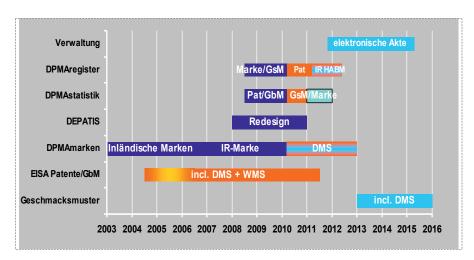


Abbildung 3: Zeitplan der DPMA Projekte (Quelle: Seitz, DPMA).

	Patentbehörde	offizielle Webseite	Patentrecherche
Indonesien	Directorate General of Intellectual Property Rights (DGIP)	www.dgip.go.id	http://ipdl.dgip.go.id/
Malaysia	Intellectual Property Corporation of Malaysia (MyIPO)	www.myipo.gov.my	https://pantas.myipo.gov.my
Philippinen	Intellectual Property Office of the Philippines (IPOPhil)	www.ipophil.gov.ph	http://patents.ipophil.gov.ph/pat search2/
Singapur	Intellectual Property Office of Singapore (IPOS)	www.ipos.gov.sg	www.epatents.gov.sg/PE www.surfip.gov.sg/
Thailand	Department of Intellectual Property (DIP)	www.ipthailand.go.th	http://patentsearch.moc.go.th/
Vietnam	National Office of Intellectual Property (NOIP)	www.noip.gov.vn	http://iplib.noip.gov.vn/

Abbildung 4: Schutzrechte in den Asean-Staaten

Anpassung der derzeitigen Verträge erfolgt Zug um Zug. Die Information der Datenempfänger ist bereits erfolgt. Die Bereitstellung von Testdaten wurde am 26. Mai 2011 abgeschlossen. Die erste Datenlieferung aus EISA erfolgte am 22. Juni 2011. Der neue Zeitplan des DPMA für alle Projekte ist in Abbildung 3 dargestellt

Reinhard Schramm von der TU Ilmenau schlägt vor dem Hintergrund der Wachstumsraten der Dokumente vor, Gebrauchsmuster und Offenlegungsschriften in Frage zustellen und durch Neugestaltung von Patentdokumenten und die Nutzungsbreite der Patentklassifikation die Arbeitsabläufe in nationalen Patentbehörden zu rationalisieren. (Beitrag ist nachzulesen und im Wortlaut abgedruckt in der IWP 62 (2011) 4, S. 177-182.)

Schutzrechtsprobleme in China

Elliot Papageorgiou von der Patent- und Rechtsanwaltskanzlei Rouse IPRIGHTS in Shanghai in China beleuchtet mit seinem Beitrag: Gebrauchsmuster: Damoklesschwerter - chinesische Unternehmen als Kläger in Patentstreitigkeiten den unbegrenzten Wachstumskurs der Schutzrechtsanmeldungen in China und hier insbesondere die Anmeldungen von Marken. Hier werden wieder Grenzen des gewerblichen Rechtsschutzes aufgezeigt. Im Jahre 2009 wurden 737.228 einheimische Marken angemeldet. Viele große Pläne wurden in China bereits umgesetzt; so die Weltausstellung 2010, der Platz des himmlischen Friedens oder der Transrapid. Hu Jintao hat ein Vermächtnis hinterlassen. Ein wichtiger Grundsatz



ist, dass in China erfunden und entworfen werden muss. Die Subventionen für Patentanmeldungen sind in den letzen Jahren gestiegen. Bei den PCT Anmeldungen liegt China weltweit bereits an 4. Stelle (12.337). Bei den PCT Anmeldern sogar an 2. Stelle (1.863). Die chinesischen Schutzrechte Patent, Gebrauchsmuster und Geschmackmuster entsprechen in etwa den deutschen Rechtsschutzbestimmungen in den Prioritäten. der Schutzdauer und der erfinderischen Tätigkeit, die aber nach Auffassung des Referenten in China niedriger anzusetzen ist. Leider muss ein normaler Bürger in China auf eine Patenterteilung bis zu fünf Jahre warten, während eine staatliche Institution das Schutzrecht innerhalb von einem Jahr erhält.

Die Verletzungshandlungen haben sich von einfachen Markenplagiaten hin zu komplexen Gebrauchsmuster- und Patentverletzungen entwickelt. Inzwischen melden Verletzer oft gegen besseres Wissen fremde Erfindungen an und eignen sich damit Rechte an, die ihnen überhaupt nicht zustehen. Erfolgreiche Erfinder werden oft schon von Patentpiraten angegriffen. Bei der Durchsetzung von Verletzungsklagen ist eine generelle Verbesserung eingetreten. Dabei kommt es darauf an, an welchem Gericht die Klage eingereicht wird. Schutzrechte müssen in China gesichert, d.h. in jedem Falle registriert werden. Auch Beweise zum Stande der Technik sollten im Voraus also vor einer Patentanmeldung bereits notariell beglaubigt und somit legalisiert werden. Chinesische Firmen gehen jetzt bereits öfter gegen ausländische Konkurrenten vor. Bei Prozessen sollten Durchsetzungsstrategien fallweise angepasst werden, wobei immer zu überlegen ist, was das Ziel sein sollte.

Das chinesische Patentamt stellt auch in Englisch wichtige Patentdaten und Rechtsstände für Recherchen zur Verfügung. Die maschinellen Übersetzungen sind oft schlecht. Bei der Vergabe von Klassifikationssymbolen muss mit Fehlern gerechnet werden.

Schutzrechte in den ASEAN-Staaten

Irene Schellner erläuterte den Zugang zu Patentinformationen bei den ASEAN-Staaten. ASEAN ist ein Staatenbund in Südostasien mit Sitz in Jakarta, insgesamt zehn Mitgliedsstaaten: (Brunei, Indonesien, Kambodscha, Laos, Malaysia, Myanmar, Philippinen, Singapur, Thailand, Vietnam) und einer Bevölkerung von ca. 575 Millionen Menschen. Ziel des Verbundes ist eine wirtschaftliche Zusammenarbeit und die Schaffung von Freihandelszonen.

Auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes wurde mit zunächst acht ASEAN-Staaten das regionale Projekt: ASPEC: "ASEAN Patent Examination Cooperation" gestartet. Es ist ein Programm zur gegenseitigen Nutzung von IP-Daten und Recherche- und Prüfergebnissen (seit 2009). Das EPA und die WIPO halten engen Kontakt zu diesen Staaten und richten jährlich eine Konferenz in Singapur aus. Mit einem Erfahrungsaustausch von IP-Spezialisten und Industrievertretern, sowie Worksshops werden die Beziehungen verbessert und die Kenntnisse im IP-Bereich vertieft.

Von einigen wenigen ASEAN-Staaten sind bereits Schutzrechtsdaten über IN-PADOC zu recherchieren.

Das EPA ist an den Kooperationsprojekten maßgeblich beteiligt und sorgt für den Datenaustausch.

Die Staaten realisieren aber auch eigene elektronische IP-Projekte. So ermöglicht Malaysia Patentrecherchen und Rechtsstandsabfragen unter www.miypo.gov. my und https://pantas.myipo.gov.my. an. Diese Datenbank ist nur für registrierte Nutzer zugänglich.

Ähnliche Angebote hat das Philippinische Patentamt: www.ipophil.gov.ph/.bzw. Recherchen unter http://patents.ipophil.gov.ph/patsearch2/.

Auch Singapur hat ein derartige IP-Portal: www.ipos.gov.sg für Patente, Marken, Copyright, Design und ein Bulletin in Englisch. Angeboten werden diverse Suchoptionen, so z. B. einfache und erweiterte Suchen oder Volltextsuchen mit den entsprechenden Rechtsstandsdaten. Über www.surfip.gov.sg/_patent-f.htm ist es möglich, parallel in IP-Daten von zwölf Ländern zu recherchieren.

Der Zugang zu Patentinformationen aus Indonesien erfolgt über www.dgip.go.id/. Das Thailändische Patentamt bietet für kostenlose Recherchen seine Daten und acht weitere Datenbanken unter www. ipthailand.go.th/ipthailand/ an.

Auch in Vietnam gibt es eine digitale IP-Bibliothek des Patentamtes http://noip. gov.vn für Recherchen. Viele IP-Daten dieser Ämter sind bereits in Englisch recherchierbar. Weitere Informationen sind erhältlich bei ischellner@epo.org oder auch asiainfo@epo.org

Grenzen der

Arbeitnehmererfindervergütung

Michael *Trimborn* von der Patent- und Rechtsanwaltskanzlei Osborne Clarke in Köln referierte über weltweite Erfindervergütungssysteme von Konzernen.

Leider gibt es keine einheitlichen EU-Gemeinschaftsregeln für Arbeitnehmererfinderrechte. Die Unterschiede zwischen den nationalen Rechtsvorschriften lassen keine Harmonisierung auf Gemeinschaftsebene zu. Eine europäische Rechtsetzungsinitiative ist nicht vorgesehen. Die Fragen der Vergütungen von Arbeitnehmererfindungen sollen auf einzelstaatlicher Ebene geregelt werden. Nach Artikel 60 EPÜ sind die Bestimmungen des Arbeitnehmererfindungsrechtes des Landes anzuwenden, in dem der Erfinder beschäftigt ist.

Der Referent schlug als Lösungsansatz folgendes Beispiel vor: Eine internationale Unternehmensgruppe hat ca. 50 Erfinder an den Forschungs- und Entwicklungstandorten mit länderübergreifender Entwicklungstätigkeit: SE, BE, UK, JP, CN, US und DE. Dabei fallen über 100 vergütungspflichtige Erfindungen pro Jahr an. Es handelt sich in der Regel um kleinteilige Bezugsgrößen.

Es wird als Ziel angestrebt, alle Rechte an der Arbeitnehmererfindung mit einer maximalen Summe von ca. EUR 5.000,00 pro Erfindung bei einem zu erwarteten Umsatz von fünf bis zehn Millionen Euro im Rahmen eines einheitlichen betrieblichen Erfindungswesens aufzukaufen.

Leider ist dieses Ziel nicht so einfach zu erreichen, denn es gibt z. B. in Deutschland Vorschriften, die es verbieten, Nachteiliges zu künftigen Erfindungen in Arbeitsverträgen festzulegen. Dies ist auch zwingendes Recht in: AT, ES, PT, GR, HU, FR und IT. Unabdingbare Regelungen gibt es u. a. in SE, FI, DK (Ausnahme: Vergütung) und CN. In Großbritannien gibt es eine Öffnungsklausel. Hinzu kommt die Abgrenzung der Diensterfindung zur freien Erfindung. Über 90 Prozent der Erfindungen sind Aufgabenerfindungen im engen Sinn und damit Diensterfindungen.

Ein großes Spektrum an regelungsbedürftigen nationalen Aspekten ist zu klären. Der Referent erläuterte im Detail die gesetzlichen Bestimmungen und die Vergütungsregelungen in verschiedenen für den IP-Schutz bedeutenden Ländern und kam zu dem Ergebnis, dass die Vergütung nach bestimmten Kriterien bemessen werden kann. Abhängig sollte sie sein

- vom Einfluss der Erfindung auf die Produktionskosten und technischen Vorteile oder von neuen Eigenschaften oder neuen Produkten
- von den Gewinnaussichten und von der Sperrwirkung des Patentes sowie möglichen Lizenzvergaben

Mit einem Bewertungssystem und entsprechender Punktevergabe könnten Erfindungsklassen eingeführt werden, nach denen sich pauschalierte Vergütungsansprüche festlegen lassen.

Werkzeuge für die Patentbewertung

Wolfgang *Müller* von der Steinbeis-Transferzentrum Infothek in Villingen-Schwenningen erläuterte den neuen SIGNO-Standard für die Patentbewertung.

Keine Bewertungsprobleme gibt es, wenn der Geschäftserfolg auf bestimmten Patenten beruht. Es gibt aber Erfordernisse, die zwingend zu einer Patentbewertung führen müssen. So z. B. bei Verkäufen von Unternehmen, bei Beteiligungen, bei Lizenznahmen oder Patentverkäufen. Auf Initiative des Deutschen Institutes für Wirtschaft hatten sich verschiedene Fachleute aus unterschiedlichen Instituten zusammengefunden und den Standard entwickelt und erprobt. Sein Steinbeis Transferzentrum bietet als Dienstleistung das SIGNO-Gutachten Patentwert an.

Im SIGNO-Standard werden für eine Bewertung zunächst bekannte Methoden, wie die Lizenzanalogie und die Ertragswertmethode herangezogen. Dann folgt eine rechtliche Bewertung des Schutzrechtes hinsichtlich des Rechtsstandes und der Patentfamilie, der Rechte an der Erfindung, der vergebenen Rechte an Dritte und des Standes der Technik und des Schutzumfanges. Mit der Bewertung der Technologie werden der Stand der Entwicklung, die technischen Realisierungsmöglichkeiten und die Umsetzungswahrscheinlichkeit sowie das zu erwartende Investitionsvolumen begutachtet. Als Nächstes werden die unternehmerischen Anforderungen ermittelt, so bestimmte Unternehmensdaten, der Marktzugang, die Wirtschaftsdaten, die Nutzungsabsicht also die betriebsinterne Realisierbarkeit, der Anteil des Schutzrechtes am Produkt und der Investitionsbedarf. Nach einer Marktanalyse mit Überprüfung der Anwendungsgebiete, der wirtschaftlichen Vorteile und des Lebenszyklus des Produktes sowie des erzielbaren Preises erfolgt die Festlegung des zu erwartenden Wertpotentials.

Der SIGNO-Standard legt viele Wertansätze und Bewertungsmethoden zugrunde, um eine möglichst hohe Praxistauglichkeit und Akzeptanz der Gutachten insbesondere vor Gerichten zu erreichen.

Auch bei dem Lizenzfaktor werden branchenübliche Werte zugrunde gelegt.

SIGNO stellt dabei hohe Anforderungen an den Gutachter. Sie haben normalerweise eine naturwissenschaftliche und ingenieurwissenschaftliche Ausbildung, haben betriebswirtschaftliche Fähigkeiten und kennen sich in juristischen Fragen aus. SIGNO-Gutachter für die Ermittlung des Patentwertes sind in der Regel zertifiziert und haben ihre Kenntnisse in der Anwendung und Umsetzung dieses Standards nachgewiesen.

Das Gutachten beinhaltet eine gegliederte Zusammenfassung der Bewertungsergebnisse und ist so formuliert, dass auch ein Nichtfachmann die Sachverhalte verstehen kann.

Andreas Zagos von der IPR Systems UG in Berlin stellte Systeme seiner Firmazur

monetären Patentbewertung vor. Nach einer Untersuchung des Europäischen Patentamtes mit der IP Score Methode entspricht der Wert aller EP-Patente von europäischen Unternehmen im Jahr rd. 50,8 Milliarden Euro, wobei zu beachten ist, dass 30 Prozent dieser Patente nur einen Wert von unter einer Million Euro haben. Am häufigsten werden Patentbewertungen zur Pflege des eigenen Patentportfolios und zur Festlegung von Vergütungen für Arbeitnehmererfindungen vorgenommen.

Nach der Ermittlung der bibliographischen Daten werden diese mittels mathematischer Formeln automatisch in Indikatoren umgerechnet und ergeben mittels logischer Verknüpfungen unter Berücksichtigung der Patentpraxis Bewertungsgrößen. Indikatoren sind z. B. die Zitierhäufigkeit, die Größe der IPC-Klasse und die Größe der Patentfamilie. Anhand einer Graphik stellte der Referent den Gesamtwert des Portfolios von 15 Schutzrechten anhand der Restlaufzeit in Tagen dar. Dabei fiel auf, dass er auch Patentanmeldungen in die Bewertung einbezog, für die noch nicht feststand, ob für diese Erfindungen überhaupt ein Patent erteilt werden kann.

Venture Capital und Strategien für Unternehmensgründungen

Romy Schnelle von der High-Tech Gründerfonds Management GmbH (HTGF) in Bonn beleuchtete die Arbeitsweise einer Fondsgesellschaft und die Voraussetzungen, die Kapitalgeber (Venture Capitalists VC) dazu zu veranlassen, Investitionsmittel bereitzustellen. Wichtige Aspekte hierbei sind eine aufstrebende Firmenpolitik (Elevator Pitch), der Geschäftsplan, der eine Beteiligungsentscheidung erleichtert, und Gründerpersönlichkeiten mit reichen Erfahrungsprofilen, Führungsstärke und Kompetenz. Bei Innovationen spielt auch der Innovationsgrad eine Rolle, der zu strategischen Wettbewerbsvorteilen führen kann. Es ist abzuschätzen, wann es in etwa den Wettbewerbern gelingt, das Alleinstellungsmerkmal einzuholen. Markteintrittsbarrieren für den Wettbewerber können durch Schutzrechte jeder Art errichtet werden. Ein weiterer Schlüsselfaktor für eine Beteiligung ist ein Markt mit hohem Wachstumspotenzial.

Der VC verfolgt ein Geschäftsmodell, das auf Wertsteigerung und die möglichst baldige Veräußerung von Unternehmensanteilen ausgerichtet ist, eine strukturierte Ausstiegsstrategie beinhaltet und für eine Beteiligungsplanung konkrete Wachstums- und Gewinnvoraussagen verlangt.

Durch Investitionen des Bundes und großer Industrieunternehmen konnte dieser

Fond gegründet werden. Es wird ein Finanzvolumen von 500.000 Euro in innovative Technologien investiert. Bei Erreichen bestimmter Vorgaben kann das Investitionsvolumen auf bis zu zwei Millionen Euro angehoben werden.

Die HTGF trägt durch ihr großes Netzwerk, den Bekanntheitsgrad und die Beratungstätigkeit zum Erfolg von Unternehmen bei, die diese Investitionen in Anspruch genommen haben. Eine Beteiligung wird als Qualitätsmerkmal angesehen und erleichtert die weitere Finanzierung

Die Kapitalsuche muss besonders gründlich vorbereitet werden. Neben den Formalkriterien sind Recherchen im Internet und in der Presse erforderlich. Der Geschäftsplan muss auf dem neuesten Stand sein, Präsentationen müssen vorbereitet und Laufzeiten von Fonds beachtet werden.

Die HTGF hat seit dem Jahre 2005 insgesamt mit 228 Unternehmen zusammengearbeitet. In bisher 236 Folgefinanzierungsrunden konnten insgesamt 280 Millionen Euro aus Drittquellen (ohne HTGF-Mittel) für die Portfoliounternehmen eingeworben werden, wovon rd. 71 Prozent von privaten Kapitalgebern kamen und 41 Millionen Euro von ausländischen Investoren in 37 Firmen.

Christian Sternitzke von der CFH Beteiliqungsgesellschaft in Leipzig berichtete über Patentstrategien in jungen Hochtechnologie-Unternehmen. Technologieunternehmen mit Patenten sind erfolgreicher und haben größere Chancen Venture-Kapitalgeber zu finden. Diese Firmen sollten Marken und Patente anmelden. Schutzrechte haben generell Signalwirkung, stärken den Übernahmefaktor und begünstigen Kooperationen. Zunächst sollte der Firmennamen angemeldet werden. Wenn die Anmeldung positiv verlaufen ist und keine Rechte Dritter entgegenstehen, müsste auch an eine Erweiterung des Markenschutzes in anderen Ländern gedacht werden.

Bei Patentanmeldungen ist es wichtig, dass mit einem Bündel von Anmeldungen in bestimmten Zielländern ein Patentschutz erreicht wird. Bei der Auswahl der Länder steht an erster Stelle das Land mit dem Sitz des Wettbewerbers oder der wesentlichen Märkte. Von Bedeutung sind hierbei auch die Marktgröße, das Potenzial einer möglichen Unternehmensübernahme und die Anmeldekosten pro Land.

Je nach der Branche kann eine Konzentration auf nur wenige Länder völlig ausreichend sein. So z. B. in der Halbleiterindustrie. Da reicht sicher schon eine Anmeldung in den USA, Deutschland und China bzw. Japan. Eine Analyse kann untermauern, ob in einer Ländergruppe anzumelden ist oder ob es reicht, nur in einem Land, also in Deutschland oder

Information

wenigstens beim Europäischen Patentamt anzumelden. Das Patentmanagement muss in jungen Technologieunternehmen organisatorisch besonders gut in den Abteilungen für Marketing und Entwicklung verankert sein. Auch das Erfindungsmeldungswesen und mithin die Arbeitnehmererfindung hat einen hohen Stellenwert. Regelmäßige Marken- und Patentüberwachungen sind unverzichtbar, um den Bestand der Schutzrechte zu wahren und das junge Unternehmen vor Überraschungen zu schützen.

Grenzen weiterer Gewerblicher Schutzrechte

Christian Klawitter von der Rechtsanwaltskanzlei Klawitter, Neben, Path und Zintler in Hamburg stellt die Vorzüge und Grenzen des Geschmacksmusterrechts dar. Im Vergleich zu den technischen Schutzrechten und dem Markenrecht ist das Geschmacksmuster mit Vorteilen ausgestattet, die für die Rechtsdurchsetzung von großer Bedeutung sind. Bekanntlich schützt das Geschmacksmusterrecht Muster und Modelle, die als Vorlage für industrielle Formgebungen dienen können. Es kann sich um zweidimensionale oder dreidimensionale Formgebungen handeln. Die Anmeldung erfolgt beim DPMA. Mit der Eintragung in die Musterrolle ist das Schutzrecht ohne weitere Prüfung von materiellen Schutzvoraussetzungen bis zu 25 Jahre in Kraft.

Es handelt sich damit um ein eigenständiges gewerbliches Schutzrecht, das für die Schutzvoraussetzungen Neuheit und Eigenart eine niedrige Schutzschwelle aufweist, d. h. es werden nur geringe Anforderungen an den Grad der Unterscheidbarkeit gestellt.

Während im Verletzungsfalle nach deutschem Recht die Anspruchsvoraussetzungen des Anmelders nur vermutet werde,n wird beim eingetragenen Gemeinschaftsgeschmacksmuster im Verletzungsprozess bindend von dessen Rechtsgültigkeit ausgegangen. Damit kann die Rechtsgültigkeit durch Widerklage auf Nichtigkeit geltend gemacht werden. Im Verfahren mit einstweiliger Verfügung muss aber der Rechtsinhaber darlegen, welche Eigenart sein Muster beinhaltet.

Dieses gewerbliche Schutzrecht hat eine absolute Sperrwirkung und begründet ein ausschließliches Benutzungs- und Abwehrrecht. Es erstreckt sich auf jedes Muster, das bei dem informierten Benutzer keinen anderen Gesamteindruck erweckt.

Die Vorteile des Geschmackmusterschutzes liegen damit auf der Hand:

Die Schutzvoraussetzungen werden bei der Eintragung nicht geprüft. Neuheit

und Eigenart werden vermutet. Es gibt keinen Benutzungszwang wie bei der Marke. Es entstehen nur geringe Kosten und das Geschmacksmuster ist nicht auf Warenklassen beschränkt. Damit entsteht ein universales Abwehrrecht.

Anhand verschiedener Beispiele untermauerte Klawitter seine Erläuterungen und zeigte die Gefahren und Grenzen auf.

Es ist nicht immer gesagt, dass eine Verletzungsklage vor Gericht zum Erfolg führt. Der Schutzbereich eines GSCHM ist eng begrenzt, da der Gesamteindruck durch geringe Abweichungen bereits erheblich verändert werden kann.

Es kann zu einer so genannten "Überdehnung" des Schutzrechtes führen, wenn die Gestaltungsleistung an sich zu gering ist. Damit kann ein GSCHM auch zur "Landplage" werden, vor dem man sich kaum retten kann. Es sollte immer eine Balance zwischen dem gewerblichen Schutzrecht und der Wettbewerbsfreiheit bestehen.

Detlef Schennen vom Harmonisierungsamt für den Binnenmarkt in Alicante gab Tipps für erfolgreiche Strategien vor dem HABM und zeigte Grenzen auf.

Bei neuen Gemeinschaftsmarken werden inzwischen 20 Prozent der Anmeldungen durch einen Widerspruch angegriffen. Unnötige Fehler sollte dabei auf beiden Seiten früh erkannt und vermieden werden. Neben der Beachtung von Fristen sind die Anforderungen an die Darstellung der Marke klar festgelegt. Sie muss "graphisch darstellbar sein, klar, eindeutig, in sich abgeschlossen, leicht zugänglich, verständlich, dauerhaft und objektiv sein" (Zitat). So ist es z. B. nicht möglich, eine Marke in den Farben schwarz und weiß einzureichen und nachträglich weitere Farben zu beanspruchen. Gleiches gilt für eine graphische Marke mit einem Platzhalter für eine unbestimmte Vielzahl von Markenwörtern. Auch eine derartige Eintragung ist beim Harmonisierungsamt nicht möglich. Bei Widerspruchsverfahren sollte der Widersprechende alle Obliegenheiten genau kennen und auch der Anmelder sollte sich bei seinen Verteidigungsmöglichkeiten genau auskennen. Vielleicht ist auch eine gütliche Einigung am Ende für beide Parteien der denkbar beste Ausweg aus dem Rechtsstreit.

Volker Michael Jänich von der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und Richter am Thüringer Oberlandesgericht erläuterte neue Entscheidungen zur dreidimensionalen Marke. Nach den Bestimmungen des Markengesetzes können alle Zeichen als Marke geschützt werden. Doch bei drei dimensionalen Marken gibt es erhebliche Unsicherheiten sowohl beim Eintragungsverfahren wie auch im Verletzungsfall.

Anhand von Beispielen wie der Schokoladenkugel von Rocher, dem Legostein und den Schokoladenhasen von Lindt verdeutlichte Jänich die aktuelle Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes in Anmelde- und Verletzungsverfahren. Hierbei ist entscheidend, ob bei der Eintragung genügend Unterscheidungskraft vorhanden ist. Daran fehlt es sehr oft. Die Unterscheidungskraft kann aber durch Verkehrsgeltung ausgeglichen werden. Bei der Verletzung einer Formmarke wird vorausgesetzt, dass diese auch als Marke Verwendung findet. Da im Allgemeinen die Form nicht als Herkunftsnachweis angesehen wird, kann die Klage scheitern.

Tagung, Patent, Patentinformation, Patentrecht, PATINFO 2011, TU Ilmenau, Elektronischer Dienst, Wettbewerb, Betrieb, Wirtschaftlichkeit, Entwicklungstendenz

DER AUTOR

BD Dipl.-Ing. Dieter Geiß



war seit 1969 Leiter des Pateninformationszentrums der Universitätsbibliothek Dortmund und Lehrbeauftragter an der Universität Dortmund für Patentwesen und

Dokumentation. Von 1995 bis 2003 führte er den Vorsitz der APD Arbeitsgruppe "Elektronische Medien in der Patentinformation" (AGM), jetzt Schriftführer der AGM und Berichterstatter zu Patenfragen der DGI.

Mulvanystraße 2 44575 Castrop-Rauxel d.geiss@t-online.de

62(2011)5, 251-261 **261**

Auf STN kann man jetzt auch mit physikalischen Größen in Patent-Volltexten suchen

Vera Münch, Hildesheim

FIZ Karlsruhe hat für STN International eine weltweit einzigartige numerische Suchfunktion für Volltextdatenbanken entwickelt. Mit dieser Funktion können physikalische Eigenschaften anhand von Messwerten und Messbereichen in Zahlen sowie Maßeinheiten ganz gezielt aus Patentschriften und anderen Volltextdokumenten abgefragt werden. Die Antworten sind mit der Fundstelle im Text verknüpft. Die numerische Suchfunktion arbeitet auch in Verbindung mit den Nachbarschaftsoperatoren des STN-Retrievalsystems, beispielsweise, um gesuchte Messgrößen mit Schlagworten zu verbinden. Die neue Funktion wird zunächst für die Volltext-Patentdatenbank PCTFULL angeboten. Jeremias Gromotka, FIZ Karlsruhe, und Elke Thomä, PATON, Ilmenau, stellten diese Neuentwicklung auf der PATINFO 2011 vor.



Jeremias Gromotka vom FIZ Karlsruhe beantwortet Fragen der Teilnehmer zur neuen numerischen Suchfunktion in der STN-Datenbank PCTFULL bei der PATINFO 2011 in Ilmenau (Foto: Vera Münch).

Patentinformation ist für viele eine eigene "Wissenschaft". Sie muss nicht nur die Unmengen weltweit veröffentlichter Schutzrechtsschriften erfassen und strukturiert aufbereiten, sondern auch berücksichtigen, dass Patentanwälte Schutzrechtsbegehren in einer ganz eigenen Sprache formulieren und exakte Zahlen und Wertangaben möglichst vermeiden. Diese tun das, um für die angemeldete Erfindung besten Schutz zu erhalten, gleichzeitig aber möglichst wenig Knowhow des Antragstellers preiszugegeben. Bei der Formulierung der Ansprüche achten sie auch darauf, dass Suchmaschinen

die wichtigen Informationen in den Patenschriften nicht allzu einfach finden.

Während sprachliche Variationen durch die hoch entwickelten Datenbanksysteme professioneller Anbieter in Verbindung mit dem Können geübter Rechercheure bereits recht gut per Textsuche erfassbar sind, gab es für die Suche nach Zahlenwerten bisher keine vergleichbaren Möglichkeiten. Zwar bieten einige Datenbanken auf STN numerisch suchbare Information zu physikalischen und chemischen Eigenschaften, etwa die Substanzdatenbanken REGISTRY und ReaxysFile, in denen etwa Schmelzpunkte, Brechungsindexe oder Molekulargewichte hinterlegt sind, doch fehlt hier der direkte Bezug zum Kontext in den Patentvolltexten.

1,6 Mio. Volltextdokumente nach physikalischen Eigenschaften durchsuchbar

An dieser Stelle hat FIZ Karlsruhe angesetzt und für die STN-Patentdatenbank PCTFULL die weltweit bisher einmalige numerische Suchfunktion entwickelt. In PCTFULL sind über 1,9 Millionen Schutzrechtsschriften im Volltext gespeichert, davon etwa 1,6 Millionen in englischer Sprache im Volltext. Alle Patentdokumente wurden unter Aufsicht der World Intellectual Property Organization (WIPO) nach den Regeln des Vertrages über die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Patentwesens (Patent Cooperation Treaty, PCT) angemeldet. Mit der numerischen Suche kann in PCTFULL nach über 30 verschiedenen physikalischen Eigenschaften gesucht werden, die in den Texten in etwa 400 verschiedenen Maßeinheiten in exakten Zahlenwerten oder Intervallen vorkommen können. So kann man jetzt z. B. mit einem bestimmten Molekulargewicht (g/mol) oder der Radioaktivität (Bg) nach Substanzen in den Patentvolltexten suchen.

Messwertangaben grenzen die Antwortmenge gezielt ein

In Ilmenau stellte Jeremias Gromotka die numerische Eigenschaftssuche in Patent-

volltexten in einem Konferenzbeitrag vor, der beim fachkundigen Publikum großes Interesse und Anerkennung auslöste. "Im Patentwesen sind Zahlenangaben wie Messgrößen und -bereiche oft das effizienteste Mittel zur Beschreibung von Verfahren und Produkten. Oft stellen auch bestimmte, numerisch klar definierte Bedingungen den Kern einer Erfindung dar, etwa bei Verfahrenspatenten. Deshalb spielen numerische Angaben für die Patentrecherche eine entscheidende Rolle, sei es bei der Zusammensetzung von Legierungen oder Halbleitern, Mischungsverhältnissen in pharmazeutischen oder agrochemischen Formulierungen oder bei der Beschreibung von Reaktionen, Bei der numerischen Suche kann man in PCTFULL mit der Angabe von Partikelgrößen, Drücken, Temperaturen u. a. suchen. Diese Eingrenzung reduziert die Antwortmenge gegenüber einer reinen Stichwortsuche auf diejenigen Dokumente, in denen die gesuchten Zahlenwerte tatsächlich vorhanden sind. Der Treffer führt den Rechercheur zudem direkt zur Fundstelle im Fließtext", erläuterte Gromotka. Die Suche nach Patenten und Schutzrechten in PCTFULL sei so zielgenauer, schneller und einfacher

Semantische Datenerschließung mit professioneller Informationsorganisation

Der neuen numerischen Suchfunktion für Volltexte liegen umfassende Erschließungs- und Entwicklungsarbeiten von FIZ Karlsruhe zugrunde. PCTFULL wurde bei der Neuauflage, die seit März 2011 auf STN freigeschaltet ist, semantisch erschlossen. Dabei haben die Informationsfachleute die Datenbank so erweitert, dass die im Text vorkommenden Ziffern und Zahlenwerte vom Analysealgorithmus und von den Suchalgorithmen richtig interpretiert werden können und bei der Extraktion und Verarbeitung nicht von den zughörigen Maßeinheiten (milli-, nano-, kilo-, mega- etc.) losgelöst werden. Dafür ist großes Fachwissen sowohl zu semantischen Computertechnologien, als auch zur professionellen Informationsorganisation und zum Patentwesen notwendig. Denn anders als für den menschlichen Leser, der die arabische Ziffer 2



die römische Ziffer II, das Wort zwei und die Summe aus 1+1 als dieselbe Größe interpretiert und der auch auf einem Blick erkennt, dass in einem Messbereich von 1,5 bis 3, zwischen 1 und 5 oder bei einer Angabe "größer gleich 1" die 2 relevant ist, muss diese Fähigkeit dem Computer durch die Festlegung von Entitäten erst beigebracht werden. Entitäten sind Informationsobjekte zur Datenmodellierung, die zum Vergleich bzw. zum Herstellen von Beziehungen dienen.

Ein mächtiger Analysealgorithmus

Parallel zur semantischen Erschließung und mit ihr zusammenwirkend hat FIZ Karlsruhe einen Analysealgorithmus entwickelt, der die Zahlen, die in den englischen Fließtexten vorkommen, erfasst, extrahiert und auf das internationale Einheitensystem SI (Système International d'unités) normalisiert. Vorkommende Intervalle werden in maschineninterpretierbare Formeln aufgelöst und Zahlen. die sich nicht auf physikalische Eigenschaften beziehen, etwa Seitenzahlen oder Summenformeln, aussortiert (siehe Beispiel). Die gewonnenen Daten werden in spezialisierten Indexen für die Suche zur Verfügung gestellt, wobei die exakte Position im Text erhalten bleibt. Insgesamt erkennt und verarbeitet der Analysealgorithmus über 30 SI- und kohärente SI-Einheiten. Die Suche ist aber nicht auf SI-Einheiten beschränkt. Neben den Basiseinheiten können viele weitere gebräuchliche Einheiten zur Suche genutzt werden, neben Meter etwa Zoll, Fuß oder Angström für Längenangaben, Fahrenheit für Temperaturen, (angloamerikanische) Pfund für Gewichte, neben Tesla auch Gauß für die magnetische Flussdichte, Torr, bar, atm oder atü für Drücke usw. Knapp 400 Einheiten und Schreibvarianten, die in den Patentschriften zur Beschreibung von physikalischen Eigenschaften und als Maßeinheiten vorkommen, werden in SI-Einheiten umgewandelt. Da auch die in den Texten enthaltenen Intervalle erkannt und maschineninterpretierbar aufgelöst werden, kann nicht nur mit exakten Werten gesucht werden, sondern auch mit geschlossenen oder offenen Intervallen. So werden bei einer Suche mit der Vorgabe 10-20 Kelvin auch Textstellen wie "from -260°C to -235°C" als Treffer erkannt

Beispiel zur Datenbearbeitung

The resulting CeO2 particle size measured by x-ray diffraction were in the range of 10 to 30 nm. Fig. 1 shows typical nano particles in a sample milled for 6 hours. In a second experiment a 1 litre attrition mill was used for milling the mixture. (...) In addition it is widely accepted that the existence of a so-called 'limited particle size' limits the practical minimum particle size that can be attained by grinding to values greater than 100nm, irrespective of the type of ball mill employed. In diesem Textauszug finden sich exakte numerische Angaben wie auch geschlossene und offene Intervalle. Die Einheiten sind teils ausgeschrieben, teils abgekürzt, mit oder ohne Leerzeichen an die Ziffer angehängt. Die Summenformel und die Angabe "Fig. 1" beinhalten ebenfalls Ziffern. Diese stellen aber keine physikalischen Eigenschaften dar. Der von FIZ Karlsruhe entwickelte
Analysealgorithmus erkennt in diesem Beispiel fünf Größen und Einheiten:

- 10 nm
- 30 nm
- 6 Stunden
- 1 Liter
- 100 nm

Die erkannten Größen werden automatisch normalisiert:

10 nm
 30 nm
 3.0 x 10-8 m
 6 hours
 2,16 x 104 sec.
 1 litre
 1,0 x 10-3 m3
 100 nm
 1.0 x 10-7 m

Schließlich werden die Intervalle automatisch zugeordnet:

• 10 to 30 nm $(1.0 \times 10^{-8} \,\mathrm{m}; 3.0 \times 10^{-8} \mathrm{m})$

6 hours 2,16 x 10⁴ sec.
 1 litre 1,0 x 10⁻³ m3
 greater than 100 nm (1.0 x 10⁻⁷ m; ∞)

und wer mit Quadratmetern sucht, findet auch Dokumente, in denen die entsprechenden Werte in Square Inches angegeben sind.

Mit SET TOLERANCE, eingegeben in der Kommandozeile, lassen sich darüber hinaus absolute oder prozentuale Toleranzbereiche für jede einzelne Messeinheit definieren. Die Vorgaben können, wie von STN gewohnt, mit der Option PERMANENT für die eigene LoginID dauerhaft gespeichert werden.

Nach Aussage von Dr. Rainer Stuike-Prill, Bereichsleiter Marketing und Vertrieb bei FIZ Karlsruhe, hat FIZ Karlsruhe die sehr komplexe Entwicklungsarbeit auf vielfachen Wunsch seiner Kunden in Angriff genommen. Damit hätte das Karlsruher Entwicklungsteam für STN ein weiteres Alleinstellungsmerkmal geschaffen. Ziel sei es, die numerische Suchfunktion in weiteren STN-Patentdatenbanken zur Verfügung zu stellen. Bei der Weiterentwicklung werde das bisher rege Kunden-Feedback berücksichtigt, um eine größtmögliche Praxisnähe und einen hohen Kundennutzen zu erreichen.

11. November 2011

18:00 – 19:00 Uhr Arbeitssitzung der AG Infobroker

Im Rahmen des Oberhofer Kolloquiums findet eine Arbeitssitzung der Arbeitsgruppe der Information Broker in der DGI statt. Interessierte und neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Kontakt:

Dr. Reiner Schwarz-Kaske, Institut für Chemie-Information, Ensdorf 16,84559 Kraiburg, E-Mail: schwarz-kaske@t-online.de





26. Oberhofer Kolloquium



Web 3.0 - Wird es das Web der Informationsspezialisten?

10. bis 12. November 2011 in Barleben / Magdeburg Vorläufiges Programm (Stand 24.7.2011)

Aktuelle Informationen und Anmeldung unter www.dgi-info.de/oberhofer.aspx

10. November 2011

15:00 - 15:30 Uhr Eröffnung

15:00 Begrüßung

Prof. Dr. Stefan Gradmann [Präsident der DGI und Humboldt-Universität zu Berlin]

Grußworte

Dipl.-Ing. Frank Busch [Vorsitzender VDI Magdeburger Bezirksverein]

Klemens Gutmann

[Präsident der Arbeitgeber- und Wirtschafts-Verbände Sachsen Anhalt, GF Regiocom GmbH]

Prof. Dr. Eckart D. Gundelfinger [Direktor Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg]

15:30 – 16:30 Uhr Eröffnungsvortrag Moderation: Prof. Dr. Stefan Gradmann [Humboldt-Universität zu Berlin]

15:45 Eingeladener Vortrag Im Netzwerk des Gehirns – von Genen, Synapsen und der Speicherung von Information

Prof. Eckart D. Gundelfinger [Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg]

- Kaffeepause -

17:30 - 19:00 Uhr

Paradigmenwechsel bei der Informationsvernetzung

Moderation: Wolfgang Löw

[Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg]

17:30 Theories of information seeking behavior: Anwendungsmöglichkeiten für die Suche heute

Dr. Philipp Mayr [GESIS, Bonn]

18:00 Von der Volltextsuche zum neuronalen Marketing

Dr. Klaus Holthausen [Bocholt]

18:30 Diskussionsrunde I

19:00 Uhr - Get-Together

19:00 Begrüßungscocktail und Gelegenheit zur Diskussion mit Mitgliedern des Vorstands der DGI im Hotel Sachsen-Anhalt

11. November 2011

9:00 - 10:30 Uhr

Informationskompetenz im Zeitalter von GoogleEarth, Streetview, Facebook, XING & Co. Moderation: Siegfried Rosemann [AKI Magdeburg]

9:00 Der Nutzen des Web 3.0 für Infobroker

Dr. Reiner Schwarz-Kaske [Institut für Chemie-Information, Kraiburg]

9:30 Nutzen und Nutzung von Web 3.0 in Unternehmen

Hermann Köstlbacher [OTTI, Regensburg]

10:00 Blogs, XING, Facebook & Cie., praxisnah erklärt

Clemens Weins [DFKI, Berlin]

- Kaffeepause -

11:00 - 12:30 Uhr

Strategien der Informationsanbieter Moderation: Marlies Ockenfeld [Redaktion IWP, Darmstadt]

11:00 Wissenschaftlich-technische Information "Made in Frankfurt am Main"

Sigrid Riedel [WTI-Frankfurt eG, Frankfurt am Main]

11:30 FIZ CHEMIE Quo Vadis

Richard Huber [FIZ CHEMIE, Berlin]

12:00 Neue Dienstleistungen des FIZ Karlsruhe

Werner Müller [GENIOS, München]

– Mittagspause –

14:00 - 15:00 Uhr

Strategien von Wirtschaftsunternehmen Moderation: Michael Fanning

[Vorstand DGI und Online Consultants International, Karlsruhe]

14:00 Enterprise Research in Zeiten des Web 3.0

Ronald Billen [Heidelberg]

14:30 Was tun gegen Datenklau und Infolecks

Dr. Rainer Teubner [Evonik, Hanau]

15:00 Fachspezifische Internetrecherche in Unternehmen

Anna-Katharina Weilenmann [Schaffhausen (Schweiz)]

- Kaffeepause -

15:30 - 18:00 Uhr

Strategien von Suchmaschinen-Unternehmen Moderation:

Dr. Philipp Mayr [GESIS, Bonn]

15:30 Suchmaschine YaCy

Michael Christen [Frankfurt am Main]

6:00 Suchmaschinen Update

Prof. Dr. Dirk Lewandowski [Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hamburg]

17:00 Diskussionsrunde II

Offene Diskussion zu den Tagungsvorträgen

19:00 Uhr - Gesellschaftsabend

19:00 Abendveranstaltung mit Büffet im Hotel Sachsen-Anhalt / Restaurant

12. November 2011

9:00 - 10:30 Uhr

Best Practice bei Datenbasenproduzenten

Moderation: Norbert Einsporn [Internet Recherche, Frankfurt am Main]

9:00 Erschließen des Open Access Contents im Wissenschaftsbereich durch BASE Sebastian Wolf [Universitätsbibliothek Bielefeld]

9:30 20 Jahre FishBase – Erfahrungen beim Aufbau des meistbenutzten biologischen Informationssystems

Rainer Froese [IFM-GEOMAR Kiel]

10:00 Professionelle Nachrichten im Web: Informationsdienst Wissenschaft

Patrick Bierther [idw, Universität Bayreuth]

- Kaffeepause -

11:00 - 12:30 Uhr

Kommunikation im Web 2.0: Loud und Cloud Moderation: Dr. Luzian Weisel [DGI und FIZ Karlsruhe]

11:00 Web 1, 2, 3 - wunderbar – sonderbar – wandelbar!

Prof. Dr. Matthias Ballod

 $[Martin-Luther-Universit\"{a}t\ Halle-Wittenberg]$

 $\textbf{11:30} \qquad \textbf{Cloud-aber sicher!} \ N.N. \ [\text{Ort}]$

12:00 Diskussionsrunde III Abschlussdiskussion

12:30 Ende des

26. Oberhofer Kolloquiums 2011



FH Köln mit neuem Masterstudiengang "Web Science"

Zum Wintersemester 2011/12 startet der Fachbereich Informatik der Fachhochschule Köln den berufsbegleitenden englischsprachigen Masterstudiengang "Web Science". Der fünfsemestrige interdisziplinäre Studiengang richtet sich an Berufstätige mit Hochschulabschluss, die professionell im Web tätig sind und sich für Führungspositionen weiter qualifizieren möchten. Ziel des Studiengangs ist es, die Absolventinnen und Absolventen zu befähigen, fundierte Entscheidungen im und für das Web zu treffen. Dazu sind neben technischen auch umfassende ökonomische, rechtliche, soziale und gestalterische Kompetenzen erforderlich. Pro Semester werden Gebühren in Höhe von 1.400 Euro erhoben.

Erstmals im Verbundstudium werden in diesem Studiengang Vor-Ort-Präsenzen mit interaktiven Online-Präsenzen und Selbststudienanteilen kombiniert. Der überwiegende Teil der Lehre und des Lernens findet in den Abendstunden online über das Web in virtuellen Vorlesungs- und studentischen Projekträumen statt.

Der Masterstudiengang "Web Science" ist im Kern ein Informatik-Masterstudiengang mit stark interdisziplinärer Ausrichtung. In dem Masterstudiengang werden die verschiedenen Perspektiven der Informatik, der Ökonomie, der Sozialund Geisteswissenschaften sowie des Rechts zusammengeführt. Neben dem Grundlagenwissen über Architekturen

und Konzepte des Web werden dabei insbesondere Aspekte wie Strategie und Marketing, Design, Rechts- und Sicherheitsfragen sowie Kenntnisse in den Bereichen Projektmanagement, Führung, Beratung, Analyse, Koordination von Web-Anwendungssystemen, Konzeption von Web-Systemarchitekturen und Qualitätssicherung vermittelt. Mit der Qualifizierung zum M.Sc. Web Science können die Studierenden ihre Kompetenzen und Kenntnisse im Web-Umfeld erweitern und vertiefen, um z. B. als Projektmanager von Web Projekten Führungspositionen in Unternehmen zu übernehmen.

Drohender Gedächtnisverlust für Forschungsdaten

Wie das Physik Journal in seiner Juli-Ausgabe mitteilt, wird Ende September das Tevatron, der große Teilchenbeschleuniger am Fermilab, nach 20 Betriebsjahren endgültig abgeschaltet. Die von ihm hinterlassene Datenmenge von fast 20 Petabyte (10¹⁵ Byte) wird die Physiker jedoch noch einige Zeit beschäftigen. So soll in den kommenden fünf Jahren ein Teil der Rohdaten mit verbesserten Algorithmen auf unbekannte Teilchen untersucht werden. Bis Ende 2012 werden sich mehr als 100 Studenten und Postdoktoranden mit der Datenanalyse

befassen. Die benötigten Datenspeicher, spezielle Computer und Programme, stehen bis 2015 zur Verfügung. Für die Zeit danach gibt es keine Pläne. Auch ist kein Geld zugesagt, um alle Daten auf neue Speichermedien zu übertragen, die Geräte und das Know-how zur Auswertung der sehr komplexen Daten zu erhalten und so das Vermächtnis des Tevatron zu bewahren. Dabei könnten sich die "alten" Daten noch als sehr wertvoll erweisen, um zukünftige Ergebnisse des Large Hadron Colliders (LHC) zu überprüfen. Beim LHC, der schon jetzt

fünfmal mehr Daten als das Tevatron erzeugt hat, wurde die permanente Datensicherung von Beginn an eingeplant. Man schätzt, dass sich durch eine vorausschauende Sicherung der Daten und der Mittel, sie auszuwerten, die wissenschaftliche Ausbeute eines Experiments um zehn Prozent erhöhen lässt, während die zusätzlichen Kosten nur ein Prozent betragen. Am Fermilab hoffen die Physiker, dass es für solche Maßnahmen noch nicht zu spät ist und sich der drohende Gedächtnisverlust abwenden lässt.

Erste Fachwirte für Informationsdienste

Ende Mai 2011 legten die bundesweit ersten dreizehn Fachwirte für Informationsdienste ihre Fortbildungsprüfung erfolgreich ab. Die Ablegung dieser öffentlich-rechtlichen Prüfung beendete einen im Januar 2009 begonnenen Fortbildungslehrgang beim Verwaltungsseminar in Frankfurt am Main.

Zugelassen wurde Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung als Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste oder eines Vorläuferberufes und Berufserfahrung, Eignungstests wurden nicht durchgeführt.

Mit dem Erlass der Prüfungsordnung gemäß § 54 des Berufsbildungsgesetzes durch den hessischen Berufsbildungsausschuss am 1. November 2007¹ und ein halbes Jahr später die Inkraftsetzung

des Curriculums² waren die Voraussetzungen zur Einrichtung dieses Lehrgangs geschaffen.

Die hessische Prüfungsordnung orientiert sich formal an der Prüfungsordnung für Verwaltungsfachwirte in Hessen, inhaltlich bilden die im Sommer 2005 veröffentlichten Empfehlungen von der Deutschen Industrie- und Handelskammer (DIHK) und ver.di die Grundlage, von der allerdings in Bezug auf deutlich höher angesetzte Zulassungsvoraussetzungen, einen stärkeren Fachbezug des Lehrplans und anderen Fächerzuschnitt abgewichen wird. Die angestrebte Qualifizierung zur laut Bundesagentur für Arbeit qualifizierte Fach- und Führungsaufgaben baut auf den in der Erstausbildung erworbenen Basiskenntnissen sowie der

erworbenen beruflichen Handlungsfähigkeit in der Berufspraxis, auf.

Im Januar 2009 konstituierte sich der Prüfungsausschuss für die Abnahme der Fortbildungsprüfung und das Verwaltungsseminar Frankfurt am Main richtete einen berufsbegleitenden Fortbildungslehrgang als Präsenzveranstaltung mit 640 Unterrichtsstunden ein. Um den berufstätigen Teilnehmern die Weiterqualifizierung parallel zur Berufsausübung zu ermöglichen fand der Unterricht freitags und samstags außerhalb der hessischen Schulferien statt. Die anfallenden Lehrgangskosten von mindestens 4160 Euro, zuzüglich eventuell anfallender Fahrtund Übernachtungskosten übernahmen entweder der Arbeitgeber oder die Teilnehmer bei verschiedensten Zwischenlösungen. Ähnlich sah es bei der Freistel-

Auf dem Stundenplan der 15 Starter standen zunächst dem Prüfungsfahrplan folgend handlungsübergreifende Inhalte

265

Information 62(2011)5, 265-268

¹ Prüfungsordnung für die Durchführung von Fortbildungsprüfungen zum/zur Fachwirt/ Fachwirtin für Informationsdienste vom 16. Januar 2008 (StAnz. S. 366), zuletzt geändert am 3. August 2009 (StAnz. S. 1758)

² Lehr- und Stoffplan für den Fortbildungslehrgang. In: Staatsanzeiger des Landes Hessen vom 20. Okt. 2008 Nr. 43 S.2678-2682)

wie Volks- und Betriebswirtschaft, Recht und Steuern, Organisation, Informationsmanagement, Rechnungswesen und Controlling, Personalwirtschaft, Führung und Kommunikation allerdings mit konkreten Bezügen zur Arbeitssituation in Bibliotheken, Archiven und Dokumentationsstellen.

Die Fortbildungsprüfung beinhaltet einen schriftlichen Prüfungsteil mit fünf schriftlichen Aufsichtsarbeiten sowie eine praktische Prüfung. Die erste Teilprüfung im Frühjahr 2010 umfasste drei Arbeiten aus den genannten eher allgemeinen Fächern.

Der enger fachbezogene Teil mit einem Anteil von 370 der insgesamt 640 Unterrichtsstunden folgte in der Vermittlung: aus diesem Segment generierten sich die beiden abschließenden schriftlichen Arbeiten im März 2011. Geprüft wurde aus den Bereichen Informationsprozesse und Informationssysteme, Berufsspezifisches Recht sowie Archivieren, Erhalten, Sichern und Vermitteln von Informationen und Dokumenten.

Der zweigeteilte schriftliche Prüfungsteil wurde ergänzt durch die praktische Prüfung bestehend aus einer Projektarbeit mit Präsentation und einem Fachgespräch. Die Anfertigung der Projektarbeiten erfolgte im April 2011. Aufgabenstellung war ein praxisbezogenes Thema (Problemstellung oder Sachverhalt) zu erarbeiten. Das ausgewählte Themenfeld reichte von Ferienprogrammangeboten für Grundschulkinder über RFID-Anwendungen bis zu sozialen Netzwerken in Hochschulbibliotheken. Die Präsentation der Inhalte und Ergebnisse der Projektarbeit vor dem Prüfungsausschuss und ein

anschließendes Fachgespräch beendete die Fortbildungsprüfung.

Die Prüfungsnoten lagen durchweg im guten Bereich. Von den Prüflingen kamen drei aus öffentlichen Bibliotheken, ein Teilnehmer aus dem Archivsektor, die übrigen neun aus wissenschaftlichen Bibliothekseinrichtungen. Den (überwiegend weiblichen) Teilnehmern kann große Leistungsbereitschaft und Engagement attestiert werden, insbesondere, weil die gering gehaltenen Präsenzphasen einen entsprechen höheren Selbststudienanteil bedingten.

Wie bei einem Pilotprojekt zu erwarten, gab es zahlreiche Schwierigkeiten bei der Realisierung, vor Lehrgangsbeginn beginnend mit der häufig aus zeitlichen Gründen scheiternden Dozentensuche für den enger fachlichen Bereich, weil hier im Gegensatz zu den fachübergreifenden Modulen nicht auf erfahrene Fortbilder des Hessischen Verwaltungsschulverband zurückgegriffen werden konnte. Unsicherheiten bei der Umsetzung des recht abstrakt gehaltenen Curriculums kamen hinzu.

Auf der Seite der an einer Fachwirtfortbildung grundsätzlich Interessierten zögerten viele mit dem Lehrgangsbeginn, vor allem aufgrund der ungeklärten tariflichen Eingruppierung der Fachwirte im TVöD und damit letztlich die Frage der finanziellen Wertigkeit des Fachwirtabschlusses im öffentlichen Dienst. Problematisch stellte sich aber ungeachtet von Personalentwicklungsplänen in Hochschulen und Kommunen noch häufiger die praktische Umsetzung des Lehrgangsbesuches neben der normalen Erwerbstätigkeit dar - sei es in Bezug

auf eine Freistellung für die Lehrgangsteilnahme unter Fortzahlung der Bezüge oder in Bezug auf die Finanzierung des Lehrgangs.

Bis zum Sommer 2011 hat das hessische Fachwirtangebot sein Alleinstellungsmerkmal gehalten, erst im Folgejahr wird die Bundesverwaltung ein exklusiv für ihre Beschäftigten vorbehaltenes Fachwirtangebot auflegen.

Ausgehend von den wenigen hessischen Absolventen kann auch zum jetzigen Zeitpunkt keine allgemeine Prognose über Berufsperspektiven von Fachwirten abgegeben werden. Die demografische Entwicklung der kommenden Jahre aber mit einem wahrscheinlich zunehmenden Fachkräfteengpass dürfte die Fachkräftesicherung auch für Bibliotheken zu einer zentralen Herausforderung werden lassen, die zwar nicht durch perspektivische Fortbildungsmöglichkeiten gelöst werden kann, deren Mangel sich aber negativ bei der Konkurrenz um Ausbildungsplatzbewerber auswirken dürfte.

In der Berufsöffentlichkeit ist die ursprünglich heftige Ablehnung der Fachwirtfortbildung im Abflauen begriffen, somit kann dem ersten Lehrgang in Hessen vielleicht nicht der Verdienst des Liefern einer finalen Fortbildungsversion zukommen, aber der eines ersten³ Schrittes zur Ermöglichung qualifizierter Weiterbildung für FaMIs. Und die Kurse werden fortgesetzt.

Karin Holste-Flinspach

Wiedergänger: Recherche-Service von FIZ Karlsruhe

Die in den beiden letzten Dekaden zu beobachtende Entwicklung der großen Fachinformationsanbieter weg von Informationsdienstleistungen hin zu ausschließlicher Datenbankproduktion und -bereitstellung scheint gestoppt. Nach Genios bietet nun auch FIZ Karlsruhe wieder einen Rechercheservice an. Für forschende Unternehmen sind fundierte Rechercheergebnisse aus professionellen Patent- und Forschungsdatenbanken enorm wichtig, um den Stand der Technik und die Marktsituation zu kennen, eigene Innovationen patentrechtlich abzusichern und das Unternehmens-Portfolio gegenüber dem Wettbewerb zu schützen.

Nicht immer ist es effizient, diese anspruchsvollen Recherchen, die genaue Kenntnis von Retrievalsprachen und Datenbanken erfordern, selbst durchzuführen. Einen zuverlässigen Recherche-Service damit zu beauftragen, ist oft die bessere Alternative. Hier bietet sich der Recherche-Service von FIZ Karlsruhe

– Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur als Outsourcing-Partner an. Auch für firmeninterne Rechercheeinrichtungen, die wegen Urlaubszeiten und Krankheitsfällen vorübergehend nicht genügend personelle Kapazität haben, ist der Recherche-Service von FIZ Karlsruhe gedacht.

Rechercheschwerpunkte sind alle Arten von Patentrecherchen, Chemieinformationen einschließlich Strukturrecherchen, Biosequenzinformationen, Pharmarecherchen, Literaturrecherchen in verschiedenen Forschungsbereichen sowie Überwachung der Patent- und Forschungsliteratur. Für die Recherche steht ein Team von Naturwissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen zur Verfügung. Hauptinformationsquellen sind die Datenbanken von STN International, aber auch Datenbanken anderer Anbieter werden genutzt, um ein umfassendes Ergebnis zu erzielen. FIZ Karlsruhes Informationsspezialisten haben große Erfahrung

bei der Recherche in den weltweit wichtigsten Patentdatenbanken, insbesondere in den Mehrwert-Datenbanken Derwent World Patents Index® (DWPISM) und Chemical Abstracts (CAplusSM), sowie in den INPADOC-Datenbanken auf STN.

Im Bereich Chemie- und Pharmarecherchen werden Recherchen im Patent- und Literaturbereich durchgeführt, z. B. Strukturrecherchen inklusive Markush-Strukturen (z.B. Wirkstoffe), chemische Reaktionen, Polymere, anorganische Verbindungen oder pharmazeutische Informationen zu Wirkstoffen. Ein wichtiger Teil des geistigen Eigentums im Biotech-Bereich sind Biosequenzinformationen. Die auf STN verfügbaren Sequenzdatenbanken bieten eine besonders gute Abdeckung im Patentbereich sowie eine Fülle von sequenzspezifischen Informationen zur vereinfachten Ergebnisbewertung. Die Experten von FIZ Karlsruhes Search-Service können sowohl die Bewertung der Ergebnisse gängiger Biosequenz-

Information

³ Korrekterweise muss hier das bestehende Fernstudienangebot in Potsdam zusätzlich erwähnt werden

suchalgorithmen vornehmen, als auch die pharmakologischen und physiologischen Charakteristika der Biosequenz und ihrer Biosyntheseprodukte evaluieren.

Grundlegend für jede erfolgreiche Recherche ist die intensive Kommunikation zwischen Auftraggeber und Rechercheur

zu Beginn und im Verlauf der Recherche, um die Suchstrategie zu formulieren und die relevanten Datenbanken auszuwählen. Die Rechercheergebnisse werden auf Relevanz überprüft und nach den Wünschen des Auftraggebers aufbereitet, z. B. durch eine tabellarische Übersicht ergänzt. Im Rahmen der Qualitätssicherung wird die Recherche von einem zweiten Rechercheur kontrolliert. Ein hohes Maß an Kostentransparenz wird zugesichert und selbstverständlich werden alle Anfragen von FIZ Karlsruhe streng vertraulich behandelt.

Google initiiert Institut für Internet und Gesellschaft in Berlin

Die Humboldt-Universität zu Berlin (HU), die Universität der Künste Berlin (UdK) sowie das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung werden bis Herbst 2011 gemeinsam ein unabhängiges Forschungsinstitut gründen, das "Institut für Internet und Gesellschaft" in Berlin, wie in einer Pressekonferenz am 11. Juli 2011 zu erfahren war. Das neue Institut wird von Google - als in Deutschland erste Kooperation mit wissenschaftlichen Einrichtungen - in den ersten drei Jahren über eine Förder-gGmbH mit insgesamt 4,5 Millionen Euro finanziert, soll aber seine wissenschaftliche Arbeit und Organisation durch die Trennung in eine Förder- und eine Forschungsgesellschaft autonom bestimmen können. Es wird mit seinem zehnköpfigen Kernteam an der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität in der alten Königlichen Bibliothek am Bebelplatz angesiedelt.

Ziel des Instituts ist es, die vom Internet ausgehenden Veränderungen der Gesellschaft besser zu verstehen und allen Gruppen die Mitgestaltung der digitalen vernetzten Zukunft zu ermöglichen. Das Institut soll hierzu transdisziplinäre Forschung betreiben und den Dialog zwischen Wissenschaftlern, politischen Entscheidungsträgern, Zivilgesellschaft und Privatwirtschaft befördern. Im Mittelpunkt seiner Arbeit stehen die Themen Internet-basierte Innovation, Internet Policy sowie rechtliche Fragen, die jeweils den einzelnen Gründungsdirektoren zugeordnet sind. Neben den drei Gründungspartnern ist das Hamburger Hans-Bredow-Institut (HBI) mit dem Schwerpunkt Medienpolitik als integrierter Gründungskooperationspartner beteiligt. Mittelfristig sollen weitere Partner und Förderer gewonnen werden. Die Forschungsideen der einzelnen Partner

reichen von der informationellen Selbstbestimmung beim Cloud Computing über den Einfluss des Internets auf die Vorstellung vom Staat bis zur Nutzung der Schwarmintelligenz bei der Prüfung von Patenten. Um Doppelforschung zu vermeiden, sollen zunächst in Abstimmung mit den führenden internationalen Einrichtungen Forschungsdesiderate ermittelt werden.

Die Fragen in der Diskussion richteten sich auf die Vorteile des neuen Instituts für die beteiligten Institutionen, also: was trägt Google bei, was haben die öffentlich-rechtlichen Partner davon, wem gehören die Ergebnisse, wer kontrolliert die Forschung?

Verbundprojekte mit außeruniversitären Partnern gelten inzwischen als Strukturmerkmal der deutschen Wissenschaft. Während der öffentliche Sektor im Wesentlichen nur noch Projekte finanziert,



MALIS – Praxisprojekte 2011

Projektberichte aus dem berufsbegleitenden Masterstudiengang *Bibliotheks- und Informationswissenschaft* der Fachhochschule Köln

Hrsg. von Achim Oßwald, Haike Mainhardt, Hermann Rösch, Inka Tappenbeck

Band 35:

ISBN 978-3-934997-38-7, 2011 Brosch., 302 Seiten > € 29,50*

* zzgl. Versandkosten € 1,30 (Inland), € 3,00 (Ausland)

www.b-i-t-online.de | oder Dinges & Frick Verlag, Postfach 2009, 65010 Wiesbaden

Information

62(2011)5, 265-268 **267**

können neue Institutionen nur noch mit privaten Mitteln angestoßen werden. Dies seien die Zeichen der Zeit; Vorbild sind hier auch Institute in Harvard und Oxford, denen mit dem neuen Institut eine mitteleuropäische Sicht gegenübergestellt werden soll. Dies dient der Interdisziplinarität und Internationalisierung, die auch durch das geplante Graduiertenkolleg gefördert werden sollen.

Google betrachtet seine Förderung als Anschub-Finanzierung; das weitere Engagement nach drei Jahren ist ungewiss und von der wirtschaftlichen Lage abhängig. Themenwahl und Forschungsergebnisse sind im Unterschied zu manchen Stiftungsprofessuren unabhängig von Google; lediglich durch die Auswahl der Partner wird eine gewisse Richtung vorgegeben. Obwohl Google als empiri-

scher Gegenstand der Sozialforschung betrachtet wird, erhält das Forschungsinstitut keinen privilegierten Zugang zu Nutzerdaten von Google. Google, das bisher weltweit bereits mehrere Institute aus dem IT-Bereich unterstützt, hat auch Interesse an kritischen Befunden zu seiner Rolle in der Internetgesellschaft. "Verwerfungen" wie bei der Einführung von Google Street View sollen so künftig vermieden werden.

Google sieht Berlin als digitale Hauptstadt Deutschlands mit exzellentem wissenschaftlichem Umfeld und einer starken Gründerszene. Es gab ca. 40 weitere Kooperationsanfragen. Auch innerhalb der HU ist das Interesse an einer Beteiligung sehr hoch. Das Institut soll kein "Closed Shop" sein, sondern eine "Plattform, die die Arme weit ausgebreitet

hat". Das Mission Statement sieht die Verbreitung eines auf den Menschen und die Gesellschaft bezogenen Verständnisses des Internets vor, bei der die Technik nicht als Selbstzweck verstanden wird, sondern als Mittel für Ziele, die von Menschen bestimmt werden. Hier ergeben sich auch für unsere Berufsgruppe potentielle Andockstellen.

Nächster Meilenstein ist das Eröffnungssymposion des Instituts vom 25. bis 28. Oktober 2011, an dem sich auch andere Institutionen wie z.B. die TU und FU Berlin beteiligen sollen. Der genaue Zuschnitt der zu bearbeitenden Fragestellungen ist dann voraussichtlich für 2012

Brigitte Pott, Berlin

Social Tagging. Grundlagen, Anwendungen, Auswirkungen auf Wissensorganisation und soziale Strukturen der User

Herbert Frohner - Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch, 2010. 146 Seiten, ISBN: 978-3-940317-03-2. 26,90 Euro.



Frohner legt eine Monographie vor, die auf seiner Masterarbeit im Fach Informatik an der Technischen Universität Wien basiert. Die Masterarbeit wurde Ende 2008 erstellt und für die Publikation in 2010 erweitert und aktualisiert. Das Buch gliedert seine 146 Seiten in sechs Kapitel, wobei zunächst in die Grundlagen des Taggings sowie die Arten von Tags und Tagging-Systemen und die Darstellung von Folksonomies eingeführt wird. Darauf folgt eine Beschreibung von populären Anwendungsgebieten und Systemen, die Gebrauch von Social Tagging machen, darunter Social Bookmarking, Tagging in Bibliotheken und im E-Commerce. Besonderer Schwerpunkt wird auf die Diskussion des Taggings in der akademischen Lehre gelegt, dabei werden auch verschiedene Anwendungen vorgestellt und von Erfahrungen mit Folksonomies in der Lehre berichtet. Ab dem vierten Kapitel werden die Wirkungen von Social Tagging auf die Wissensorganisation und auf die sozialen Strukturen der Nutzer besprochen. Detailliert wird hier die Motivation zur Vergabe und typische Häufigkeitsverteilungen von Tags und ihrer Kategorien betrachtet.

Auch wird auf die Qualität von Tags im Unterschied zu maschinell erzeugten Metadaten und der Usability von Tagging-Systemen eingegangen. Den Abschluss des Buches bildet die Betrachtung von Folksonomies als Computer-Supported Social Networks sowie deren Potential zur Bildung von Nutzer-Communities, die Auswirkungen auf die Nutzerrollen in Tagging-Systemen sowie in Tagging-Communities und die Vorteile von Tags für die Social Navigation.

Dem Buch liegt die Leitfrage "Wie wirkt sich das gemeinschaftliche Verschlagworten auf die Wissensorganisation und die Gemeinschaft selbst aus?" (S. 11f.) zu Grunde, der sich Frohner nach der Einführung in Kapitel 4 und 5 widmet. Die Basis dieser Betrachtungen ist immer die von Frohner genutzte Definition von Social Tagging: Dadurch, dass Menschen gemeinsam Tags zur Indexierung nutzen, entwickeln sich zwangsläufig Strukturen zwischen diesen Menschen, die ein einfaches Schlagwortsystem für Web-Ressourcen mit Fokus auf die Ressourcen zu einem sozialen Geflecht aus Menschen mit Fokus auf die Beziehungen zwischen ihnen machen. Beantworten will der Autor diese Frage u.a. mit der Betrachtung der Nutzer-Motivationen für das Tagging (z.B. Selbstbezug und Wiederfinden), der entstehenden Nutzergruppen in Tagging-Systemen (z.B. Resource Author vs. Tagger), des praktischen Einsatzes von Social Tagging (z.B. Anzahl der vergebenen Tags pro User, Nutzungsraten von Tagging-Systemen, Eigenschaften der vergebenen Tags) sowie der sozialen Rollen, die Nutzer in Tagging-Systemen einnehmen (z.B. Publisher vs. Community Builder), und der (impliziten) Kommunikation zwischen Nutzern über Tags, die mit Funktionen der Blogs verglichen werden (z.B. Blogroll und Kommentare). Auch eine Zusammenfassung von Vor- und Nachteilen der

Folksonomies im Gegensatz zum kontrollierten Vokabular wird hier angeführt. Nach dem Review der bestehenden Literatur zu diesen Themen kommt Frohner zu dem Schluss, dass sich Folksonomies und Social Tagging vor allem für die Erschließung der großen und heterogenen Datenmengen im Web eignen, die Qualität der Tags nicht so schlecht ist, wie von Erschließungsexperten angenommen, die Einstiegshürde zum Social Tagging für Nutzer niedrig ist und dass durch den Charakter der Folksonomies Communities gebildet werden können, die insbesondere in der akademischen Lehre einen Mehrwert erzeugen.

Das Buch bietet eine solide, kurz gehaltene Einführung in die Thematik um Social Tagging und Folksonomies und eignet sich insbesondere für Leser, die einen schnellen zusammenfassenden Überblick über diesen Gegenstandsbereich erhalten wollen und dabei nicht auf umfangreichere, wissenschaftlich ausgerichtete Werke zurückgreifen wollen (wie z.B. Peters, 2009). Der Autor erleichtert dem Leser den punktuellen Leseeinstieg, indem in jedem Kapitel immer wieder kurz zusammengefasst wird, was Social Tagging eigentlich bedeutet. Der Text wird zudem mit zahlreichen farbigen Illustrationen und Screenshots zu Tagging-Systemen aufgelockert, sodass der Leser gleich vor Augen hat, in welchen Umgebungen und in welchen Anwendungen er Social Tagging begegnen kann und wie Folksonomies im praktischen Einsatz aussehen. Hilfreich ist dazu auch das Kapitel über die Darstellungen von Folksonomies, die nicht nur auf Tag Clouds hinweisen, sondern auch über andere Visualisierungen von Folksonomies berichten, wie z.B. MindMaps. Das Sachregister hat einen ausreichenden Umfang (ca. vier Prozent des indexierbaren Inhalts) und ist für die Seitenanzahl und den Inhalt des Buches ausreichend tief.



Die grundsätzlichen Eigenschaften von Tagging-Systemen und Folksonomies werden kurz unter Berücksichtigung der klassischen Literatur zu diesem Thema (u.a. Golder & Huberman, 2006; Mathes, 2004; Peters & Stock, 2008; Vander Wal, 2005) besprochen und deren Studienergebnisse referiert. Manche übernommenen Illustrationen werden leider nur sehr knapp erläutert (z.B. Abbildung 1) und an einigen Textstellen wären weitere Hinweise zur Originalliteratur sinnvoll gewesen, um den interessierten Leser einen tieferen Einstieg in die Thematik anzubieten (z.B. Seite 120 zum FolkRank). Einige Themenbereiche werden ausführlich behandelt (z.B. Tagging in der Lehre und im E-Learning), andere Unterkapitel sind recht kurz geraten (manchmal unter einer Seite, z.B. Kapitel 5.4 Social Navigation) und begnügen sich oft mit einer nahezu unkommentierten Nacherzählung der zugrundeliegenden Ergebnisse anderer Studien. Die Motivation für die Begünstigung bzw. Vernachlässigung dieser Themenbereiche bleibt dem Leser leider vorenthalten. Eine kritische Auseinandersetzung mit der referierten Literatur im Hinblick auf das Thema dieses Buches wäre in solchen Fällen wünschenswert gewesen.

Eine kleine methodische Unvollkommenheit der Betrachtung leistet sich Frohner direkt zu Beginn des Buches auf Seite 11, wo er jegliche Diskussion um den Begriff "Wissensorganisation" resolut unterbindet und dem Leser eine Definition schuldig bleibt (wie u.a. bei Stock & Stock, 2008). Doch ohne eine solche Definition scheinen der Anspruch und der Titel des Buches nicht erfüllt zu sein, da das Social Tagging so eben nicht – zumindest nicht vollständig - auf seine Auswirkungen auf die Wissensorganisation und ihre Methoden hin analysiert werden kann. Trotzdem ist das Buch ein gutes Einsteigerbuch zum Thema.

Referenzen

Golder, S. & Huberman, B. (2006). Usage Patterns of Collaborative Tagging Systems. Journal of Information Science, 32(2), 198-208.

Mathes, A. (2004). Folksonomies: Cooperative Classification and Communication through Shared Metadata. Erhältlich über: http://www.adammathes.com/academic/computer-mediated-communication/folksonomies.html.

Peters, I. (2009). Folksonomies. Indexing and Retrieval in Web 2.0. Berlin: De Gruyter Saur.

Peters, I. & Stock, W.G. (2008). Folksonomies in Wissensrepräsentation und Information Retrieval. Information, Wissenschaft und Praxis, 59(2), 77–90.

Stock, W.G. & Stock, M. (2008). Wissensrepräsentation. Informationen auswerten und bereitstellen. München, Wien: Oldenbourg.

Vander Wal, T. (2005). Explaining and Showing Broad and Narrow Folksonomies. Zugriff über: http://vanderwal.net/random/entrysel.php?blog=1635.

Isabella Peters, Düsseldorf

Filosofija informacii: professional'nomirovozzrenčskoe učebnoe posobie

Philosophie der Information : Beruflich-weltanschauliches Lehrmaterial

Arkadij Vasil'ević Sokolov. – St. Peterburg: SPbGUKI, 2010. – 365 S. In kyrill. Schr., russ. ISBN 978-5-94708-131-2



In IWP (2010)8, S.470 wurde ein Buch von Bljumenau rezensiert. Dieser Verweis ist deshalb von Interesse, weil Sokolov gleichfalls (früherer) Mitarbeiter an der "Sankt Peterburger staatlichen Universität für Kultur und Kunst", dem einstmaligen Leningrader Krupskaja Kulturinstitut, ist. Diese Universität wurde 1918 gegründet und hat heute 20000 Studentinnen und Studenten an zehn Fakultäten und 40 Lehrstühlen, auch für Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Frühere wurde in Klammern gesetzt, weil Bljumenau, über 80, und Sokolov ,75 Jahre, noch aktiv in die Universitätsarbeit eingespannt sind. Auch für Isaev, 75 Jahre, in IWP (2011)1, S. 36 rezensiert, trifft das zu. Er bereitet zur Zeit vier weitere Monographien vor. Jahrzehnte Erfahrungen in Forschung und Lehre führen hier zu ganz eigenen Arbeiten, die auch Aussagen beinhalten, die jüngere Autoren so nicht machen könnten oder wollten. Ehemalige Hochschullehrer in Deutschland sollten hier nachdenklich

Als weitere Randbemerkung sei erwähnt, dass bis zur Wende ein regelmäßiger Studenten- und Mitarbeiteraustausch mit dem "Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft" der HUB erfolgte, bis hin zu in Leningrad verteidigten Dissertationen.

Obwohl das Buch als Lehrmaterial ausgewiesen ist, geht es darüber hinaus und weist sich als umfassende Übersichtsarbeit aus. Bei einer Auflage von nur 200 Exemplaren kann es vor allem in der wissenschaftlichen Diskussion genutzt werden. In folgenden vier Kapiteln wird die langjährige Diskussion - vorrangig in den

1960er und 1970er Jahren - zur "Information", ihren Definitionen, ihrem Verständnis in Wissenschaft und Praxis, nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im englischsprachigen und westeuropäischen Bereich aufgearbeitet. Informatik, Informationswissenschaft, Kybernetik, Phänomenologie der Information in ihren philosophischen Verknüpfungen werden dargestellt. (1970 lag von A. D. Ursul die Monographie: "Information. Eine philosophische Studie" auch in deutscher Sprache vor). Aus den zahlreichen aktuellen Zitierungen russischsprachiger Autoren leitet der Rezensent ein wieder erstarktes Interesse an philosophischen Aspekten der "Information" ab. Vielleicht auch als Gegengewicht zu überbordender Informationstechnik, ohne ausreichende Einbettung in ein grundlagenwissenschaftliches Fundament, gedacht.

- Die Genesis von
 Informationskategorien (4 Unterkapitel)
- Erkenntnisse zur Information (6 Unterkapitel)
- 3. Natur und Wesen (Sinn) der Information (4 Unterkapitel)
- Philosophie der Information im System des wissenschaftlichen und philosophischen Wissens (3 Unterkapitel)

Die Themenbreite, die damit verbundene Hochsprache und die hohen Ansprüche des Autors an sich und seine Leser verdeutlichen dann bereits einige Untertitel:

- Erste Projekte der Annäherung an Information. (Mechanistische Etappe)
- 1.3 Von der Informationsmaschine zum Informationssystem
- 2.2 Wissenschaftliche Informatik und ihre Evolution
- 2.4 Kybernetische Informatik und soziale Informatik
- 2.6 Informatiologie pantheistische Kategorie der Information
- 3.3 Ontologie der Information
- 3.4 Phänomenologie der Information
- 4.3 Aktuelle Probleme zur Philosophie über die Information

Das völlige Fehlen von Registern löste beim Rezensenten Ratlosigkeit aus. Die Literaturhinweise beginnen auf jeder Seite neu mit Nummer eins.

Dafür wird neben der UDK auch die bibliothekarisch-bibliographische Klassifikation angegeben. Diese wurde zu Sowjetzeiten als Marxismus-basierte Klassifikation erarbeitet und wird derzeit grundlegend modernisiert und überarbeitet. Diese Arbeit wird in einem eigenem Zentrum an der Russischen Staatsbibliothek, der früheren Leninbibliothek, organisiert

Die Marktwirtschaft beseitigte in Russland gleich die Preisbindung für Bücher mit. So kann leider kein Buchpreis angegeben werden.

Jürgen Freytag, Berlin



62(2011)5, 268-269 **269**

Monographien-Zugänge der Monate Januar bis März 2011 zusammengestellt von Elke Stelle vom Informationszentrum für Informationswissenschaft und -praxis. Die Bücher können unter Angabe der Signatur ausgeliehen werden, sofern es sich nicht um Präsenzbestände handelt. Die Monografien sind gemäß der Kategorien in Infodata angeordnet und innerhalb der Kategorien alphabetisch sortiert.

Fachhochschule Potsdam Informationszentrum für Informationswissenschaft und -praxis, Pappelallee 8-9, 14469 Potsdam, Tel. 03 31 580 22 30, Fax 03 31 580 22 29, stelle@fh-potsdam.de

1. Allgemeines

Bljumenau, D. I. Informacija – intuicia – tvorπestvo : sistema raboty s istoπnikami Sankt Peterburg, RU: Aletejja, 2010. – 260 S. ISBN 978-5-91419-331-4 Informationstheorie / Wissen / Wissensbasis / Wissenserwerb / Logik Kreativität; Intuition Sign.: 11 UN3a 183

Connor, E. (Hrsg.) Evidence-based librarianship : Case studies and active learning exercises Oxford, GB: Chandos, 2007. - XXXVIII, 170 S. (Chandos Information Professional Series) ISBN 978-1-84334-299-1 Ausbildung Informationswissenschaft / Ausbildung Bibliothekswesen / Lehrplan / Fallstudie /

Ausbildungsmethode Informationskompetenz

Sign.: 11 UH1 224

Cronin, B. (Hrsg.)

Annual review of information science and technology : Volume 45, 2011

Medford, NJ, US: Information Today, 2011. - XXIII, 672

ISBN 978-1-57387-402-1 / ISSN 0066-4200 Informationswissenschaft / Informationsmanage-

Personalinformationssystem / Pharmakologie / Information Retrieval / Data Mining / Recherchestrategie / Kommunikationswissenschaft / Wissenschaftliches Arbeiten / Mensch-Maschine-Kommunikation / Informationstechnologie / Entwicklungstendenz / Rechtsfragen / Urheberrecht

Sign.: 11 UB1 154-45

Kießling, I.

Image und Status von Bibliothekaren und Archivaren: Analyse, Ursachen und Wege zur Verbesserung Saarbrücken, DE: Müller, 2008. - 138 S. ISBN 978-3-8364-6786-5

Bibliothekar / Archivar / Berufsbild / Berufsaussicht / Entwicklungstendenz / Prognose / Öffentlichkeitsarbeit / Marketing / Werbung Sign.: 11 UH1 225

Kniaht, D.

Public understanding of science: A history of communicating scientific ideas

Abingdon, GB: Routledge, 2006. – 232 S. (Routledge studies in the history of science, technol-

ogy and medicine. 26) ISBN 978-0-415-20638-9

Gesellschaft / Geschichte / Kommunikationsprozeß / Informationsprozeß / Kommunikationstheorie / Kommunikationswissenschaft / Wissenschaftstheorie / Entwicklungstendenz / Philosophie / Zusammenarbeit

Sign.: 11 ZC1 141

Lewis, A. (Hrsg.) Questioning library neutrality: Essays from progressive librarian

Duluth, MN, US, 2008. - 149 S.

ISBN 978-0-9778617-7-4

Bibliothekswissenschaft / Bibliothekswesen / Bibliothekspolitik / Philosophie / Ethik / Beruf / Bewertung

Sign.: 11 UA1a 280

Lidman, T.

Scientific libraries : Past development and future changes

Oxford, GB: Chandos, 2008. - XVI, 123 S. (Chandos Information Professional Series)

ISBN 978-1-84334-268-7

Wissenschaftliche Bibliothek / Entwicklungstendenz / Geschichte / Prognose / Bibliotheksdienst / Elektronischer Dienst Sign.: 11 UA2 198

Menne-Haritz, A. (Hrsg.); *Hofmann*, R. (Hrsg.) Archive im Kontext: Öffnen, Erhalten und Sichern von Archivgut in Zeiten des Umbruchs Festschrift für Prof. Dr. Hartmut Weber zum 65.

Geburtstag Düsseldorf, DE: Droste, 2010. – XIV, 449 S. (Schriften des Bundesarchivs. 72) ISBN 978-3-7700-1628-0

Archiv / Archivierung / Archivgut / Schriftgut / Konservierung / Speicherung / Digital / Sicherheitsfragen / Gebäude / Ausstattung / Ausbildung Archivwesen Sign.: 11 UA1c 149

Orey, M. (Hrsg.); Jones, S. A. (Hrsg.); Branch, R. M.

Educational media and technology yearbook: Volume 35, 2010

New York, NY, US: Springer, 2010. – XVIII, 485 S. ISBN 978-1-4419-1502-3 / ISSN 8755-2094 Ausbildung / Ausbildungsmethode / Rechnerun-

terstütztes Lernen / Informationswissenschaft / Bibliotheks wissens chaftSign.: 11 UT4 196-10

Orey, M. (Hrsg.); MacClendon, V. J. (Hrsg.); Branch, R. M. (Hrsg.)

Educational media and technology yearbook: Volume 34, 2009

New York, NY, US: Springer, 2009. – XVIII, 572 S. ISBN 978-0-387-09674-2

Ausbildung / Ausbildungsmethode / Rechnerunterstütztes Lernen / Informationswissenschaft / Bibliothekswissenschaft / Informationsbedarf / Schule Sign.: 11 UT4 196-09

Information foraging theory: Adaptive interaction with information

New York, NY, US: Oxford Univ. Press, 2009. - IX, 204

(Oxford series in human-technology interaction) ISBN 978-0-19-538779-7 Informationswissenschaft / Informationstheorie /

Mensch-Maschine-Kommunikation / Informationsverhalten / Recherche / Recherchestrategie / Kognition / Heuristik

Futtersuche; Nahrungssuche Sign.: 11 UA1b 135

Stumpf, M. (Hrsg.); Tiemann, K. (Hrsg.) Aufbruch ins digitale Zeitalter : Kommunalarchive zwischen Vorfeldarbeit und Nutzerorientierung. Referate des 15. und 16. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) in Fulda (7.-11.11.2006) und Magdeburg (12.-14.11.2007). Proceedings

Münster, DE, 2008. – 256 S. (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege. 21)
ISBN 978-3-936258-08-0 / ISSN 0944-2421
Archiv / Archivierung / Speicherung / Digital / Recherche / Dokumentenmanagement / Bewertung / Ausbildung Archivwesen

Sign.: 11 UC1 186-06/07

2. Formale Erfassung und inhaltliche **Erschließung**

nicht belegt

3. Informationsvermittlung

Munde, G.; Marks, K. Surviving the future: Academic libraries, quality, and Oxford, GB: Chandos, 2009. - XVI, 201 S.

(Chandos Information Professional Series)

Wissenschaftliche Bibliothek / Bibliotheksdienst /
Bewertung / Qualität / Kennwert / Management
/ Planung / Vergleich / Ausbildung / Benutzerforschung / Benutzerbedarf / Benutzerausbildung / Benutzerpartizipation Sign.: 11 UN7b 172

4. Informationsmanagement

A guide to the project management body of knowledge : PMBOK Guide

Newtown Square, PA, US, 2008. – XXVI, 466 S. ISBN 978-1-933890-66-1

Projektmanagement / Wissen / Management / Kommunikation / Arbeitsablauf / Richtlinie

Integrationsmanagement; Inhalts- und Umfangsma-nagement; Integrationsmanagement; Terminmana-gement; Kostenmanagement; Qualitätsmanagement; Personalmanagement; Kommunikationsmanagement; Risikomanagement; Beschaffungsmanagement Sign.: 11 PZX 215(4)

Becker, T. (Hrsg.); Vonhof, C. (Hrsg.) Gut ist uns nie gut genug! : Instrumente zur Qualitäts-entwicklung und Qualitätssicherung für eine ausgezeichnete Bibliothek

Wiesbaden, DE: Dinges u. Frick, 2010. – 343 S.

(B.I.T. online – Innovativ. 30)

ISBN 978-3-934997-33-2 / ISSN 1615-1577 Bibliothek / Bibliotheksdienst / Bibliotheksorganisation / Management / Qualität / Bewertung / Kennwert / Bestand / Sicherheitsfragen / Code / Infrastruktur / Logistik

Sign.: 11 UG1 360

Coakes, E.; Clarke, S.

Encyclopedia of communities of practice in information and knowledge management

Hershey, PA, US: Idea Group Reference, 2006. - XXVIII,

ISBN 1-591-40556-4

Informationsgesellschaft / Informationsmanagement / Wissen / Management / Begriff / Definition / Zusammenarbeit / Elektronischer Dienst soziales Netz

Sign.: 11 UG1 361

Somasundaram, G. (Hrsg.); Shrivastava, A. (Hrsg.) Information storage and management: Storing, managing, and protecting digital information Indianapolis, IN, US: Wiley, 2009. – XX, 455 S. ISBN 978-0-470-29421-5 Informationstechnologie / Speicherung / Manage-

ment / Rechnernetz / Client-Server-Architektur / Mensch-Maschine-Kommunikation / Informationsmanagement / Sicherheitsfragen / Datenschutz Sign.: 11 ZK2 206

Ulucan, S.

Interkulturelle Bibliotheksarbeit in Öffentlichen Bibliotheken: Plädoyer für einen Mentalitätswandel am Beispiel Berlins

Berlin, DE: Zentral- u. Landesbibliothek, 2008. – 103 S. ISBN 3-925516-35-2 Bibliothek / Bibliotheksdienst / Benutzung / Gesell-

schaftliche Gruppen / Ausländer / Bestandsaufbau Sign.: 11 UN8 210

5. Informationssysteme und Anwendungen

Olson, J. E.

Database archiving: How to keep lots of data for a very long time

Burlington, MA, US: Kaufmann, 2009. - XVIII, 291 ISBN 978-0-12-374720-4

Datenbank / Datenbanksystem / Archivierung / Speicherung / Datenstruktur / Metadaten / Management Langzeitarchivierung Sign.: 11 ZK3c 388

Sprinafeld, C.

Tourismus 2.0 : Chancen und Herausforderungen des Online-Tourismus im Web 2.0

Hamburg, DE: Diplomica, 2009. - 114 S.

ISBN 978-3-8366-7482-9 Freizeit / Online / Rechnernetz / Marketing / Informationssystem

Information

Tourismus Sign.: 11 UT8 104

6. Digitale Bibliothek

Richtlinien für die OPAC-Anzeige Berlin, DE: de Gruyter Saur, 2010. – 68 S. (IFLA series on bibliographic control. 40) ISBN 978-3-11-023248-6 OPAC / Bibliotheksautomation / Software / Gestaltung / Benutzerschnittstelle / Benutzerführung Sign.: 11 UF2 155

Baker, D. (Hrsg.); Evans, W. (Hrsg.); Stevens, C. (Mitarb.) Digital library economics : An academic perspective Oxford, GB: Chandos, 2009. – XLVI, 315 S (Chandos Information Professional Series) ISBN 978-1-84334-403-2

Bibliotheksautomation / Wirtschaftlichkeit / Management / Bibliothekspolitik / Bibliotheksdienst / Elektronischer Dienst / Entwicklungstendenz / Rechtsfragen Sign.: 11 Ul1 214

Parkes, D. (Hrsg.); Walton, G. (Hrsg.) Web 2.0 and libraries: Impacts, technologies and trends Oxford, GB: Chandos, 2010. – XX, 188 S.

(Chandos Information Professional Series) ISBN 978-1-84334-346-2 Bibliotheksautomation / Bibliotheksdienst / Elektronischer Dienst / Elektronisches Publizieren / Entwicklungstendenz / Prognose / Benutzerausbildung / Rechnernetz / Zusammenarbeit Sign.: 11 Ul1 215

Tsakonas, G. (Hrsg.); Papatheodorou, C. (Hrsg.) Evaluation of digital libraries : An insight into useful applications and methods

Oxford, GB: Chandos, 2009. - XXIV, 275 S. (Chandos Information Professional Series) ISBN 978-1-84334-484-1

Bibliotheksautomation / Bibliotheksdienst / Elektronischer Dienst / Qualität / Entwicklungstendenz / Benutzerforschung / Informationsverhalten

7. Datenkommunikation / Netze / Dienste

Roebers, F.; Leisenberg, M. Web 2.0 im Unternehmen: Theorie und Praxis. Ein Kursbuch für Führungskräfte Hamburg, DE: tredition, 2010. - 289 S.

ISBN 978-3-86850-634-1

Kommunikation / Geschäftsprozeß / Innerbetriebliche Information / Rechnernetz / Informationsverhalten Sign.: 11 US5 264

Schweizer, K.

Moderation und Steuerung der netzbasierten Wissenskommunikation: Ein Reader Frankfurt am Main, DE: Lang, 2006. – 139 S. (Erwachsenenbildung und Weiterbildung. 1) ISBN 3-631-55603-9 / ISSN 1862-877X Kommunikationsprozeß / Ausbildungsmethode / Bewertung / Rechnernetz / Rechnerunterstütztes Lernen / Informationsverhalten Sign.: 11 ZC1 146

8. Künstliche Intelligenz

Weber, T. (Hrsg.); Antos, G. (Hrsg.) Typen von Wissen: Begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers Frankfurt am Main, DE: Lang, 2009. – VI, 334 S. (Transferwissenschaften. 7)

ISBN 978-3-631-57109-5 / ISSN 1615-0031 Sprache / Wissen / Wissenserwerb / Wissensbasis / Begriff / Linguistik Sign.: 11 AGG 104

9. Rechtsfragen

nicht belegt

10. Audiovisuelle DV

Bonneau, G. P. (Hrsg.); Ertl, T. (Hrsg.); Nielson, G. M. Scientific visualization : The visual extraction of knowledge from data Berlin, DE: Springer, 2006. – IX, 432 S.

(Mathematics and visualization)

ISBN 3-540-26066-8

Fachinformation / Naturwissenschaften / Informationstechnologie / Graphische Datenverarbeitung / Graphische Darstellung / Wissen / Management / Datenanalyse Visualisierung

Sign.: 11 ZI3 402

Trier, M.

Virtual knowledge communities: IT-supported visualization and analysis Saarbrücken, DÉ: VDM, Müller, 2007. – VII, 270 S.

ISBN 978-3-8364-1540-8

Informationstheorie / Kommunikationsprozeß / Innerbetriebliche Information / Wissen / Management / Zusammenarbeit / Netzarchitektur / Graphische Darstellung / Graphische Datenverarbeitung Visualisierung Sign.: 11 UN3a 182

Documentaliste - Sciences de l'information

Paris, Vol.48, No.1, März 2011

MÉTIERS ET COMPÉTÈNCES

Prévot-Hubert, Martine; Pomart, Paul-Dominique; Marteleto, Regina; Miege, Bernard: Hommage à Jean Meyriat, pp.04

Lebigre, Loïc: L'enquête Métiers-Salaires 2010 de l'ADBS, pp.8

MÉTHODES, TECHNIQUES ET OUTILS

Dedet, Fanny; Massart, Isabelle; Le Hénaff, Diane: Comment l'outil de travail peut devenir l'élément fédératif d'une communauté de pratique, pp.10 DROIT DE L'INFORMATION

Stérin, Anne-Laurin: Un musée peut-il interdire de photographier? pp.14 Battisti, Michèle: La négligence caractérisée ou la

question du filtrage de l'accès à internet, pp.16 Iteau, Oliver: Quand la loi organise la traçabilité sur

internet, pp.19 RECHERCHE EN SCIENCES DE L'INFORMATION

Cordier, Anne: Les collégiens et la recherche d'information sur internet : entre imaginaires, pra-

tiques et prescriptions, pp.62 DOSSIER

Chambaud, Serge; Noailles, Patrice: Veille et innovation: s'informer pour conquérir de nouveaux territoires, pp.26

Les techniques de veille au service du développement des entreprises, pp.22

Fondements et enjeux, pp.24 Innover, oui mais comment? pp.38

Dok. Technologien, Strategien & Services für das digitale Dokument

Dasing, Bd. 7, H.2, Mai/Juni 2011

eRechnungsabwicklung: So finden Sie die geeignete Lösung, S.6 THFMA

Heuser-Roth, Bärbel: Die Rechnung geht auf – Invoice Management, S.12

Müller, Markus: Machen Sie EDI? S.16

Liskien, Gesine: Mehr Klarheit für Unternehmensda-

Pichler, Markus: Informationsflut steuern – Potenzial ausschöpfen, S.24 MOBILE DATEN

Bertram, Mirjam Helena; Closs, Sissi: Wie weit geht Single Sourcing für mobile Endgeräte? S.28 SPECIAL CLOUD COMPUTING

Würstl, Thomas: Dokumentenerstellung und Output Management in der Cloud - Chancen und Hindernisse, S.33

Dietrich, Nicole: Document Compliance Management (DCM) für sichere Zusammenarbeit in der Cloud, S.38 Vogt, Christian: Dokumentenmanagement in der Public Cloud – ohne Risiko, S.43

PRAXIS

Munz, Wolfgang: Archivieren für die Zukunft: Unified Archiving, S.46

Marboe, Gregor: Sind Ihre Dokumente von gestern?

Krekeler, Harald: Software-Hardware-Kombi fürs Dokumenten-Management, S.55

Maier, Jochen: Die Post geht ab, S.58 SOCIAL MEDIA

Griesser, Anita; Kienreich, Wolfgang: Veränderung als Konstante – wie soziale Medien die (Geschäfts-)Welt prägen, S.62 TECHNOLOGIE

Winzenried, Oliver: Schutz digitaler Produktdaten,

Pötzinger, Daniel: Gesucht und gefunden! S.70

cognitas, Wissen auf den Punkt gebracht

Ottobrunn, Jg.33, H.1, März 2011

sche Bücher, S.26

MAGAZIN Suftipps – Aktuelle Blogs III, S.11 SCHWERPUNKT: MOBILE AUSGABEGERÄTE Siegel, Siegfried: Bücher für die Westentasche. Titelthema, S.13 Juhl, Dietrich: Die Anleitung kommt aufs Tablet, S.19 Welsch, Ursula; Matrisch, Üwe: Formate für elektroniTECHNISCHE DOKUMENTATION

Praxistipps FrameMaker: Version 10 – neu und etwas "erwachsener", S.33

Isermeyer, Ulrich: "Verstärkte Integration von Medienformaten und -typen". Interview, S.36 Ikonomidis, Ageliki: Mit Strichen eine saubere Linie

fahren. Titelthema, S.38

SPRACHE

Praxistipps Sprache: Vgl. z.B. Aküfi, S.42

Pirnbacher, Verena; Baumgartner, Klaus: Wissensma-nagement vereinfacht Terminologiepflege, S.44

Lehrgang Technische Dokumentation beim WIFI, S.48 GESETZE, NORMEN, RICHTLINIEN

EN ISO 12100:2010 - wieder alles neu? S.50 Die neue ISO IEC 82079-1 "Erstellen von Anleitungen",

INFORMATIONSMANAGEMENT

Greulich, Walter: Gute Register, schlechte Register. Titelthema, S.52

Ottobrunn, Jg.33, H.3, Mai 2011

SCHWERPUNKT: AGILE ENTWICKLUNG Friedl, Marlis; Wirth, Christina: Wenn Teams das Sprinten lernen. Titelthema, S.20 Nürnberger, Alexandra; Brundiers, Ralf; Steiner, Ralf: Software dokumentieren in der agilen Praxis, S.25 TECHNISCHE DOKUMENTATION **ARBEITSPRAXIS** Witthaus, Sandra: Eine Anleitung fürs Haus, S.32

SPRACHE

Düpmann, Andreas: Unter vier Augen, Titelthema. 5.36

Praxistipps Sprache. Alles in Form, S.41

Tjarks-Sobhani, Marita: Indexer - etabliert sich ei neuer Beruf? S.43

Schütz, Hansjörg: Der Schlüssel für den beruflichen Erfolg, S.47

GESETZE, NORMEN, RICHTLINIEN Normenpraktiker aktualisiert, S.50 MANAGEMENTFRAGEN

Trattner, Katrin: Ein Blick zum europäischen Nachbarn. Titelthema, S.50



Wissensmanagement

Reutlingen, Jg.13, H.2, Februar 2011

Lehnert, Oliver: Wissen im Überfluss. Editorial, S.3 PRAXIS WISSENSMANAGEMENT

Röhrig, Heribert; Schneidereit, Rolf: Im Dialog zum Wissen: Die neue Kommunikation im Arbeiter-Samariter-Bund, S.10

Groß, Mathias; Hentschel, Michael: Schuhhaus Görtz: Blended Learning für die Modetrends von morgen,

Jungbauer, Oliver: Landratsamt Karlsruhe: Informationsplattform für mehr Effizienz & Bürgernähe, S.16 TITELTHEMA: WIDER DER INFORMATIONSFLUT

Henkel, Markus: Von der Groupware zur Cloud: Microsoft vs. Google - ein Testbericht, S.18

Schütt, Peter: Die Informationsflut bezwingen: Aufmerksamkeit bündeln – aber wie? S.22

Kamps, Thomas: Schnell, präzise, vollautomatisch: Das Wissensnetz der Fraunhofer-Gesellschaft, S.26

Mutschler, Bela: Heterogenen Wissensständen gerecht werden – mit personalisierten Informationen, S.28

Lüben, Gero: Kundenorientierte Shopsuche für punktgenaue Trefferlisten, S.30

DOKUMENTATION + KOMMUNIKATION

Pechmann, Agnes; Schoof, Matthias; Tampe-Mai, Karolin: Innovationsprozess: Wissen disziplinoffen darstellen & verwertbar machen, S.32

Gerling, Sebastian; Seidel, Markus: Change to Share,

Ahlemann, Frederik; Eckl, Christoph Martin: Die Evolution des integrativen Projektmanagements, S.40 Ritter, Matthias W.: Data Governance - für reibungslose Prozesse in Marketing, Controlling & I, S.42 **HUMAN RESOURCES**

Lommer, Jörn: Werteorientiertes Prozessmanagement: Von der Individual- zur Netzwerkintelligenz,

Steven, Klaus: Neue Lernwege beschreiten, S.46 Philipp, Andreas; Lerchner, Martin: Führung 3.0 - die Basis der ganzheitlichen Wissensgesellschaft, S.48 **TRENDS**

Tscherwitschke, Hans; Kopp, Harald: Integrierte Prozessoptimierung – die Synthese aus BPM und Prozess-kosten-Ansatz, S.50

Reutlingen, Jg. 13, H.3, April 2011

Lehnert, Oliver: Kreativität kommt von innen. Editorial, S.3

News, S

PRAXIS WISSENSMANAGEMENT

Korsten, Harald: Deutschland, Deine Führungswüsten? Ein Plädoyer für Selbstverständlichkeiten, S.10 Hartmann, Wolfgang: Exklusives Wissenssharing: wenn Unternehmer vertrauliches Know-how teilen,

Hertling, Sascha; Jung, Dirk: Wissenstransfer mit Tools aus dem Personal- und Changemanagement realisie-

TITELTHEMA: ENTDECKE DEN ERFINDER IN DIR Meyer, Jens-Uwe: Ideen entwickeln: Was wir von Microsoft, Amazon & anderen Big Playern lernen kön-

nen, S.18 Czichos, Reiner: Ideenmanagement braucht creative Mitarbeiter, S.22

Happich, Gudrun: Die Natur als Ideenquelle, S.24 Kirchgeorg, Volker; Eager, Rick: Innovation in stark regulierten Branchen – ein Widerspruch? S.28

Nolden, Matthias: Unternehmerisches Wachstum

braucht Innovationen, S.30 DOKUMENTATION KOMMUNIKATION

Schütt, Peter: Internationale Zusammenarbeit - weshalb der globale Wissensaustausch so schwierig ist,

Frischmuth, Norman: Multi-Projektrmanagement die Symbiose aus Linien und Projektororganisation,

HUMAN RESOURCES

Frai, Pascal; Thiehoff, Rainer: Wenn das Wissen in Rente geht, S.38

Preller, Ludwig: Arbeitgeberranking: Nur Image oder auch Realität? S.44

Steffen, Erhard: Gut vorgesorgt: Generationenmanagement bei Schwäbisch Hall, S.46

Bünnagel, Werner: Selbstgesteuerte Kompetenzentwicklung als Markenzeichen, S.48 **TRENDS**

Erben, Roland Franz: Risikomanagement: Wenn Wissen doch Macht ist Kompetenzentwicklung, S.50 Letter, Karin: Qualitätsmanagement als zeitlich begrenzte Projektaufgabe, S.52 WISSENSWERTES

Termine: Fachveranstaltungen für Wissensmanager,

Vollmar, Gabriele: Ohne Kultur ist alles nichts? Kolumne, S.57

Reutlingen, Jg.13, H.4, Mai 2011

Lehnert, Oliver: E-Mail und dann?, S.3 News, S.6

PRAXIS WISSENSMANAGEMENT

Wiskirchen, Markus: Wissenserwerb in 3 D: Die dritte Dimension virtuellen Lernens, S.10

Schrever, Andreas: Die E-Akte an Hochschulen, S.12 Tralau, Birger: Social Learning: Kollaborativ zu neuem Wissen, S.15

TITELTHEMA: E-MAIL WAR GESTERN?

Schönefeld, Frank: Die E-Mail bleibt! S.18 Gabrielsson, Roine: Twittern, Posten ... kommt die E-Mail aus der Mode? S.22

Voigt, Stefan; Fuchs-Kittowski, Frank: Wege zum Enterprise 2.0 - Weshalb viele KMU noch zögern, S.24 Zacharias, Valerie; Höfer, Julia; Braun, Simone: Stadt 2.0 - Wie Städte & Kommunen die kollektive Intelli-

genz ihrer Bewohner nutzen, S.27 Ehle, Alexander: Twitter, Facebook & Co.: Wie nutze ich sie im Unternehmen? S.30

Stemmler, Peer: Global arbeiten in Echtzeit: Wie Collaboration die Geschäftswelt verändert, S.32

Haider, Siegfried: Selektives Netzwerken - "gute" Kontakte finden und halten, S.34 DOKUMENTATION + KOMMUNIKATION SPECIAL: INTERNES & EXTERNES WISSEN ANZAPFEN

Schütt, Peter: IBM –wie der Patentweltmeister seine Ideen generiert, S.36

Neumann, Mario: Innovationen? Fragen Sie Ihre Kunden! S.39

Hora, Brigitte: Kundenwissen – brach liegende Schätze im Unternehmen, S.42 Junge, Eckehard: Open Innovation: Von der Kundeno-

rientierung zur Kundenintegration, S.44 HUMAN RESOURCES

Kitzki, Peter: Die Wirtschaftskrise und ihre Folgen: Versäumnisse im Personalmanagement ausmerzen, S.46

Prohaska, Sabine: Hoher Abenteuerfaktor = hoher Wissenszuwachs? Interview, S.48

TRENDS

Schmitz, Guido: In Kombination stark - Customer Experience Management & ECM, S.50

Gottron, Thomas; Staab, Steffen: Business-Communities "berechenbar" machen, S. 52 WISSENSWERTES

Termine: Fachveranstaltungen für Wissensmanager,

Vollmar, Gabriele: ...aber Macht ist noch nicht Wissen. Kolumne, S.57

Vorschau/Impressum, S.58

Reutlingen, Jg.13, H.5, Juli 2011

Lehnert, Oliver: Projektarbeit ist Wissensarbeit, S.3

PRAXIS WISSENSMANAGEMENT

Schütt, Peter: Der schnelle Weg zum Social Business,

Pallaschke, Siegmar; Dow, Roberta Mugellesi: Expert Debriefing beim Europäischen Satellitenkontrollzentrum, S.14

Schulz, M.: Wissensmanagement – für Juristen unerlässlich, S.18

TITELTHEMA: TEAMARBEIT MIT KÖPFECHEN

Paepcke, Henrike: Virtuelle Projektarbeit – agil, kreativ, kollaborativ, S.20

Streng, Michael: Schulung & Coaching im Projektmanagement, S.23

Holzhäuser, Frank: Produktentwicklung im Projektteam - virtuell und kundenspezifisch, S.24

Tremel, Andreas: Die wichtigsten Anforderungen an Projektmanagement-Software, S.26 Flemming, Christian: Unsicheres Wissen als Basis für

die Kostenplanung, S.28 Krones, Daniel: Der Projektleiter – mehr als ein Fach-

Letter, Michael: Projekterfolg – eine Frage des Commitments? S.32

DOKUMENTATION + KOMMUNIKATION:

SPECIAL: BUSINESS INTELLIGENCE

Findeisen, Dirk: Wissensmanagement meets Business Intelligence, S.34

Ruland, Theo: Business Intelligence: Die Zukunft von Daten ist mobil! S.38

Gattinger, Ralph: Welche BL-Lösung passt zu wem? S.40

HUMAN RESOURCES

Scheelen, Frank M.: Mitarbeiterkompetenzen als Grundpfeiler der lernenden Organisation, S.42 Czichos, Rainer: Change-Projekte "verkaufen" - Mitar-

beiter für Veränderungen begeistern, S.44 **TRENDS**

Stang, Stefanie: Die richtigen Ideen finden, S.46 Stahl, Lothar: Innovationssoftware -damit Ideen Flügel bekommen, S.50

Wagener, Mark: Utility-Filme – Unternehmenswissen ohne Text und Sprache, S.52

WISSENSWERTES

Vollmar, Gabriele: Wiki und die starken Männer. Kolumne, S.57

Journal of Information Science

East Grinstead, Vol.37, No.2, April 2010

Al-Kabi, Mohammed N.; Al-Radaideh, A.; Akkawi, Khalid W.: Benchmarking and assessing the performance of Arabic stemmers, pp.111

Jansen, Bernhard J.; Sobel, Kate; Cook, Geoff: Classifying ecommerce information sharing behaviour by youths on social networking sites, pp.120

Tatar, Serhan; Cicekli, Ilyas: Automatic rule learning exploiting morphological features for named entity recognition in Turkish, pp.137 Olvera-Lobo, María; Gutiérrez-Artacho, Juncal: Open-

vs. Restricted-Domain QA Systems in the Biomedical Field, pp.152

Chung, EunKyung; Yoon, JungWon: Image needs in the context of image use: An exploratory study, pp.163 Kim, Kyung-Sun; Sin, Sei-Ching Joanna: Selecting quality sources: Bridging the gap between the perception and use of information sources, pp.178 Wu, I-Chin; Wu, Che-Ying: Using internal link and so-

cial network analysis to support searches in Wikipedia: A model and its evaluation, pp.189

Chiu, Shih-Chuan; Li, Hua-Fu; Huang, Jiun-Long; You, Hsin-Han: Incremental mining of closed inter-transaction itemsets over data stream sliding windows,

Kozak, Marcin; Hartley, James: Writing the conclusions: how do bullet-points help? pp.221 Erratum, pp.225

Online

Weston, Vol.35, No.2, March/April 2011

FEATURES

Gordon-Murnane, Laura: Innovation Labs: A Window Into the Cutting Edge of Search Developments, pp.14 Brubaker, Noah; Leach-Murray, Susan; Parker, Sherri: Shapes in the Cloud: Finding the Right Discovery Layer, pp.20

Arnold, Stephen E.: Big Data: The New Information Challenge, p.27

Münch, Vera: The Cradle of E-Research: Worldwide Interconnected Working Environments, pp.30

Keiser, Barbie E: 21st-Century Table of Contents Alerts,

Kirkwood, Hal P. Jr.; Kirkwood, Monica C.: EconLit and Google Scholar Go Head-to-Head, pp.38

Stuart, David: Programming Librarians in the Web of Data, pp.42 COLUMNS

Notess, Greg R.: On the Net. Blekko: A New Search Approach, pp.45

Ojala, Marydee: The Dollar Sign. Investigating Accounting, pp.48

Badke, William: InfoLit Land. Remedial Information Literacy? pp.51

Fichter, Darlene; Wisniewski, Jeff: Control-Shift. Learning From Our Online Neighbours, pp.54 Crawford, Walt: Crawford at Large. Library 2.0 Five

Years Later, pp.58



5. bis 7. Juli Berlin	Konferenz "Zukünftiges Internet"	Dr. Katrin Gaßner, VDI/VDE Innovation + Technik GmbH, Telefon 030 310078-177, katrin.gassner@vdivde-it.de, www.future-internet-konferenz.de	
13. bis 18. August San Juan, Puerto Rico	Weltkongress Bibliothek und Information: 77. IFLA Gene- ralkonferenz und Generalver- sammlung	Hella Klauser, Sekretariat des IFLA-Nationalkomitee, c/o Deutscher Bibliotheksverband e.V., Straße des 17. Juni 114, 10623 Berlin, Telefon 030 64498 9916, Fax 030 64498 9929, klauser@bibliotheksverband.de, www.bibliotheksverband.de	
27. bis 28. September Frankfurt am Main	50. Sitzung des PAID (Pharma Arbeitskreis Information & Dokumentation)	www.paid.de	
28. bis 30. September Magdeburg	Workshop Information Retrieval 2011	Fachgruppe Information Retrieval der Gesellschaft für Informatik, http://www.fg-ir.de/, http://lwa2011.cs.uni-magdeburg.de	
5. bis 7. Oktober Den Haag, Nieder- lande	3rd LIBER-EBLIDA Workshop on Digitization of Library Mate- rial in Europe		
12. bis 16. Oktober Frankfurt am Main	Frankfurter Buchmesse Ehrengast Island	Ausstellungs- und Messe GmbH, Buchmesse Frankfurt, Reineckstraße 3, 60313 Frankfurt am Main, Telefon 069 2102-0, Fax 069 2102-227/-277, info@book-fair.com, www.buchmesse.de	
17. bis 19. Oktober <i>Berlin</i>	Herbsttagung der Fachgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund	Prof. Monika Hagedorn-Sauppe, Institut für Museumsforschung, In der Halde 1, 14195 Berlin, Telefon 030 8301-460, Fax 030 8301-504, m.hagedorn@smb.spk-berlin.de, www.museumsbund.de	
18. bis 20. Oktober Wiesbaden	tekom Jahrestagung 2011	Gregor Schäfer, tekom, Rotebühlstraße 64, 70178 Stuttgart, Telefon 0711 65704-54, Fax 0711 65704-99, g.schaefer@tekom.de, www. tekom.de	
23. bis 26. Oktober Barcelona, Spanien	ICIC 2011 The International Conference on Trends for Scientific Infor- mation Professionals	2011 ICIC Conference, Mondial & Citriavel Congresos, S.L., Rosselló 303, ático 1ª, 08037 Barcelona, Spanien, Telefon +34 932212955, office@haxel.com, icic2011@mondial-congress.com, www.haxel.com/icic/2011	
9. bis 11. November Berlin	Arbeitssitzung der Arbeitsgruppe "Elektronische Medien in der Patentinformation"	DGI-Geschäftsstelle, Windmühlstraße 3, 60329 Frankfurt am Main, Telefon 069 430313, Fax 069 4909096, mail@dgi-info.de, www.dgi-info.de	
9. bis 11. November Jülich	33. Tagung der ASpB Spezialbibliotheken – "Freund" und "Followers" der Wissen- schaft	Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken / Sektion 5 im DBV, c/o Herder-Institut, Bibliothek, Gisonenweg 5-7, 35037 Marburg, geschaeftsstelle@aspb.de	
10. bis 12. November Barleben/Magdeburg	26. Oberhofer Kolloquium zur Praxis der Informationsvermitt- lung Web 3.0 – Wird es das Netz der Informationsspezialisten?	DGI-Geschäftsstelle, Windmühlstraße 3, 60329 Frankfurt am Main, Telefon 069 430313, Fax 069 4909096, mail@dgi-info.de, www.dgi-info.de	
11. November Barleben/Magdeburg	Sitzung der DGI-AG Infobroker	DGI-Geschäftsstelle, Windmühlstraße 3, 60329 Frankfurt am Main, Telefon 069 430313, Fax 069 4909096, mail@dgi-info.de, www.dgi-info.de	
12. November Barleben/Magdeburg	Sitzung des DGI-Beirats	DGI-Geschäftsstelle, Windmühlstraße 3, 60329 Frankfurt am Main, Telefon 069 430313, Fax 069 4909096, mail@dgi-info.de, www.dgi-info.de	
20. bis 21. November Frankfurt am Main	Arbeitssitzung des Arbeits- kreise Komitee Terminologie und Sprachfragen (A-KTS)	DGI-Geschäftsstelle, Windmühlstraße 3, 60329 Frankfurt am Main, Telefon 069 430313, Fax 069 4909096, mail@dgi-info.de, www.dgi-info.de	
27. bis 28. September Stuttgart	12. BSZ-Kolloquium	www.bsz-bw.de/colloquium/2011.html	
29. November bis 1. Dezember London, England	Online Information 2011	Incisive Media, Haymarket House, 28-29 Haymarket, London, SW1Y 4RX, England, Telefon +44 (0)870 240 8859, Fax+44 (0)20 7504 3730, lorna.candy@incisivemedia.com, www.online-information.co.uk/	



www.treffpunkt-bibliothek.de



TAUSEND VERANSTALTUNGEN

Bundesweite Bibliothekswoche 24. – 31. Oktober 2011

N TAUSEND BIBLIOTHEKEN













